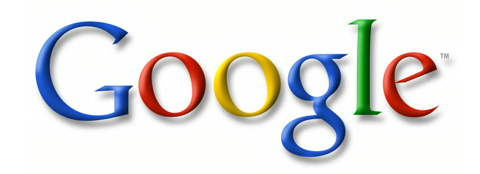
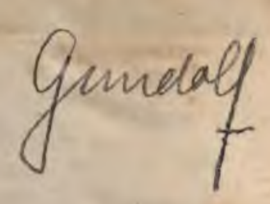





Gundolf





Denkwürdigkeiten

des

Marschalls Marmont,

Herzogs von Ragusa.

Zweiter Band.

Denkwürdigkeiten

des Marschalls Marmont,

Herzogs von Ragusa,

von 1792 bis 1841.

Nach dessen

hinterlassenem Original-Manuscript.

Aus dem Französischen

von

Dr. Eduard Burckhardt.

Mit dem Portrait des Herzogs von Ragusa und Napoleon I. in Stahlstich, einem Facsimile des Herzogs von Ragusa und zwei Karten der Illyrischen Provinzen und des Kriegsschauplatzes in Portugal und Spanien (1811—12).

Vollständige Ausgabe.

Zweiter Band.

Halle, Ed. Heynemann.

1857.



Viertes Buch.

1799 — 1800.

Expedition nach Syrien. — Conferenz mit dem General Menou. — Alexandrien befestigt. — Sendung einer Flotille an das Expeditionscorps in Syrien. — Folgen des Mißlingens in Saint-Jean-d'Acre. — Die Pestkranken und die Gefangenen. — Aufstand in der Provinz Bahireh. — Türkische Flotte vor Abukir (25. Juli 1799.) — Bonaparte in Alexandrien (22. Juli.) — Schlacht von Abukir 25. Juli). — Der Oberbefehlshaber faßt den Entschluß nach Frankreich zurückzukehren. — Seine Abreise. — Blanc. — Gefährliche Ueberfahrt. — Landung bei Fréjus. — Anekdote. — Bonaparte begiebt sich nach Paris (Oktober 1799).

Man hat gesehen, was wir in Alexandrien leiden mußten. Wir waren in großer Verlegenheit um Lebensmittel, hatten wenig oder kein Geld, die Pest und ein Bombardement, also alle Plagen auf einmal, und ich erinnere mich mit Vergnügen, daß ich sie trotz meiner großen Jugend zu überwinden wußte.

Man beschäftigte sich damals mit den Vorbereitungen zu der Expedition nach Syrien. So wichtig der Posten auch war, den ich bekleidete, ich konnte mich nicht darüber trösten, neuen Unternehmungen fremd zu bleiben. Die wahren Soldaten werden mich verstehen: einen Feldzug eröffnen zu sehen und nicht daran Theil nehmen können, ist eine Höllenqual. Unser Beruf verlangt Abenteuer und Wagnisse; man liebt die Aufregung, welche die Gefahren und Chancen des Krieges

hervorrufen. Ludwig XIV. hat sehr richtig gesagt: wer von den Gunstbezeugungen des Ruhmes gesättigt wird, der ist ihrer nicht würdig, und man wird leicht errathen, was ich damals, fast noch beim Beginn meiner Laufbahn empfinden mußte, ich, der ich später, 1814, nach zwanzig Feldzügen, noch das Feuer eines Neulings besaß. Ich war ganz untröstlich darüber, daß ich in Aegypten bleiben sollte, und setzte Himmel und Erde in Bewegung, um zur activen Armee berufen zu werden, jedoch vergebens. Ich war so kindisch, an eine Ungnade zu glauben, während ich im Gegentheil einen Beweis hohen Vertrauens empfing. Ich mußte mich somit in das Unvermeidliche fügen und den glühenden Thätigkeitstrieb, der im Laufe meines Lebens nur wenig nachgelassen hat, bestmöglich verwenden.

Der General Bonaparte traf bei seiner Abreise folgende Dispositionen. Er berief den General Menou nach Cairo, um ihm das Commando dieses Platzes zu übertragen, und ernannte mich zu seinem Nachfolger als Commandant des zweiten Arrondissements, bestehend aus den Provinzen Alexandrien, Rosette und Bahireh. Es war ziemlich natürlich, diese Provinzen alle drei unter die Autorität des Generalcommandanten in Alexandrien zu stellen, dem mehr als einem Andren darum zu thun sein mußte, die zur Deckung seiner Bedürfnisse bestimmten Hülfsquellen auszubeuten. Bonaparte befahl Menou, zu Lande zu kommen, wenn der Wind nicht günstig sein sollte, damit er zur bestimmten Zeit eintreffe und er erwartete ihn in drei Tagen, da er seine Abreise nicht länger aufschieben konnte — denn die Colonnen waren schon in voller Bewegung — so ließ er das Commando provisorisch in den Händen des Generals Dugua zurück, mit dem Auftrage, es Menou bei seiner Ankunft zu übergeben; aber Menou, getreu seinem Charakter, traf zwar Anstalten zur Abreise, meldete mir seine Ankunft

und schrieb mir, daß er mir das Commando abtreten werde, allein er blieb und behielt dieses Commando. Nachdem der Oberbefehlshaber abgereist war, machte er sich's bequem, und obgleich er beständig von seiner Abreise sprach, dachte er doch nicht mehr daran, sie auszuführen. Um diese Zeit war es, wo er auf die unsinnige Idee kam, eine Türkin zu heirathen. Er hielt diese Verbindung für politisch, er dachte sie würde Einfluß auf die Stimmung der Einwohner haben und sie uns nähern; es geschah jedoch das Gegentheil. Diese lächerliche Heirath machte ihn in Aller Augen verächtlich. Menou wählte zur Gattin die Tochter eines geringen Badeinhabers von Rosette; sie war weder jung noch schön; und er nahm sie daher gewiß nicht aus Liebe; aber sie war die Tochter eines Sheriffs und ein Abkömmling Mahomeds. Die wunderlichen Ceremonien denen er sich unterwarf, die Demüthigungen, die er um seiner neuen Verwandtschaft willen ertragen mußte, bildeten das Tagesgespräch und machten ihn zum Gespött der Armee. Er nahm den Namen Abdallah (Diener Gottes) an und entging noch glücklich der Beschneidung, die nicht vorgeschrieben ist, sondern nur angerathen wird; überdies würde schon sein Alter ein genügender Grund gewesen sein, ihn davon zu dispensiren.

Der General Bonaparte ging im Laufe des Pluviose (Ende Januars) von Cairo nach Syrien ab, nachdem er den General Desaix in Oberaegypten zurückgelassen, den General Menou für Cairo bestimmt und mich auserwählt hatte, in dem unter der Bezeichnung des zweiten Arrondissements bekannten Theile Unteraegyptens das Commando und die Verwaltung zu übernehmen.

Bonaparte hatte Aegypten seit vierzehn Tagen verlassen, er hatte das Fort El Arisch genommen, war durch die syrische Wüste marschirt und der General Menou war noch immer in Rosette. Er dachte weder

daran mir das Commando zu übergeben, noch meinen Bedürfnissen abzuhelfen, obgleich ich ihn dieselben täglich in meinen Briefen schilderte und meine Bitten immer dringender wiederholte. Der grenzenlosen Apathie des Generals und seiner dictatorischen Versprechungen endlich müde, beschloß ich, mich selbst nach Rosette zu begeben, um eine Erklärung von ihm zu erhalten und auf die eine oder die andere Art diesem Zustande ein Ende zu machen. Da die in Alexandrien noch herrschende, Pest mich verhinderte nach Rosette hinein zu gehen, wo die Seuche nicht herrschte, so blieb ich vor dem Thore und ließ den General Menou zu einer Besprechung einladen. Ich erklärte ihm, daß die Bedürfnisse Alexandriens den höchsten Grad der Dringlichkeit erreicht hätten, daß von weiterem Aufschub nicht mehr die Rede sein dürfe, und ich forderte ihn auf, unverzüglich für Abhülfe zu sorgen. Der General Bonaparte habe vor seiner Abreise die dazu nöthigen Hülfsquellen bestimmt, und ich müsse ihn ersuchen, den Befehlen desselben nachzukommen. Ich versicherte ihm, daß ich mich keineswegs seinem Commando entziehen wollte, aber unter der Bedingung, daß er in wirksamer Weise für Alexandrien sorge. Ich gab zu, ihm Gehorsam schuldig zu sein, bemerkte aber, daß dieser von meiner Seite freiwillige Gehorsam ihn verpflichte, nichts zu verabsäumen, was das Interesse des Dienstes erheische; er solle daher noch im Laufe des Tages die durch die Umstände gebotenen Anordnungen treffen oder mir das Commando abtreten, das mir ohnehin von Rechtswegen zustehe. Ich setzte hinzu, daß eine gebieterische Pflicht mich zu diesem Schritte gezwungen habe, daß ich den Oberbefehlshaber zu gut kenne, um nicht überzeugt zu sein, daß er es mir nie verzeihen würde, wenn in Alexandrien Alles in Folge einer unter solchen Umständen strafbaren Ehrerbietung gefährdet würde. Die Richtschnur meines Handelns müsse daher

vor Allem sein, meinen Beruf zu erfüllen und meine schon sehr schwierige Aufgabe zu lösen. Ich schloß mit der Bitte, daß der General noch im Laufe des Tages die nöthigen Maßregeln treffen möge, um mir zweihunderttausend Franken, Getreide 2c. 2c. zu verschaffen, andernfalls solle er mir die Autorität abtreten. Nach einer Discussion von einer Stunde entschloß er sich nach kurzer Ueberlegung zu Letzterem und trat mir das Commando ab. Seine Sonderbarkeit ging so weit, daß er, obgleich auf den wichtigen Commandoposten in Cairo berufen, noch vier Monate in Rosette blieb, wo er jeder Gewalt entkleidet und ohne alle Beschäftigung war. Ein dreitägiger Aufenthalt in Rosette genügte mir, um auf außerordentlichem Wege eine Anleihe von zweihunderttausend Franken auf die Contributionen der Provinz zu erheben. Ebenso überzeugte ich mich von der Ausführbarkeit einer mir beigefallenen Operation, um endlich die noch immer ungenügende und unsichere Versorgung Alexandriens mit Getreidevorräthen zu bewerkstelligen. Dann kehrte ich, sehr zufrieden mit dem Resultat meiner Reise, nach Alexandrien zurück.

Ich hatte immer auf eine momentane Entfernung der Engländer gehofft und mir vorgenommen, dieselbe zu benutzen, um eine bedeutende Quantität Getreide zur See durch einen großen Convoi von Booten nach Alexandrien kommen zu lassen. Sie beharrten jedoch darauf an der Küste zu bleiben und uns scharf zu blokiren, und da somit der Consum nicht ersetzt wurde, so mußten wir bald wieder in die Lage kommen, aus der ich uns mit so großer Mühe gerissen hatte. Ich beschloß, ohne längeren Verzug und trotz der Anwesenheit des Feindes die ausgedachte Operation zu riskiren. Ich zog mit großer Sorgfalt alle im Hafen von Alexandrien befindlichen Boote, Kähne 2c. im Ganzen über achtzig, zusammen und warf sie mitten in der Nacht durch das englische Geschwader. Da der Wind günstig

und die zurückzulegende Strecke nicht lang war, so wurden nur fünf oder sechs Boote vom Feinde angehalten, die übrigen gelangten in den Nil. Diese Fahrzeuge wurden beladen, man wartete den günstigen Augenblick ab, brüskirte ebenfalls während der Nacht die Rückfahrt, und sie kamen bis auf eine sehr kleine Anzahl glücklich an. So war Alexandrien endlich auf mehr als vier Monate mit Getreide versehen. Das anzuwendende Mittel war jetzt bekannt, und ich konnte daher wegen der Zukunft ruhig sein.

So groß auch meine Anstrengungen waren, es gab Dinge, deren Beschaffung mir sehr schwer wurde. Ich sollte Geld zur Bezahlung der Truppen und zur Ausführung der Befestigungsarbeiten auftreiben, und dann brauchte ich eine beträchtliche Anzahl Arme zur raschen Vollendung dieser wichtigen Arbeiten, welche unerläßlich waren, um die Erhaltung dieser Stadt, des einzigen Seehafens von Aegypten und ungeheuren Depots der Armee, zu sichern. Es stand ein baldiger Versuch des Feindes, sich ihrer zu bemächtigen, in Aussicht, und in Folge der Entfernung der Armee konnte man auf schnellen Succurs nicht rechnen. Nachdem ich Alles zusammengenommen, was bei der Vertheidigung mitwirken konnte, und die Marine bis auf den letzten Mann hinzugezogen hatte, standen mir doch nicht mehr als vierthalbtausend kampffähige Leute aller Art und jeden Alters zur Verfügung; es bedurfte daher tüchtiger Befestigungen, um ein so schwaches Corps in den Stand zu setzen, eine Stadt von solchem Umfange zu vertheidigen, die jeden Tag durch imposante Streitkräfte angegriffen werden konnte. Da unsere financiellen Mittel sehr unzureichend waren, beschloß ich das Geld, über das ich zu verfügen hatte, vorzugsweise für die Befestigungsarbeiten und für die Hospitäler zu verwenden, für die Besoldung der Truppen aber nur soviel auszuwerfen, als unumgänglich nöthig war. Aber die

Truppen litten Mangel und eine große Unzufriedenheit war die Folge davon. Ich erfuhr, daß sie eine Empörung im Sinne hatten. Man wollte in der Nacht Generalmarsch schlagen, sich der Höhen bemächtigen und Forderungen stellen, deren Gewährung weit über meine Kräfte ging. Die Plünderung der Stadt würde ohne Zweifel das Resultat einer solchen Unordnung gewesen sein, die Engländer, die sich bald hineingemischt hätten, würden den Truppen vorgeschlagen haben, sie nach Europa zurückzubringen, und man kann nicht ohne Schaudern an die wahrscheinlichen Folgen eines solchen Aufstandes denken; die Armee wäre verloren gewesen.

Ich begegnete allen Eventualitäten zu gleicher Zeit. Der Entschluß, den ich damals faßte, wird unter schwierigen Verhältnissen bei Franzosen jederzeit guten Erfolg haben. Ich appellirte an den Muth, an die Hochherzigkeit, an den Patriotismus der Soldaten; ich gab in einem Tagesbefehl eine Darstellung unserer Pflichten, unserer Bedürfnisse und unserer Mittel und sagte, daß ich, sowie ich den Geist der Soldaten kannte, nicht an ihrer Bereitwilligkeit zweifelte, mir behülflich zu sein aus der schwierigen Lage zu kommen, in die wir versetzt wären. Wir wären der Armee und Frankreich verantwortlich für den wichtigen Platz Alexandrien, und jeder einzelne Mann der Besatzung müßte beim Baue der Befestigungen mitwirken, die wir ohne Zweifel später würden zu vertheidigen haben. Die Offiziere müßten mit gutem Beispiele vorangehen, und ich würde mit meinem Stabe zuerst meine Aufgabe erfüllen. Demgemäß sollten die Truppen jeden Morgen bei Tagesanbruch unter's Gewehr treten, sich mit entrollter Fahne an Ort und Stelle begeben, und dort die Faschinen anfertigen und rüstig arbeiten, nachdem jede Compagnie ihre Werkstätte gebildet hätte. Es würde den ganzen Tag fortgearbeitet werden und jeder Soldat würde für seine Arbeit eine Ration Wein und eine Geldentschädigung

erhalten. Meine Werkstätte, eine der thätigsten, gab ein gutes Beispiel, desgleichen die der Offiziere. Diese patriotische Regung erhielt sich fortdauernd und ohne Murren. Daraus entsprangen drei höchst nützliche Resultate: erstens wuchsen die Fortificationen wie durch Zauberei und mit sehr geringen Kostenaufwand aus der Erde; zweitens waren die Bewegung und der beständige Aufenthalt im Freien der Gesundheit der Soldaten zuträglich und die Pestfälle nahmen merklich ab; endlich drittens schliefen die ermüdeten Soldaten in der Nacht, sie dachten nicht ans Complottiren, und obgleich der Sold nicht bezahlt wurde, war von einer Empörung nicht mehr die Rede. Ich kann sogar sagen, daß sie nicht einmal Unzufriedenheit mehr äußerten. Der Soldat besitzt einen edlen, hochherzigen Charakter, er ist an Beschwerden und Entbehrungen gewöhnt, und wenn geachtete Chefs diese gern und freudig theilen, so können sie Alles von ihnen erlangen.

So gestaltete sich nach und nach meine Lage günstiger. Wir waren mit Lebensmitteln reichlich versehen, der Gesundheitszustand der Truppen besserte sich, und die offene Stadt Alexandrien ward in einen festen Platz verwandelt.

Inzwischen hatte ich eine Flotille ausgerüstet, die der Armee in Syrien ein kleines Belagerungsmaterial zuführen sollte. Sie segelte unter den Befehlen des Contreadmirals Perrée ab, wurde aber an der Küste von Damiette weggenommen. Dieses Ereigniß gab dem ganzen Feldzuge und dem Schicksale der Armee eine andere Wendung, denn bei Saint-Jean-d'Acre fand sie das Ende ihrer Erfolge und ihr Unternehmen gegen diesen Platz scheiterte aus Mangel an sechs Geschützen von grobem Caliber. Wäre Saint-Jean-d'Acre genommen worden und Djezzar-Pascha umgekommen, so würde die zahlreiche christliche Bevölkerung der Gebirge Syriens sich uns angeschlossen haben. Dann

wäre die Eroberung dieser ganzen Provinz gesichert und eine Revolution im Orient die Folge davon gewesen. Dies war wenigstens die Ansicht des Oberbefehlshabers, die er später mehrmals gegen mich aussprach, und die Kühnheit einer solchen Annahme überschreitet durchaus nicht die Grenzen des Möglichen. Ein glänzender Erfolg im Orient würde auf unsere Operationen zurückgewirkt, uns in den Augen der Völker vergrößert haben und wir würden der Welt mit der Macht des Geschicks ausgestattet erschienen sein.

Die Armee war in einer Stärke von zwölftausend Mann nach Syrien aufgebrochen; sie hatte nach einander El Arisch, Gaza und Jaffa genommen und die Laufgräben vor Saint-Jean-d'Acre eröffnet. Da ich nicht das Glück gehabt habe, an diesem Feldzuge Theil zu nehmen, so will ich keine Details erzählen, denn Andere werden dies besser im Stande sein als ich; soviel aber ist mir klar, daß die Belagerung von Saint-Jean-d'Acre trotz des Verlustes der Belagerungsartillerie doch noch gelungen sein würde, wenn die Operationen besser geleitet worden wären. Man zeigte anfangs ein blindes Vertrauen und große Leichtfertigkeit; dazu gesellte sich eine strafbare Spaltung, eine ärgerliche Rivalität zwischen der Artillerie und dem Genie, und die Folge davon war eine schlechte Anwendung der geringen Mittel, auf die man beschränkt war. Die erste Schlappe veränderte alle moralischen Verhältnisse, ermuthigte die Einen und entmuthigte die Anderen; doch bewiesen die Truppen eine constante Tapferkeit. In dem Gefecht am Berge Tabor am 17. April wurde der Großvezier an der Spitze von zwanzigtausend Mann durch weniger als viertausend Mann geschlagen und in die Flucht getrieben. Militärs, welche gegen die Türken gekämpft haben, werden dieses Gefecht begreifen. Um die Orientalen im offenen Felde zu besiegen, bedarf es sehr weniger, aber ausgezeichneter Truppen. Dies

ist zwar überall ziemlich wahr, denn die Qualität ist stets von größerem Gewicht als die Quantität; da man jedoch in unsrem Europa die nämliche Taktik befolgt, da die Kriegsmaschinen, die von so großer Bedeutung sind, überall und in Aller Händen ungefähr gleichen Werth haben, so ist es weise, gewisse Zahlenverhältnisse nicht zu überschreiten, wenn man einige Chancen des Sieges behalten will. Bei den Orientalen aber hat dies keine Grenze.

Man hat dem General Bonaparte oft zwei Handlungen zum Vorwurfe gemacht: die Vergiftung einiger bei seinem Rückzuge zurückgelassener Pestkranken, und die Niedermetzelung der bei Jaffa gemachten Gefangenen. Ich habe durchaus kein Interesse daran, diese beiden Acte zu vertheidigen, da ich denselben völlig fremd bin; aber sie scheinen mir so einfach und natürlich, daß ich mich durch die Ueberzeugung hinreißen lasse, in der Hoffnung sie zu rechtfertigen. Männer von falscher Philantropie haben die öffentliche Meinung darüber irregeführt. Wenn man erwägt was der Krieg ist und welche Consequenzen er nach sich zieht, Consequenzen, die je nach Ort, Zeit, Sitten und Umständen veränderlich sind, so kann man Handlungen nicht tadeln, welche, ich wage es zu behaupten, durch die Humanität sowohl als durch die Vernunft geboten waren; durch die Humanität: denn Jeder von uns, wenn er in der Lage wäre, in der sich jene Pestkranken befanden, welche nicht mitgenommen werden konnten, sondern den Händen von Barbaren preisgegeben werden mußten, die sie unfehlbar unter den fürchterlichsten Qualen ermordet haben würden — Jeder von uns, sage ich, würde unter solchen Umständen froh sein, einige Stunden früher sterben zu können, um derartigen Qualen zu entgehen; durch die Vernunft: denn was für Vorwürfe würde man einem General machen, der aus falscher Humanität gegen seine Feinde das Wohl seiner

Armee und das Leben seiner Soldaten gefährdete? In Europa bestehen Auswechselungsverträge; um seine gefangenen Soldaten wieder zu erhalten und ihnen das Leben zu retten, pflegt man die, welche man selbst gemacht hat, auf das Sorgfältigste. Aber Barbaren gegenüber, die Alles massakriren, bleibt Einem nichts Anderes übrig als ebenfalls zu tödten. Im Kriege muß Alles gegenseitig sein, und wenn man aus Großmuth nicht immer mit ganzer Strenge verfährt, so muß man sich wenigstens auf die Umstände beschränken, welche keine Nachtheile darbieten. Das ist jedoch hier nicht der Fall. Wäre es nicht strafbar von einem General, wenn er Feinde auf Kosten seiner Truppen, denen es an Brod fehlt, leben ließe oder seinen Gefangenen die Freiheit gäbe, damit sie von Neuem kämpfen können? Die erste Pflicht eines Generals ist, seine Truppen zu schonen, nachdem er den Erfolg seiner Operationen gesichert hat; das Blut eines seiner Soldaten ist in den Augen eines von seinen Pflichten durchdrungenen und seinen Beruf richtig erkennenden Generals mehr werth als das von tausenden, selbst wehrlosen Feinden. Der Krieg ist kein Kinderspiel, und wehe den Besiegten!

Ich kann somit nicht begreifen, wie verständige Leute dem General Bonaparte das bei dieser Gelegenheit beobachtete Verfahren zum Vorwurf machen konnten. Die Verwüstung der Pfalz unter Ludwig XIV. war etwas viel Schlimmeres, und doch war sie gerechtfertigt, wenn sie zur Erreichung des vorgesteckten Zieles beitrug. Nur muß man auf Repressalien gefaßt sein, sobald die Umstände Gelegenheit dazu bieten, und erwägen, ob man durch eine falsche Berechnung nicht Gefahr läuft, mehr zu verlieren, als man zuerst gewonnen hat: dies ist die ganze Verhaltungsregel in einem solchen Falle. Ueber die hier in Rede stehende Facta kann bei den Militärs keine Meinungsverschiedenheit stattfinden. Ich bin eben so sehr Philantrop als irgend ein Anderer, und

menschlicher als viele Leute, aber ich würde keinen Anstand nehmen, in einem ähnlichen Falle ebenso zu verfahren.

Während die Armee noch in Syrien beschäftigt war, brachte eine jedoch sofort unterdrückte Insurrection die ganze Bevölkerung von Bahireh in Aufruhr. Die Veranlassung war folgende. Ein von den Küsten der Barbarei kommender Afrikaner erschien plötzlich unter den Arabern der Grenze und verkündete, er sei von dem Engel Elmodi und von Mahomed gesandt, um die Franzosen aus Aegypten zu vertreiben; er verstand Taschenspielerkünste und namentlich wußte er anscheinend aus seinem Barte Feuer zu ziehen. Ein solches Wunder genügte, um seiner himmlischen Mission Glauben zu verschaffen, und die ganze Bevölkerung von Bahireh erhob sich denn auch. Die Bewohner der Hauptstadt Damanhur überfielen unverhofft ein schwache Besatzung von sechzig Franzosen, der ein befestigter Posten als Asyl dienen sollte, und die überrumpelten Soldaten wurden fast sämmtlich ermordet. Nach diesem Erfolge hielt der Abgesandte Alles für möglich. Alle streitbaren Männer, ungefähr fünf und zwanzig tausend Köpfe stark, wovon dreitausend beritten, schaarten sich um ihn, aber nur vier- bis fünftausend hatten Flinten. Bei der ersten Nachricht von diesem Aufstande ließ ich ein vierhundert Mann starkes Detachement der Besatzung von Alexandrien mit zwei Kanonen ausrücken, und zu gleicher Zeit ging der in Ramanieh stehende Oberst Lefèvre, der Commandant der Provinz, mit einer gleich starken Truppenabtheilung und vier Geschützen ab. Die Insurgenten griffen ihn an, aber ohne ihm irgend welchen Schaden zufügen zu können. Seine vierhundert Mann empfingen, zu einem Carré formirt, den Angriff dieser Unglücklichen, die sich nach einander einzeln niedermachen ließen; es kämpften, so zu sagen, immer vierhundert Mann gegen Einen oder doch gegen

eine sehr kleine Anzahl. Um seinen Truppen Muth einzuflößen, hatte der Abgesandte verkündet, er könne wohl getödtet, aber nicht verwundet werden; er hätte das Gegentheil sagen sollen. Da er beständig an der Spitze der Rebellen stand, wichen sie nicht zurück; als ihn aber eine Kugel in den Arm traf und seine Prophezeiung dadurch Lügen gestraft wurde, löste sich das ganze Heer auf, nachdem es über zweitausend Mann von Todten und Verwundeten verloren hatte. Auf ihrem Rückzuge zündeten sie die Getreidefelder unter dem Winde der französischen Colonne an, wodurch letztere in die größte Gefahr kam. Obgleich sie sich rasch von dem Feuer entfernte, war sie doch nahe daran, von demselben erreicht zu werden, als glücklicherweise ein Zwiebelfeld sie rettete. So haben die Zwiebeln Aegyptens zu allen Zeiten eine Berühmtheit erlangt! Ordnung und Gehorsam wurden in der Provinz wiederhergestellt und nicht wieder gestört.

Die Rückkehr der heißen Jahreszeit und eines reichlichen Thaues hatten die Pestfälle bedeutend vermindert; aber der Winter hatte uns viel Leute gekostet. Die Listen der Hospitäler ergaben einen Gesammtverlust von siebzehnhundert Todten, ungefähr der dritte Theil der in Alexandrien befindlichen Franzosen. Im „Okel de France“, meiner Wohnung, starben elf Personen. Ehe ich das traurige Kapitel der Pest schließe, will ich noch eine für die Geschichte dieser Krankheit interessante Thatsache erwähnen. Die Stadt Damanhur, deren fünfundzwanzigtausend Seelen starke Bevölkerung ausschließlich aus Landbauern besteht, ist nie von der Seuche heimgesucht worden. Die Bewohner dieser Stadt verkehren frei und ungestraft mit Alexandrien; sie kaufen dort zu allen Zeiten die Stoffe, die sie brauchen, und niemals bringen sie die furchtbare Krankheit mit zurück. Zu der Zeit als die Seuche am heftigsten wüthete, war ich aufgebrochen, um in Damanhur eine Inspection

vorzunehmen, und hatte eine Compagnie Carabiniers vom 4. leichten Regiment als Eskorte mitgenommen. Vier Meilen von Alexandrien wurden zwei Carabiniers von der Pest befallen. Um sie nach Alexandrien zurückzubringen, bedurften sie einer Eskorte, und ich hatte nur die durchaus nöthige Mannschaft bei mir; daher entschloß ich mich, sie mit mir zu nehmen. Als wir in Damanhur ankamen, ließ ich sie, da hier kein Hospital war, in einer Moschee unterbringen; man gab ihnen nur Brod und Wasser, denn andere Hülfe war nicht zu haben, und in acht Tagen waren sie genesen. Es geht daraus mit Evidenz hervor, daß, wenn diese Krankheit, woran man nicht zweifeln kann, höchst ansteckend ist, die Atmosphäre doch bei ihren Folgen, ihrer Intensität, ihrer Ausbreitung und ihrer Dauer eine wichtige Rolle spielt.

Ich habe die Schwierigkeiten geschildert, mit denen ich den Winter über als Commandant von Alexandrien zu kämpfen hatte; sie wurden noch vermehrt durch einen Autoritätsconflict zwischen mir und dem General Dugua. Die Verwaltung von Alexandrien war zur Zeit der Abreise des Oberbefehlshabers nach Syrien für unabhängig erklärt worden; man hatte mir ein Gebiet angewiesen, dessen Einkünfte ganz allein mir zukommen sollten, und hatte es mir anheimgestellt, dieselben nach meinem Ermessen zu verwenden. Aber der General Dugua, Commandant von Cairo, sein Kriegscommissar, sein Zahlmeister ꝛc. waren der Meinung, daß ich sie schlecht verwende, und schickten sich an mir entgegenzuarbeiten. Es bedurfte meiner ganzen Willenskraft, um ihnen Widerstand zu leisten; hätte ich mich werfen lassen, so würde in Alexandrien Alles mit einem Male rückwärts gegangen sein. Diese neuen Hindernisse waren mir höchst unangenehm, denn ich kenne nichts Entmuthigenderes, als wenn man da, wo man Unterstützung erwarten sollte, auf Hemmnisse stößt;

und doch kommt dieser Fall im öffentlichen Leben so häufig vor.

Endlich führte der General Bonaparte nach einem fünfmonatlichen sehr beschwerlichen, aber höchst ruhmvollen Feldzuge in Syrien die Armee nach Aegypten zurück. Jeder Schritt war durch heldenmüthige Thaten und unerhörte Leiden bezeichnet, und mit Ausnahme von Saint-Jean-d'Acre waren unsere Waffen überall siegreich gewesen. Die zahlreichen Kämpfe, die beschwerlichen Märsche und die hartnäckige Pest hatten die Armee allerdings bedeutend geschwächt; sie war auf zwei Drittel zusammengeschmolzen und zählte bei ihrer Rückkunft nur noch achttausend Mann. Ausgezeichnete Generäle waren umgekommen, unter Andern Caffarelli-Dufalgua. Dieser General hatte schon bei der Sambre- und Maasarmee ein Bein verloren, seine Thätigkeit aber war dadurch nicht vermindert worden. Ein hervorragender Geist, vielseitige und umfassende Kenntnisse und ein gerader Sinn machten ihn zu einem antiken Character; außerdem war er voll Herzensgüte und liebte die Jugend. Sein Tod war ein großer Verlust für die Armee, für seine Freunde und für Frankreich. Eine Wunde am Armgelenk machte die Amputation nothwendig, und er starb bald nach derselben. Er war es, der nach der Uebergabe von Malta, nachdem er als Commandant des Geniecorps der Armee den Platz besichtigt und die Befestigungen inspicirt hatte, die bedeutsamen Worte sprach: „Wir können von großem Glück sagen, daß wir hier Jemanden gefunden haben, der uns das Thor öffnete; ich weiß nicht wie wir sonst hineingekommen sein würden."

Der Divisionsgeneral Bon, unter dessen Befehlen ich gedient hatte, war gefallen. Obwohl ein sehr tapferer Mann, war sein Verlust doch von untergeordneter Bedeutung. Auch ein Adjutant, den ich in Ita-

lien dem Oberbefehlshaber zur Seite gegeben hatte, ein ausgezeichneter Offizier, Namens Croisier, fand in Syrien seinen Tod. Duroc wurde verwundet. Lannes ward nach einem Schuß, den er in den Kopf bekommen, für todt gehalten. Seine Knochen hatten die sonderbare Eigenschaft, daß die Kugeln sie nicht zerschmetterten; sie drückten sich daran platt und gingen um den Knochen, den sie getroffen, herum. Eine Kugel hatte ihn an den Schlaf getroffen und war, nachdem sie einen langen Weg beschrieben, über dem Theile des Schädels, wo das kleine Gehirn liegt, sitzen geblieben. Ein Bistourischnitt befreite ihn davon und er wurde geheilt.

Bei der Belagerung von Saint-Jean-d'Acre ereignete sich ein rührender Vorfall. Ein Offizier aus gutem Hause, Mailly de Chateaurenaud, diente im Generalstabe der Armee. Mit dem Commando von fünfundzwanzig Mann beauftragt, welche dazu ausersehen waren, beim ersten Sturme an der Spitze der Truppen zu marschiren, hatte er die Bresche genau recognoscirt und wußte, daß sie unzugänglich war; der ungeduldige Oberbefehlshaber jedoch wünschte den Sturm und redete sich mit Unrecht ein, daß man reussiren könne. Die Höflinge bestärkten ihn in dieser Meinung, denn die Höflinge schmeicheln den Ansichten und Launen des Gebieters bei der Armee so gut wie bei Hofe, und diese Höflinge sind schlimmer als jene, weil das Blut der Soldaten für ihre Schändlichkeit büßen muß, denn mit ihrem eigenen sind sie sehr geizig. Doch Mailly machte sich ruhig mit dem Gedanken an sein nahes Ende vertraut und gab seinen Kameraden Rendezvous in jener Welt, ohne die mindeste Schwäche zu zeigen. Er kannte das Loos, das ihm bevorstand, marschirte nichtsdestoweniger mit der größten Entschlossenheit und fiel; aber sein Tod erhielt durch einen sonderbaren Umstand eine ungewöhnliche Bedeutung.

Einer seiner Brüder, ein ausgezeichneter junger Mann, der im Interesse der Wissenschaft mit Beauchamp Asien bereist hatte, war damals Gefangener Djezzar-Pascha's. An demselben Tage, an welchem der Unsrige fiel, wurde der Andere in einen Sack genäht und in's Meer geworfen. Die Wellen spülten ihn an's Ufer, während man den Leichnam seines unglücklichen Bruders in den Laufgraben trug. Welch' sonderbares Geschick zweier einander zärtlich liebender Brüder, die einen ganz verschiedenen Lebenslauf gewählt! Sie schienen sich verabredet zu haben, fern von ihrer Heimath, in einem Barbarenlande an dem nämlichen Tage zu sterben.

Ich habe bei Gelegenheit des ersten Sturmes auf Saint-Jean-d'Acre von den Armeehöflingen gesprochen. Sie geben mir Anlaß, eine geistreiche Bemerkung Kleber's mitzutheilen, durch die er dem Oberbefehlshaber mit Feinheit und Mäßigung eine Lection gab, welche dieser jedoch nicht benutzte; der General Bonaparte suchte Stimmen, die seinen unzeitigen Befehl zum Sturmlaufen billigten. Die sogenannte Bresche bestand aus einem Loche von einigen Fuß Durchmesser in einer nicht terrassirten Mauer; die Oeffnung reichte jedoch nicht bis zur Erde, sondern es waren noch sechs Fuß Mauer bis auf den Grund des Grabens. Die Leute, die zum Sturme trieben, aber nicht selbst mit zu stürmen brauchten, hatten die Lokalität sehr oberflächlich untersucht und wiederholten mit dem Oberbefehlshaber: „Gewiß, die Bresche ist zugänglich."

Kleber war anwesend und sein Stillschweigen sah aus wie eine Mißbilligung. Der Oberbefehlshaber verlangte seine Meinung zu hören, in der Hoffnung, daß sie seinem Plane günstig sein werde, und Kleber antwortete: „Allerdings Herr General, die Bresche ist zugänglich, eine Katze könnte leicht hinaufkommen." War dies nicht ein treffendes Bild und sieht man nicht im

Geiste eine Katze vom Fußboden eines Zimmers auf die Fensterbrüstung springen? Der Sturm wurde unternommen und hatte den verderblichsten Ausgang.

In den ersten Tagen des Juni kehrte die Armee nach Cairo zurück. Ich war sehr froh darüber, denn ihre Rückkehr sicherte mir die benöthigte Unterstützung. So dringend ich derselben jedoch bedurfte, der Oberbefehlshaber beeilte sich nicht, sie mir zu gewähren; aus Mangel an genügenden Truppen hatte die beständig von den Arabern durchstreifte Provinz Bahireh noch so gut wie nichts bezahlt.

Der, wie ich schon früher erzählt, mit zwei Stämmen, den Frates und den Anadis, geschlossene Friede war mir indeß recht nützlich gewesen. Sie wohnten gewöhnlich an der Grenze von Bahireh und hatten Erlaubniß, einige Weidestrecken zu benutzen; ich hatte den Scheik Mosbach bei mir, um ihnen meine Befehle zu übermitteln. Diese Araber lieferten zuweilen Escorten für Offiziere oder Transporte, aber beide Stämme hatten zusammen nicht mehr als zweitausend streitbare Männer, und wir hatten zwei andere ihnen feindlich gesinnte und viel wichtigere Stämme zu fürchten, die Oulad-Ali, welche über tausend berittene Kämpfer stellen konnten und deren gewöhnlicher Aufenthalt die Küste der Berberei war, und die Guiates, die gewöhnlich in Saïd hausen. Der General Dugua hatte mit den letzteren unterhandelt, doch ohne etwas Dauerndes zu erlangen, die beiden erstgenannten hingegen, von denen ich Geißeln erhalten, wurden uns nützlich und verbanden ihre Operationen zuweilen mit denen unserer Truppen. Ich hatte als Erkennungszeichen fünfzig kleine dreifarbige Fahnen unter sie vertheilt, von denen jedes ihrer Detachements eine trug, und ihre Nachrichten waren sehr genau. Dies Alles reichte jedoch nicht hin, um uns den ungestörten Genuß der Hülfsquellen der Provinz zu sichern Nach vielen Briefen und Bitten

schickte endlich der Oberbefehlshaber die Generale Murat und Destains mit dreihundert Pferden und fünf- bis sechshundert Mann Infanterie nach Bahireh, um die ganze Provinz zu säubern und die feindlichen Araber in die Wüste zurückzuwerfen. Später kam das Corps der Dromedare an, das die vortrefflichsten Dienste leistete; es bestand aus sechshundert Mann, auf eben so viel Kameelen reitend. Da jeder Soldat mit Munition und Lebensmitteln für sich und sein Thier auf eine Woche versehen war, so konnten leicht mehrtägige Streifzüge in die Wüste unternommen werden. Sobald dieses Corps mit dem Feinde zusammengetroffen war, kämpften die Soldaten zu Fuße. Nie hat eine Truppe den Umständen und Oertlichkeiten besser entsprochen und größere Dienste geleistet; sie allein konnte die Araber im Schach halten. Der einzige Nachtheil dieses Dienstes bestand darin, daß er die Gesundheit der Soldaten untergrub; fast alle wurden mit der Zeit brustkrank.

Der mit der Verwaltung und der Reorganisation der Armee beschäftigte Oberbefehlshaber wurde bald wieder durch den Feind darin gestört; man mußte plötzlich auf's Neue zu den Waffen eilen. Am Morgen des 23. Messidor (12. Juli) erschien die türkische Flotte von siebzig Segeln vor Alexandrien, nachdem sie die Stadt recognoscirt, segelte sie längs der Küste hin nach Abukir. Ich säumte keinen Augenblick, dem Fort von Abukir eine zu seiner Vertheidigung nöthige Verstärkung von hundert Mann zu senden, und da die Redoute wie auch das Fort gut armirt waren, so glaubte ich auf ihren erfolgreichen Widerstand rechnen zu können.

Ein Batallionschef, Namens Godart, führte dort das Commando. Sämmtliche Posten der Besatzung von Alexandrien wurden durch Mannschaften von der Marine abgelöst, um die Linientruppen disponibel zu machen und sie dahin senden zu können, wo sie gebraucht

werden würden. Die vier Bataillone der Garnison bildeten mit Einschluß der Offiziere ein Corps von tausend Mann. Ich schrieb hintereinander sechs Briefe, um den General Destains zurückzurufen, der damit beschäftigt war, an der Spitze einer mobilen Colonne Contributionen in Bahireh einzutreiben, und erwartete die kommenden Dinge. Am Abend zeigte sich westlich von Alexandrien eine zweite Flotte von 28 Schiffen die sich der Stadt näherte und dann weiter nach Abukir segelte. Nach allen Berechnungen und Beobachtungen mußte sich die an Bord befindliche Truppenmacht auf ungefähr fünfzehntausend Mann belaufen. Ich konnte unter den obwaltenden Umständen mit nicht mehr als tausend Mann zur Vertheidigung der Küste nach Abukir abgehen und hätte bei alledem nur Truppen ohne Organisation, fast lediglich aus Greisen und Krüppeln bestehend, in Alexandrien zurück lassen müssen, denn sämmtliche Diensttauglichen, aller Herren Länder angehörende Mannschaften von unsrer Flotte waren schon längst nach Cairo geschickt und der Armee einverleibt worden. Hätte ich mich unter solchen Umständen mit Allem was ich an guten Truppen besaß entfernen wollen, so würde ich die Stadt gefährdet haben, und ich erwartete daher die Ankunft des Detachements des Generals Destains ab, ehe ich mich in Bewegung setzte; sie erfolgte am 26. Messidor (15. Juli) um zehn Uhr Abends. Am folgenden Morgen um zwei Uhr war ich bereits auf dem Marsche. Eine (franz.) Meile von Alexandrien erhielt ich eine Depesche vom Commandanten Godart, durch die er mir meldete, daß die ganze feindliche Armee eine Landung bewerkstelligt und den Sandberg so wie die der Redoute gegenüberliegenden Positionen besetzt habe. Mit noch nicht zwölfhundert Mann konnte ich der türkischen Armee keine Schlacht liefern, und da die Landung ausgeführt war, mußte ich warten, bis ich Verstärkungen erhielt oder bis der

Feind die Belagerung des Forts von Abukir begann. Ich kehrte daher nach Alexandrien zurück und hielt mich bereit, den Umständen gemäß zu handeln. Ich schrieb täglich dreimal an den Oberbefehlshaber, um ihn von unsrer Lage zu unterrichten und ihm Mittheilungen über den Feind zu machen.

Am 27. hörte ich ein lebhaftes Kleingewehrfeuer und Kanonendonner; ersteres dauerte nicht lange, der Kanonendonner aber zog sich in die Länge, und ich vermuthete danach, daß ein Angriff unternommen und zurückgeschlagen worden sei. Das Fort und die Redoute hatten dreihundert Mann und zwölf Geschütze, sowie Lebensmittel und Munition in Ueberfluß, und die Redoute war verpallisadirt. Ich glaubte auf eine Vertheidigung von einigen Tagen rechnen zu dürfen; allein es kam ganz anders. Der Commandant Godart, der sich, um seine Truppen anzufeuern, in die Redoute begeben hatte und dem feindlichen Feuer sehr ausgesetzt war, fiel und bald entstand überall Unordnung. Die ihres Commandanten beraubte Besatzung des Forts hatte die Thore geöffnet und in Zeit von zwei Stunden hatte sich der Feind desselben bemächtigt. Ich hoffte, daß er, durch diesen ersten Erfolg ermuthigt, unverzüglich gegen Alexandrien marschiren werde. Wir waren im Stande, ihn kräftig zu empfangen und diese Combination würde der Bewegung der durch den Oberbefehlshaber in Person geführten Armee sehr günstig gewesen sein. Aber der Feind blieb in Abukir und wollte sich erst vollständig organisiren, ehe er vorrückte. Er handelte mit mehr Ueberlegung und Klugheit, als man ihm hätte zutrauen sollen. Während aller dieser Vorgänge, von denen der Oberbefehlshaber jeden Tag auf das Genaueste unterrichtet worden war, hatte er keinen Augenblick verloren, um möglichst viel Truppen zusammenzuziehen. Er ließ den General Desaix aus Oberaegypten herabkommen, damit er ihm nöthigen-

falls als Reserve diene, erwartete denselben aber nicht, um seine Bewegung auszuführen.

Am 3. Thermidor (22. Juli) traf er mit fünftausend Mann Infanterie und tausend Pferden in Alexandrien ein, inspicirte den Tag darauf die Stadt sehr genau und war äußerst zufrieden mit dem Vertheidigungszustande, in den ich sie versetzt hatte. Er ließ ein Detachement von der Besatzung, commandirt vom General Destains, sich der Armee anschließen, und marschirte am 5. nach Abukir. Ungeachtet meiner Bitten verweigerte er mir die Erlaubniß, ihn zu begleiten. Mir war dies schmerzlich; da aber die Umstände sehr ernster Natur waren, so durfte man in dem Augenblicke, wo Alexandrien berufen sein konnte, eine wichtige Rolle zu spielen, Den nicht daraus entfernen, der es geschaffen hatte und seine Hülfsquellen kannte. Meine Pflicht gebot mir, dieses Opfer zu bringen, und ich fügte mich.

Am 6. (25.) kam es zur Schlacht. Der an den Isthmus sich lehnende Feind, dessen durch Verschanzungen gedeckte beide Flügel sich an das Meer stützten, occupirte in seinem Centrum die Redoute. Der erste Versuch, die Stellung zu nehmen, scheiterte; als aber der Feind auf unsrem linken Flügel einen Ausfall machte, um uns zu verfolgen, griff ihn eine Reserveabtheilung zur rechten Zeit an, warf ihn, verfolgte ihn und drang mit ihm in die Redoute ein. Unterdessen machte auch die Cavalerie einen kräftigen Angriff, hieb Alles nieder was retirirte, und die Unvollkommenheit der Verschanzungen gestattete ihr, in dieselben einzudringen. Ein Theil der Türken warf sich in die Häuser des Dorfes, andere drängten sich in dem Fort zusammen. Die Masse stürzte sich ins Meer, da es aber an dieser Stelle der Rhede sehr seicht war, so mußten sich die Flüchtigen weit entfernen, damit der Körper unter Wasser kam. Sie wurden theils mit der Flinte,

theils mit Kartätschen gemächlich niedergeschossen. Bei dieser Gelegenheit mußten wir ein empörendes Schauspiel mit ansehen, das nur die Unwissenheit und Barbarei erklären können. Anstatt die Unglücklichen aufzunehmen, schossen die Schaluppen der Flotten mit Kanonen unter sie, um sie zu zwingen, aus dem Wasser zu gehen und zum Kampfe zurückzukehren; als ob geschlagene, auseinandergesprengte, ins Meer geworfene und unbewaffnete Truppen noch dem Feinde die Spitze bieten könnten! Etwa dreitausend Gefangene fielen in unsere Hände und das ganze ungefähr fünfzehntausend Mann starke Corps wurde vernichtet und massacrirt. Murat nahm mit eigner Hand den Seraskier-Pascha gefangen und erhielt zu gleicher Zeit von ihm einen Pistolenschuß, dessen Kugel ihm unweit des Gelenks durch die Kinnlade ging. Diese schwere Wunde ließ jedoch keine unangenehme Spur zurück.

Man schritt nun sofort zur Belagerung des Dorfes, in welchem sich die Türken von Haus zu Haus vertheidigten; alle flogen nach einander in die Luft. Das letzte Haus des Dorfes vertheidigte sich wie das erste. Hierauf wendete man sich gegen das Fort. Ein Dutzend Feuerschlünde groben Calibers waren von Alexandrien geholt worden, und nach einem achttägigen Widerstande ergab sich das Fort. Mehr als fünfzehnhundert Mann hatten sich in ein Reduit geworfen, das fünfzig Mann hätten vertheidigen können, in welchem aber schon dreihundert einander im Wege gewesen wären. So zusammengepfercht mußten sie viel leiden, bis sie endlich vom Hunger erschöpft, herauskamen, gierig über die ihnen gereichten Lebensmittel herfielen und fast alle im nächsten Augenblicke starben.

Der General Lannes, der bei dieser Belagerung abermals verwundet wurde, gab auch diesmal wieder den Beweis von der eigenthümlichen Organisation, von der ich schon gesprochen habe. Eine aus ganz

geringer Entfernung abgeschossene Kugel, die ihn am Schienbein traf, drückte sich platt, ging um den Knochen herum und blieb in der Wade sitzen.

Der Oberbefehlshaber hatte verboten, während des Feldzugs in Syrien mit Sidney Smith zu verkehren, und den Befehl gegeben alle Parlamentairs zurückzuschicken. In Folge der Beobachtung dieser Maßregel, verbunden mit der strengen Blokade, entbehrten wir aller Nachrichten aus Europa; wir hatten seit sechs Monaten keine erhalten. Diese Entbehrung, fern von der Heimath, ist eine wahre Qual, und sie wurde noch erhöht durch den Ernst der Umstände. Wir hatten wohl unbestimmt erfahren, daß der Krieg in Europa wieder ausgebrochen war, aber den Ausgang desselben kannten wir nicht. Während wir die Zweige des Baumes zu vertheidigen suchten, wurde vielleicht der Stamm umgehauen. Auch wird man einsehen, wie wichtig es für den General Bonaparte sein mußte, nicht neue Berühmtheiten aufkommen zu lassen; sein persönliches Interesse erheischte daher Kenntniß des Standes der europäischen Angelegenheiten. Ich wurde beauftragt, mich mit Sidney Smith, welcher die mit der türkischen Flotte vereinigte englische Division befehligte, in Communication zu setzen. Die Sache war leicht, denn Sidney Smith ergriff mit Freuden die Gelegenheit zu parlamentiren und Phrasen zu machen. Obwohl ihn Jedermann kennt, will ich doch einige Worte über ihn sagen. Sidney Smith war halb Cavalier, halb Charlatan. Ein Mann von Geist, aber der Narrheit sehr nahe, dabei jedoch ein tüchtiger Befehlshaber, glaubte er den Ruhm seiner Laufbahn zu vermehren, indem er oft, ohne irgend einen nützlichen Zweck, einzig und allein um von sich reden zu machen, wahre Tollheiten ausführte. Jedermann machte sich mit Recht über ihn lustig, weil er auf die Dauer langweilig, wenn auch höchst originell war. Stets von erhabenen, zartfühlenden hoch-

herzigen Regungen beseelt, haben seine „Flucht aus dem Tempel", sein abenteuerliches Leben und der Einfluß, den er auf den Widerstand von Saint-Jean-d'Acre ausübte, der, aus welchem Gesichtspunkte man ihn auch betrachten mag, ein für Europa hochwichtiges Ereigniß war, ihm eine gewisse Celebrität verschafft. An Sidney Smith also wendete ich mich. Ich schrieb einen sehr artigen Brief an ihn, um ihm Nachricht über den gefangenen Pascha zu geben, und schlug ihm vor, ein Auswechselungscartel mit den Türken abzuschließen und zugleich einige bei uns als Gefangene befindliche Engländer, Mann für Mann gegen die beim Fort von Abukir gefangen genommenen Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine auszuwechseln. Diese Proposition war nichts als ein Vorwand, der meinen eigentlichen Zweck Nachrichten zu erhalten, maskirte. In Folge dessen wählte ich zum Ueberbringer meines Briefes einen intelligenten Offizier, der angenehm zu reden verstand und englisch sprach, den jungen Descorches, Offizier von der Flotte und dem Marinecommandanten in Alexandrien attachirt. Sir Sidney empfing Descorches aufs Beste, unterhielt sich lange mit ihm, erzählte ihm von unseren Niederlagen in Italien und übertrieb sie noch in seiner Darstellung. Er händigte ihm alle seine Zeitungen ein und setzte hinzu: „Der Admiral Nelson hat mir mitgetheilt, daß das Directorium dem General Bonaparte die Ordre übersendet hat, nach Europa zurückzukehren. Ich bin beauftragt, dieser gefährlichen Ueberfahrt, wenn er sie unternimmt, Hindernisse in den Weg zu legen, und hoffe, er wird in diesem Falle von mir hören."

Hierauf kehrte Descorches zurück, er hatte seine Sendung nach Wunsch erfüllt. Der General Bonaparte schloß sich vier Stunden mit Berthier ein, um die Zeitungen zu lesen und über seine Lage zu sprechen. Nach Verlauf dieser Zeit stand sein Entschluß fest, nach

Frankreich zurückzukehren; er ließ deshalb Gantheaume rufen. Als ich ihn nach Gantheaume fragen hörte, errieth ich den Beweggrund und sagte sogleich lachend zu Duroc: „Er meint Vignou.“ Vignou hatte die Aufsicht über seine Equipagen und Wagen. Bonaparte verabredete mit dem Admiral, daß dieser die beiden venetianischen Fregatten, die einzigen im Hafen liegenden Kriegsschiffe, welche im Stande waren, die See zu halten, die „Muiron“ und die „Carrère“, nehmen sollte. Dann ließ er mich rufen, weihte mich in seine Pläne ein und sagte zu mir: „Marmont, ich habe mich entschlossen, nach Frankreich zurückzukehren, und ich gedenke Sie mitzunehmen. Die Lage der Dinge in Europa zwingt mich, diesen bedeutsamen Entschluß zu fassen; unsere Armeen werden vom Unglück verfolgt, und wer weiß, wie weit der Feind schon gedrungen ist. Italien ist verloren, der Preis so großer Anstrengungen und so vielen vergossenen Blutes entgeht uns. Was können auch die an der Spitze der Geschäfte stehenden unfähigen Köpfe ausrichten? Alles ist Unwissenheit, Dummheit oder Bestechlichkeit bei ihnen. Ich, ich allein habe die Last getragen und durch fortwährende Siege dieser Regierung Bestand verschafft, ohne mich hätte sie sich niemals erhoben und halten können. In meiner Abwesenheit mußte nothwendigerweise Alles zusammenstürzen. Warten wir nicht, bis die Zerstörung vollständig ist, das Uebel wäre dann nicht wieder gutzumachen. Die Rückfahrt nach Frankreich ist schwierig und gefährlich, aber noch keineswegs in dem Grade, als unsre Herfahrt es war, und das Glück, das mir bis jetzt zur Seite gestanden, wird mich in diesem Augenblicke nicht verlassen. Ueberdies muß man zur rechten Zeit zu wagen verstehen: wer nichts wagt, hat auch keine Aussicht etwas zu gewinnen. Ich werde die Armee befähigten Händen anvertrauen; ich lasse sie in gutem Zustande und nach einem

Siege zurück, der den Augenblick, wo man neue Unternehmungen gegen sie machen wird, auf unbestimmte Zeit hinausrückt. Man wird in Frankreich fast gleichzeitig die Vernichtung der türkischen Armee bei Abukir und meine Ankunft erfahren. Meine Anwesenheit wird die Gemüther exaltiren und der Armee das fehlende Vertrauen, den guten Bürgern die Hoffnung auf eine bessere Zukunft geben. Es wird in der Meinung der Welt ein Frankreich entschieden günstiger Umschwung eintreten. Wir müssen versuchen, hinzukommen, und es wird uns gelingen. Beobachten Sie das tiefste Stillschweigen, denn Sie sehen ein, wie wichtig es ist, daß die Sache geheim bleibt; unterstützen Sie Gantheaume und Dumanoir bei den Anstalten, die sie treffen werden, um meine Einschiffung vorzubereiten. Ich werde wenig Leute mitnehmen, aber ich wiederhole Ihnen, daß Sie zu Denen gehören, die ich dazu auserwählt habe. Unterrichten Sie mich täglich von den Fortschritten der feindlichen Kreuzer, und wenn der Augenblick der Abreise gekommen ist, werde ich hier sein wie eine Bombe."

Man kann sich denken, daß ich den mir ertheilten Befehlen mit Freuden nachkam, denn erstens war es meine Pflicht, und dann auch mein Vortheil. Man arbeitete unter verschiedenen Vorwänden an der Ausrüstung der beiden Fregatten, und der Reiseplan wurde nicht ruchbar. Die Eine dieser beiden Fregatten lag in der neuen, die andere im alten Hafen und sie mußten beide in den letzteren untergebracht werden, um leichter absegeln zu können. Um aber die Halbinsel zu umschiffen, muß man sich auf die hohe See begeben, und dies war wegen der Nähe der Engländer gefährlich. Das türkische Geschwader, das vollständig auf der Rhede von Abukir vor Anker lag, war uns nicht im Wege; Sidney Smith aber verlor uns nicht aus den Augen. Ich verkehrte fortwährend mit ihm und

erhielt mehrere Male den Besuch seines vertrauten Sekretärs, Mr. Keith, eines sehr achtbaren und feinen Mannes, der später durch einen unglücklichen Zufall im Nile ertrank. Wir trafen ein Abkommen, um den Modus unserer Auswechselungen mit den Türken festzustellen, deren Bevollmächtigter Mr. Keith war. Da ich gern die Engländer von Alexandrien entfernen wollte, schützte ich Dienstpflichten vor, die mich zwängen, auf einige Tage nach Abukir zu gehen, und lagerte mich unweit der Küste. Sidney Smith fand es denn auch wegen unseres sehr lebhaften Verkehrs bequemer, sich mir zu nähern und legte sich zu dem Ende auf der Rhede von Abukir vor Anker; in der Hoffnung, daß er dies thun werde, hatte ich eben meinen Aufenthaltsort verändert. Die Fregatte „Carrère" benutzte sofort seine Abwesenheit, um sich mit der „Muiron" im neuen Hafen zu vereinigen. Währenddem war der Oberbefehlshaber nach Cairo zurückgekehrt und hatte angekündigt, daß er eine Reise in's Innere der Provinzen zu unternehmen gedenke. Es circulirten zwar einige dumpfe Gerüchte von seiner Abreise nach Europa, gewannen aber nicht hinreichende Consistenz, um glaubwürdig zu erscheinen. Indessen war es kein leichtes Ding, aus Cairo fortzukommen, denn hätte man geglaubt, daß er sich demnächst einschiffen wolle, so würde ohne Zweifel eine Bewegung in der Armee entstanden sein. Mein freundschaftlicher Verkehr mit Sir Sidney war im besten Gange, so daß wir uns sogar gegenseitig Geschenke machten, als er plötzlich verschwand. Mr. Keith war noch den Abend vorher in meinem Zelte gewesen und hatte mir gesagt, daß in dem Augenblicke, wo er das Schiff verlassen, ein von Europa kommendes Avisofahrzeug signalisirt worden sei. Dieses plötzliche Verschwinden ließ mich zuerst die Ankunft eines französischen Geschwaders im Mittelmeer vermuthen, und wirklich war auch das französische und

spanische Geschwader unter den Befehlen des Admirals Bruix um diese Zeit bis Malta gekommen, war aber wieder umgekehrt. Sir Sidney sagte mir später, er sei, da er nicht geglaubt habe, daß unsre Abreise so rasch erfolgen werde, nach Cypern gegangen, um Wasser einzunehmen, mit der Absicht, schleunigst zurückzukehren und seine Kreuzfahrt dann nicht wieder zu unterbrechen.

Gantheaume und ich beeilten uns, den Oberbefehlshaber von dem Stande der Dinge zu benachrichtigen. Da Alles zu seinem Empfange bereit war, kam er ohne Verzug mit Berthier, Andreossi, Bourrienne, seinen Adjutanten und mit Mongo, Berthollet, Denon und Parceval-Grandmaison an. Die übrigen Reisegefährten befanden sich schon in Alexandrien, unter ihnen Lannes und Murat, welche dort geblieben waren, um ihre Wunden behandeln zu lassen. Bonaparte ernannte, wie Jedermann weiß, Kleber zu seinem Stellvertreter, der auch ohne Widerrede der würdigste und befähigtste von allen Generälen war. Zu gleicher Zeit berief er den General Desaix, Kleber's Waffengefährten und Nebenbuhler, nach Europa zurück, um eine gefährliche Rivalität zu vermeiden. Seine Abreise erfolgte ohne vorhergegangene Conferenz oder Zusammenkunft mit Kleber, weil er fürchtete, daß derselbe Einwendungen dagegen machen und das Commando ablehnen möchte, denn dieser wahrhaft ausgezeichnete Mann hegte einen eben so großen Widerwillen gegen das Commando, als er ungern gehorchte. Er begnügte sich damit, ihm ausführliche Instructionen zu ertheilen, die Jedermann gelesen hat, und verließ sich wegen des Weiteren auf seinen Geist und sein militärisches Genie. Endlich bestellte der Oberbefehlshaber den General Menou an den Strand, nahe bei Alexandrien, unterhielt sich einige Augenblicke mit ihm und beauftragte ihn, mich in meinem Commando zu ersetzen.

Hätte ich gewußt, daß meine Abreise von der Ankunft Menou's abhing, so würde ich sehr besorgt gewesen sein, denn ich kannte den Mann und seine Handlungsweise; aber diesmal, wohl das einzige Mal in seinem Leben, war er pünktlich und fand sich beim Rendezvous ein. Endlich am 23. Fructidor (10. September) um fünf Uhr Morgens verließen die beiden Fregatten und die Avisoschiffe den Hafen und wir gingen neuen Schicksalen entgegen. Diese Geschicke waren prekär und ungewiß, sie konnten jeden Augenblick ein trauriges Ende nehmen, und sie sollten die Welt mit Staunen erfüllen. Es ist hier der Ort, einen Vorfall zu erzählen, der Bonaparte treffend characterisirt und ihn von dem ihm häufig gemachten Vorwurfe der Gefühllosigkeit reinigt. Ich habe diese irrige Meinung bereits durch Thatsachen bekämpft; die nachstehende ist ein neuer Beleg. Bonaparte verbarg seine Weichherzigkeit, ganz im Gegensatze zu andern Menschen, die solche oft zur Schau tragen, ohne sie zu besitzen. Nie ist ein wahres Gefühl vergebens und ohne ihn lebhaft zu ergreifen, vor ihm ausgedrückt worden. Ich war mit einem Kaufmann von Marseille, Namens Blanc, befreundet, einem achtungswerthen, thätigen und intelligenten Manne, der unter meinen Auspicien die Bekanntschaft des Generals Bonaparte gemacht hatte. Die Preissteigerung der Waaren hatte ihn ruinirt und er beschäftigte sich damit, seinem Vermögen wieder aufzuhelfen. Die Expedition nach Aegypten schien ihm günstige Chancen darzubieten und er wünschte daran Theil zu nehmen. Ich führte ihn zum Oberbefehlshaber, der ihn annahm. In der großen Bewegung des Marsches einer Armee, in dieser anscheinenden Verwirrung, in welcher gleichwohl Ordnung herrscht und in der ein gewisser Grad von Egoismus, das Element der Selbsterhaltung, nothwendig ist, sind die Bedürfnisse jedes Einzelnen so dringend, daß man nicht sehr ge-

neigt ist, sich um die Bedürfnisse Anderer zu kümmern. Wer bei der Armee keinen Titel, kein Amt, keine bestimmte Function hat, ist sehr unglücklich, denn ihm wird Alles verweigert.

Man kam auf den Einfall, Blanc den Posten eines Lazarethintendanten zu geben, in welcher Eigenschaft ihm die Sorge für die Gesundheit der Armee oblag. Er war mit den Maßnahmen vertraut, welche die Erfahrung an unseren Küsten als zweckdienlich erwiesen hat, da er, wie alle Kaufleute Marseille's, eine Zeit lang an der Spitze der Sanitätsbehörde dieser Stadt gestanden hatte, wo dieses Amt ein Ehrenamt ist. Er rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen; überall wo es möglich und zweckmäßig war, errichtete man Lazarethe, und sein Posten als Intendant war keine Sinekure. Doch Blanc bemerkte bald, daß unter den obwaltenden Verhältnissen Aegypten ihm nicht die Mittel darbot, sich zu bereichern, und er wünschte sehnlichst nach Europa zurückzukehren; da man dies aber fast Niemandem gestattete, so blieben seine Wünsche lange unerfüllt. Er vertraute mir seinen Kummer und seine Wünsche an. Nach den Vorbereitungen, deren Zeuge er war, ahnete er den Plan, mit dem wir umgingen; er äußerte seine Vermuthungen gegen mich, ich bestätigte ihm die Richtigkeit derselben unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, und sagte ihm, daß ich selbst wünschte, ihn mit nach Europa zurückkehren zu sehen. Das einfachste Mittel war, daß er sich als Matrose verkleidete und auf einer der Fregatten einschiffte, ein Mittel, das oft angewendet wird, um eine verweigerte Ueberfahrt zu erlangen; der Betreffende versteckt sich auf dem Schiffe, bis es auf hoher See ist, und kommt dann zum Vorschein. Man nennt solche Passagiere Findlinge. Ich sprach mit dem Marinecommandanten Dumanoir, aber er machte Schwierigkeiten, Blanc auf einer Fregatte mitzunehmen, weil

an Bord dieser Fahrzeuge eine Ordnung und Aufsicht herrscht, welche Connivenz von Seiten der Offiziere vermuthen lassen und sie compromittiren würden. Es sollten jedoch drei Avisoschiffe mit uns abgehen, und deßhalb wurde verabredet, daß er sich als Matrose verkleidet, auf eines derselben begeben sollte. Dies geschieht denn auch und wir laufen aus. Da erhält eines der Avisoschiffe den Befehl, in den Hafen zurückzukehren, und zwar gerade das, auf welchem sich Blanc befindet. Der Unglückliche verliert den Kopf und ohne zu überlegen was er thut, springt er, da fast gar kein Wind ging und die Fregatten sehr nahe waren, in ein Boot und steigt mit wilder Hast auf die „Muiron", die ihm am nächsten war und auf der sich der Oberbefehlshaber befand. Er dringt ungeachtet der ihm entgegentretenden Wachen hinein und eilt hinunter in den Kielraum, um sich dort zu verbergen. Seine Ankunft verursacht Geräusch und Tumult, der Oberbefehlshaber kommt aus seiner Kajüte auf das Verdeck und fragt, was es giebt, man sagt es ihm, sucht den Schuldigen und bringt ihn mehr todt als lebend vor ihn. Bonaparte behandelte ihn als einen Elenden, der von seinem Posten desertirt war, und äußerte die Absicht, ihn zur Warnung für Andere vor ein Kriegsgericht zu stellen. „Ich verlasse Aegypten," setzte er hinzu, „auf Befehl der Regierung, um den siegreichen Feind zu bekämpfen und dem angegriffenen Frankreich zu Hülfe zu kommen; ich setze mich aus Pflichtgefühl und Hingebung den größten Gefahren aus, Sie aber sind nichts als ein feiger Deserteur."

Blanc fand, obwohl ganz bestürzt, die Sprache wieder, um dem General zu antworten; er sprach von seiner darbenden Familie, von seinen verlassenen Kindern, von der Unmöglichkeit, sie von Aegypten aus zu unterstützen, und er setzte hinzu, daß das Uebermaß seiner Leiden das sehnliche Verlangen in ihn geweckt zu

ihnen zurückzukehren, und ihm den Muth gegeben habe, zur Erreichung dieses Zieles Alles zu wagen. Diese mit Feuer und mit dem Ausdruck der Wahrheit und des tiefsten Schmerzes gesprochenen Worte rührten Bonaparte; Blanc wurde zwar nach Alexandrien zurückgeschickt, aber zehn Wochen später war die ganze Scene dem Geiste des Generals noch so gegenwärtig, daß er, während eine Revolution und die Ankunft auf den Gipfel der höchsten Gewalt seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, am 20. Brumaire als provisorischer Consul vor allem Anderen die Zurückberufung Blanc's unterzeichnete und ihn zum Generalconsul in Neapel ernannte. So unglaublich dies klingt, so ist es doch buchstäblich wahr. Ich habe nicht das Verdienst, ihn an diesen Unglücklichen erinnert zu haben; später würde ich es ohne Zweifel gethan haben, aber ich gestehe, daß ich, sein Freund, in jenem Augenblicke nicht an ihn dachte, erst Bonaparte's Wohlthat rief ihn mir in's Gedächtniß zurück.

Ich frage Jeden, ob dies nicht eine Erinnerung des Herzens, der wahren Wohlthätigkeit war? und ich möchte behaupten, daß Diejenigen, die mit ihrem Gefühl prahlen, nicht oft derartige Handlungen aufzuweisen haben werden.

Ich kehre zu unserer Abreise zurück. Es dürfte schwer sein, eine lebhaftere Freude zu empfinden als wir sie empfanden; wir hatten große Chancen gegen uns, aber wir waren in dem Alter, wo die Hoffnung lebendig ist und wo man ein unbegrenztes Vertrauen in die Zukunft setzt. Alle Hindernisse verschwanden vor unseren Blicken. Ueberdies fühlten wir uns mit einem allmächtigen Geschick verbunden. Wenn je ein Mensch Ursache hatte, an den Schutz einer göttlichen Hand, an eine höhere Macht zu glauben, die über ihn wachte und alles zum Gelingen seiner Unternehmungen Nöthige vorbereitete, so war es Bonaparte. Aller-

dings verstand er auch etwas zu wagen, und diese Fähigkeit ist die nothwendigste von allen, um Großes auszuführen. Er wagte viel, wagte zu rechter Zeit, und wenn ihm auf der einen Seite die Umstände günstig waren, so versäumte er auf der andern auch nie, die Umstände zu benutzen. Dies Alles ist wahr, aber darf man sich nicht zu höheren Gedanken erheben, wenn man sieht, wie er sich absichtlich Combinationen hingiebt, welche fast alle gegen ihn sind, von denen nur eine einzige ihm günstig ist, und wie gleichwohl diese eine Chance ihn aus der kritischen Lage reißt, in die er sich muthwillig gestürzt? Muß man nicht an eine Art von Prädestination glauben, wenn man bemerkt, daß oft die günstigsten Resultate die nothwendige Folge von Ereignissen sind, welche ihn anfangs in der Ausführung seiner Pläne zu behindern und von seinem Ziele abzubringen schienen? Bietet er nicht das Schauspiel eines Mannes dar, der einer unwiderstehlichen Macht unterworfen ist, den eine unsichtbare Hand wie einen Blinden auf den besseren Weg führt als den er zuerst gewählt, und ihn so zwingt, das Ziel, den Gegenstand seiner Wünsche, früher zu erreichen?

Ich habe ihn schon unter diesem Gesichtspunkte gezeigt, als man ihm das Commando der Artillerie bei der ersten Armee in Italien entzog; die Umstände bei seiner Ueberfahrt werden ihn in gleichem Lichte erscheinen lassen. Ich wiederhole es: nie hat ein Mensch so gegründete Ursache gehabt, sich für das besondere Werkzeug einer höheren und unwiderstehlichen Macht zu halten, und er hielt sich wirklich dafür; übrigens schmeichelt es auch schon der Eitelkeit, zu glauben, daß man eine Ausnahme von den Gesetzen bildet, die das Weltall beherrschen.

Ich hatte noch specielle Gründe mich zu freuen, denn ich war sehr verliebt abgereist, hatte Ideen von häuslichem Glück und ehelicher Treue mitgenommen

und kehrte sowohl in Bezug auf den Zustand meines Herzens wie auf mein Benehmen der zärtlichsten Gefühle würdig zurück. Ich werde später erzählen, wie alle diese Illusionen in nichts zerfielen und sich in Schmerzen verwandelten.

Wir waren folgendermaßen auf den beiden Fregatten vertheilt: auf der „Muiron“ befanden sich Bonaparte, Berthier, Andreossi, Monge, Berthollet, Bourrienne, die Adjutanten des Oberbefehlshabers und Gantheaume, Commandant der Division; auf der „Carrère“ Lannes, Murat, ich, Denon, Parceval-Grandmaison, unsere Offiziere und der Divisionschef Dumanoir, der die Fregatte commandirte. Jede Fregatte führte hundert Mann von den Guiden des Oberbefehlshabers als Besatzung mit sich, und außerdem hatten wir zwei schnellsegelnde Avisos.

Der zur Rückkehr nach Europa einzuschlagende Weg wurde Gegenstand einer wichtigen Berathung. Die Nordwestwinde sind im Sommer constant und dauern bis zum Herbstäquinoctium; sie waren der Richtung, die wir einhalten mußten, natürlich gerade entgegengesetzt. Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist der Sommer diejenige Jahreszeit, welche die Handelsfahrzeuge zur Reise nach Aegypten wählen; die Rückfahrt treten sie im Winter an, und wollen sie früher nach Europa zurückkehren, so suchen sie die veränderlichen Winde des Archipels auf. In diesen Gewässern sind die des Nachts wehenden Landwinde und die nach Westen gehenden Strömungen günstig. Aber an den dortigen sehr bevölkerten Küsten findet eine lebhafte Schiffahrt statt; wir konnten dem Feinde begegnen, sicherlich wären wir wenigstens auf Kauffahrer gestoßen, die uns hätten signalisiren können, und noch gewisser würden diese Schiffe uns irre geführt haben. Es wurde daher be-

3*

schlossen, längs der afrikanischen Küste hinzusegeln, einer öden, außerhalb jeder Richtung liegenden und der Schifffahrt die größten Schwierigkeiten darbietenden Küste, an der das Meer starke Strömungen hat, welche von Westen nach Osten gehen und die uns demnach direct entgegen waren. Wir hatten also zu gleicher Zeit mit dem Winde und mit der Strömung zu kämpfen; doch durften wir während der Nacht auf günstige Landwinde hoffen, und das nicht mehr ferne Aequinoctium, mit dem die herrschenden Winde ihre Richtung verändern, sollte uns aus der Verlegenheit ziehen und uns retten. Kurz um die Idee des Admirals in zwei Worte zusammenzufassen, wir wollten uns drei Wochen lang in Erwartung günstigerer Winde an der afrikanischen Küste verbergen. Unsre Fahrt gestaltete sich genau so wie wir es vorausgesehen; sie war zwanzig Tage lang äußerst beschwerlich, dann wurde sie besser. Von Alexandrien bis zum Cap Ocre, der östlichen Spitze des Golfs der Syrte, sind achtzig (franz.) Meilen, und wir brauchten zwanzig Tage, um dieses Vorgebirge zu umschiffen. Ein constanter uns fortwährend contrairer Wind warf uns zuweilen den Tag um zehn Meilen zurück, des Nachts aber kam uns der Landwind zu Statten und wir konnten das Verlorne wieder einbringen. Man kann sich unsre Ungeduld und unsre Seelenqual denken; auch möchte ich nicht dafür stehen, daß nicht dann und wann gegen die eingeschlagene Richtung und gegen den Admiral, der dieselbe wohlweislich angerathen, ein wenig gemurrt wurde. Nach Verlauf von zwanzig Tagen erreichten wir die Mündung des Golfs der Syrte, wo uns eine Windstille überfiel, auf welche jedoch ein anfangs sehr schwacher, nach nnd nach aber stärker werdender und nicht wieder umschlagender Ostwind folgte. Dieser Wind unterstützte uns so wirksam, daß wir nach einer vierundzwanzigstündigen Fahrt das Cap Bon in Sicht bekamen, das wir

ganz deutlich erkennen konnten. Dieses sehr hohe Cap sieht man ziemlich weit; es bildet mit Sicilien eine Meerenge, welche von einer feindlichen Kreuzerdivision bewacht wurde, und diese Meerenge mußten wir passiren. Der zufällige Verlauf unsrer Reise setzte uns glücklicherweise in den Stand, die Durchfahrt wagen zu können. In der That, hätte sich der Ostwind früher erhoben, oder wäre er stärker gewesen, so würden wir eher angekommen, von den Kreuzern bemerkt und verfolgt worden sein, und da unsere venetianischen Fregatten höchst mittelmäßige Segler waren, so würden wir in die größte Gefahr gekommen sein. Wären wir später angekommen, so würde unsere Fahrt unsicher gewesen sein, und wir würden vielleicht Anstand genommen haben, des Nachts die Meerenge zu passiren. So aber kamen wir spät genug an, um nicht mehr gesehen zu werden. und doch noch früh genug, um unsere Stellung zu erkennen und mit Vertrauen weiterzusegeln; daher setzten wir denn auch unsere Fahrt während der Nacht mit vollen Segeln fort. Nachdem wir unsere Lichter ausgelöscht hatten, erkannten wir die feindlichen Kreuzer an den ihrigen, welche noch brannten; wir fuhren, ohne bemerkt zu werden, an ihnen vorüber, und am folgenden Morgen befanden wir uns außerhalb ihres Gesichtskreises, den Ruinen von Karthago gegenüber. In dieser Nacht wäre die Fregatte „Carrère," auf der ich mich befand, beinahe gescheitert. Während sie bei frischem Winde und heiterm Himmel mit voller Leinwand vor der „Muiron" dahingesegelt, bemerkte man plötzlich zwei Kabellängen vom Vordertheil Land, und wir hatten kaum noch Zeit das Schiff nach der Backbordseite abfallen zu lassen, um auszuweichen. Es war eine Klippe unweit der kleinen Insel Lampedusa, an der wir nahe daran waren zu zerschellen, die wir aber noch glücklich vermieden. Wir recognoscirten die Insel San Pietro, südlich von Sardinien; hier bemerkten wir eine

Kriegsschiff, das wir ebenfalls vermieden, und wir setzten unsere Fahrt nach Corsika fort; indem wir auf Ajaccio abhielten. Dort beschloß der General en chef Erkundigungen einzuziehen. Der Anfang des Krieges in Italien war von so vielen Niederlagen begleitet gewesen, daß man befürchten konnte, den Feind schon an den Küsten von Genua, ja selbst an denen der Provence zu finden. Corsika konnte bereits occupirt sein, und es war gut zu wissen, auf welchen Punkt man sich bei der Landung mit Sicherheit werfen konnte. Wir schickten daher eines unserer Avisoschiffe nach Ajaccio. Es brachte die Nachricht zurück, daß der Feind nicht in Corsika und daß die Küsten Frankreichs sowohl als Genuas frei seien. Da der Wind wieder contrair geworden war, legten wir bei Ajaccio an. Unsere Ankunft war, wie man sich denken kann, ein großes Ereigniß, wir verweilten vier Tage daselbst. Ein berühmter und mächtiger Mann findet in allen Ländern leicht zahlreiche Verwandte; in Corsika aber, wie überhaupt in Ländern von zurückgebliebener Civilisation, wo die Familie ihre Macht der großen Zahl ihrer Glieder verdankt, weil sie dann ein gefürchtetes Aggregat bildet, erkennt man die Verwandten bis zu einem sehr entfernten Grade. Eine Menge Vettern, zum Theil Bauern in kurzen Jacken füllte das Haus des Generals Bonaparte. Wir unternahmen einige Ausflüge in die Umgegend und jagten in diesem wilden Lande. Bonaparte hat Corsika seitdem nie wieder gesehen. Dies ist leicht erklärlich; wunderbar aber ist es, daß er nie etwas gethan hat, um die Cultur, die Civilisation und den Wohlstand seines Geburtslandes zu heben. Eben so wenig hat er jemals etwas für einzelne Bewohner desselben gethan, und dies aus Prinzip. Ich habe ihn oft äußern hören, daß man durch eine Wohlthat, die man einem einzelnen Corsen erzeige, unfehlbar die übrigen reize, und da er nicht Allen geben konnte, gab

er lieber Niemandem. Diesem bequemen Grundsatze ist er stets treu geblieben.

Nachdem die Nordwestkühlte, die uns bewogen hatte, in Ajaccio einzulaufen, sich gelegt hatte, segelten wir wieder ab, um unsre Ueberfahrt fortzusetzen, und steuerten nach Toulon. Ein neuer Umstand ließ die Einwirkung der unsichtbaren mächtigen Hand erkennen, welche Bonaparte führte. Wie an der Mündung des Golfs der Syrte, ließ auch jetzt der günstige Wind auf sich warten und trat endlich ein, doch zuerst nur schwach. Wäre er stärker gewesen, wie wir es wünschten, so würden wir in die größte Gefahr gekommen sein; anstatt dessen führte er uns gerade so, daß wir am folgenden Abend die Hyèrischen Inseln in Sicht bekamen. Als wir die Insel Levant recognoscirten, entdeckten wir sieben Kriegsschiffe gerade in unserer Richtung, und wir zogen rasch unsere Toppsegel ein. Der Feind hatte uns jedoch bemerkt und machte sogleich Jagd auf uns. Aber es war im Augenblick des Sonnenuntergangs; der Feind stand in der Sonne, so daß wir ihn deutlich sehen konnten, während wir uns im nebeligen Osten befanden und ihm nur undeutliche Umrisse darboten. Er konnte die Stellung unserer Segel nicht erkennen, und dieser Umstand rettete uns. Die Situation war ernst und kriegerisch. Gantheaume schlug Bonaparte vor, nach Corsika zurückzukehren, und versicherte ihm, daß er es ohne Gefahr erreichen werde, denn wir hatten genügenden Vorsprung vor dem Feinde, um ihm entwischen zu können. Bonaparte aber wies seinen Vorschlag nach kurzer Ueberlegung zurück; seine dortige Anwesenheit würde bald bekannt geworden sein, jeder Tag würde die Schwierigkeiten wieder fortzukommen vermehrt haben, es sei daher besser, die Fahrt fortzusetzen, sich dem glücklichen Zufalle zu überlassen und nur die Richtung zu ändern und einen andern Landungsplatz zu wählen. Er gab daher dem Ad-

miral Befehl, den Cours um zwei Viertelstriche zu verändern und auf Fréjus abzuhalten. Eine aus Corsika mitgenommene sehr große und schöne Felucke begleitete ihn und er würde sich im Fall eines ungleichen Kampfes, der uns hätte verderblich werden müssen, auf dieselbe geflüchtet haben. Man bedurfte jedoch dieses Rettungsmittels nicht, der Irrthum des Feindes ersparte es uns, davon Gebrauch zu machen. In der That, die Engländer, welche glaubten, unsere beiden Fregatten kämen von Toulon, gewannen die hohe See, um Jagd auf uns zu machen, während wir dem Lande zusteuerten; wir wurden sehr bald davon unterrichtet. Nach Einbruch der Dunkelheit feuerte der Feind sieben Signalschüsse ab; sie ließen sich vor uns in der Richtung des Backbord-Ankerbalkens vernehmen, und dies machte unsre Lage gefährlich. Eine halbe Stunde später aber wurden die Kanonenschüsse wiederholt und diesmal kreuzte ihre Richtung das Schiff; wir waren also gerettet. Wir segelten in entgegengesetzter Richtung und nichts konnte uns mehr hindern, das Land zu erreichen. Eines unserer Avisoschiffe, das zurückgeblieben war, befand sich während der Nacht mitten unter dem englischen Geschwader; es zog seine Segel ein und man ließ es passiren, ohne es zu nehmen. Wir näherten uns so viel als möglich der Küste und mit Tagesanbruch befanden wir uns vor Saint-Raphael, dem Hafen von Fréjus. Unsere Freude läßt sich nicht beschreiben, wohl aber begreifen.

Wir waren glücklich einer großen, einer furchtbaren Gefahr entronnen, nachdem wir vierunddreißig Tage lang zwischen Angst und Hoffnung geschwebt hatten. Jeden Morgen kamen wir vor Tagesanbruch auf das Deck begierig zu hören, welche Veränderung die Nacht in unsrer Lage herbeigeführt. Jeder Tag war ein Erfolg aber er wurde durch so viele gleiche Erfolge verdrängt, daß wir uns seiner kaum bewußt wurden. Endlich,

nachdem wir so zahlreichen Gefahren entgangen und nahe daran waren, die Frucht unsrer Kühnheit und unsres Glückes, zu ernten, da sahen wir uns plötzlich, in gleicher Richtung mit uns, einem englischen Geschwader gegenüber! Hatten wir deshalb Aegypten so sehnlich zu verlassen gewünscht und durch unsere Abreise den Neid der im Orient zurückgebliebenen Kameraden erweckt! So sollten wir denn aller Wahrscheinlichkeit nach in die Kerker Englands geworfen, und der Krieg ohne uns fortgeführt werden, nachdem wir uns so vielen Gefahren ausgesetzt hatten, um ihn aufzusuchen! Doch nein, diese Gefahren sind ein Traum, sie sind verschwunden, sie sind gekommen um unsren Triumph zu krönen, um unser Geschick zu vervollständigen. In der That, ohne das Zusammentreffen mit jenem Geschwader würden wir in Toulon eingelaufen sein und hätten dort eine lange und strenge Quarantaine halten müssen; die, welche Bonaparte's Pläne fürchteten, würden Zeit gehabt haben, ihre Vorsichtsmaßregeln zu treffen; seine Feinde würden sich zusammengeschaart und die anklagenden Briefe Kleber's würden Zeit gehabt haben, einzutreffen, um ihnen gefährliche Waffen in die Hand zu geben. Anstatt dessen erreichen wir, einer drohenden Gefahr entfliehend, den heimathlichen Boden, und dieses Ereigniß bildet den würdigen Rahmen zu dieser wunderbaren Rückkehr; es zwingt uns nach Fréjus zu steuern, wo sich ein wahnsinniger Freudentaumel der Bevölkerung bemächtigt. Man eilt von allen Seiten herbei, Boote umringen uns, man will den General Bonaparte sehen, man will diesen Mann berühren, den die Vorsehung gesandt hat, um Frankreich zu retten und den Sieg zurückzurufen. Man will die begeisterte Menge entfernen, man spricht von Gesundheitsrücksichten, von der Pest; man antwortet, der General Bonaparte könne nichts Verderbliches mitbringen. Keine Autorität ist da, um den

Jubel der Leute zu mäßigen; sie erklettern die Fregatten, die bald mit Menschen gefüllt sind. Jetzt stand unserer Landung nichts mehr im Wege, oder man hätte die ganze Stadt in Quarantaine legen müssen. Wir zogen also in Fréjus ein und nach zweistündigen Vorbereitungen war der General Bonaparte, der den Werth der Zeit kannte, schon auf dem Wege nach Paris. Zu Ende des Frühstücks erschien ein Bewohner von Fréjus, eine Art Clubredner mit gemeinem, aber ausdrucksvollem Gesicht, um ihm sein Compliment zu machen. Er sprach mit einer gewissen Autorität und schloß seine Anrede mit den Worten: „So gehen Sie denn, General, gehen Sie, um den Feind zu schlagen und zu vertreiben, dann werden wir Sie zum König machen, wenn Sie wollen.“ Bonaparte nahm dieses Compliment mit einiger Verlegenheit auf; er erwiderte nichts darauf und es schien sogar, als ob er es zurückwiese, aber er hörte es gewiß mit Vergnügen.

Ehe er abreiste, sprach er folgende Worte zu mir: „Kommen Sie bald nach, folgen Sie mir auf dem Fuße. Ich würde es vorgezogen haben, mich der Armee in Italien zu zeigen und erst nachdem ich den Feind geschlagen, nach Paris zu gehen; aber Gott weiß in welchem Zustande sich diese Armee befindet und welche Offensivmittel sie besitzt. Ich würde wahrscheinlich viel Zeit gebraucht haben, ehe ich etwas Ernsthaftes hätte unternehmen können, und der Eindruck meiner Ankunft würde geschwächt worden sein. Es ist besser, ich begebe mich sofort ins Centrum der Angelegenheiten, um an Ort und Stelle den wahren Stand der Dinge und die anzuwendenden Heilmittel zu beurtheilen. Also ich reise nach Paris; sein Sie bald auch dort.“

Ich will es nicht versuchen, den Freudenrausch ganz Frankreichs zu schildern; der von Fréjus ausgegangene Funke hatte sich dem ganzen Lande mitgetheilt, allenthalben erblickte man in Bonaparte das Unterpfand

des Sieges und des öffentlichen Wohles. Es hatten uns schwere Schläge getroffen und wenn der Staat noch nicht zusammengestürzt war, so verdankte man es lediglich dem Siege von Zürich, der den Sturz momentan aufgehalten hatte; aber bei der Unfähigkeit der an der Spitze der Geschäfte stehenden Männer, bei der überall herrschenden Schwäche und Bestechlichkeit, bei den Spaltungen und Parteiungen konnte dieses Wunder sich nicht erneuern.

Nach Erlaß des Gesetzes wegen der Verdächtigen stand zu erwarten, daß alle inneren Unglücksfälle, welche die Revolution über Frankreich gebracht, aufs neue hereinbrechen würden, und diese Aussicht erfüllte Jedermann mit Entsetzen. Die Zurückkunft Bonaparte's, die Ueberlegenheit seines Genies und sein bekannter Charakter schienen alle diese Gefahren abzuwenden und an dem düstren Horizonte die Morgenröthe eines schönen Tages aufgehen zu lassen; ich berufe mich auf die noch Lebenden, welche jene Zeit gesehen haben: sie werden meine Schilderung noch matt finden. Nie sprach sich die öffentliche Meinung energischer zu Gunsten eines Mannes aus und provocirte und rechtfertigte seinen Ehrgeiz in höherem Grade. Der wirkliche Zustand des Landes, dem der Untergang drohte, und diese Stimmung legitimirten eine Gewalt, die so vielen schwachen Händen entschlüpft war, denn Bonaparte reclamirte den Besitz derselben im Namen des Wohles des Staates, den er, nach Aller Ansicht, allein retten konnte.

Der General Bonaparte hatte seine Adjutanten und Bourienne, Andreossi, Monge und Berthollet mit nach Paris genommen. Murat, Lannes, Gantheaume und ich hatten unsere Equipagen in Toulon und wir begaben uns dahin, um sie abzuholen. Die als Besatzung der Fregatten aus Aegypten mit zurückgekehrten zweihundert Mann vom Corps der Gui-

den landeten ebenfalls in Fréjus und brachen nach Paris auf.

Wir verließen Fréjus gleichzeitig mit dem General Bonaparte und hielten in Vidauban an, um daselbst zu übernachten. Kaum waren wir hier angekommen, so ließ sich das laute Gerassel von mehreren Reisewagen vernehmen: es waren Sanitätscommissarien aus Toulon, welche nach Fréjus eilen wollten, um Alles was dort gelandet war, in Quarantaine zu legen. Gantheaume beeilte sich, einem dieser Herren, den er kannte, um den Hals zu fallen, damit wir von den Maßregeln die uns hätten zugedacht sein können, verschont blieben. Die Sanitätsbehörde mußte jedoch ihren Zorn an etwas auslassen: unsere Schiffe begaben sich nach Toulon und die Mannschaften derselben mußten eine dreißigtägige Quarantaine halten, obgleich über zweihundertfünfzig auf den nämlichen Fregatten angekommene Personen bereits ungehindert durch Frankreich eilten. Ich hielt mich in Toulon nicht lange auf, stattete meinen Eltern, die über meine Zurückkunft hocherfreut waren, einen kurzen Besuch ab, und begab mich nach Paris.

Correspondenz und Aktenstücke
zum vierten Buche.

Berthier an Marmont.

„Gaza, 29. December 1798.

„So sind wir denn in Gaza, mein lieber General, nachdem wir eine Strecke von sechzig Meilen durch die Wüste zurückgelegt und das Fort El Arisch genommen haben, in welchem Djezzar-Pascha dummerweise fünfzehnhundert Mann zurückgelassen, die wir mit Hülfe von vierhundert Kanonenkugeln, welche wir nachher in der Bresche wiederfanden, gefangen genommen haben. Auch Schießpulver und Lebensmittel sind in unsere Hände gefallen. Bei unsrer Ankunft in Gaza zogen sich ungefähr sechshundert Mann Cavalerie und einige Mann Infanterie von Djezzars Armee sogleich zurück, als wir uns anschickten sie anzugreifen und als unsere Tirailleurs mit ihnen zusammenstießen. Es gab auf beiden Seiten einige Verwundete; Tode hatten sie drei, wir einen.

„Wir haben in Gaza ein sehr starkes Fort, in welchem wir hundertfünfzigtausend Rationen Zwieback, Reis, dreimalhundertausend Centner Material, an Pulver, Kanonenkugeln und eine Menge Haubitzen fanden.

„Wir sind hier in einem Lande, das Aehnlichkeit mit der Provence hat und dessen Klima dem Europäs gleicht.

„Sie werden bereits durch den General Andreossi die Berichte über unsere Gefechte erhalten haben.

„Geben Sie uns bald Nachricht, mein lieber General, und glauben Sie an meine Freundschaft und meinen Wunsch Sie bald wiederzusehen. Ich hoffe, unsere Angelegenheiten werden hier gut gehen.

„Man sagt, die Truppen Djezzars erwarteten uns bei Jaffa. Wir wünschen dies mehr als wir es glauben."

Marmont an Bonaparte.

„Alexandrien, 15. Jan. 1799.

„Ich habe Ihren Brief vom 18. Nivose (7. Januar) erhalten, mein theurer General; Sie kennen jetzt die Verheerungen, welche die Pest noch fortwährend hier anrichtet. Wir haben schon hundertdreißig Mann verloren. Das Bataillon von der 4. Halbbrigade ist sehr hart mitgenommen: es hat vierzig Mann Todte oder Kranke. Erst diesen Morgen stürzten sechs Mann plötzlich zu Boden und einer davon starb in Zeit von einer Stunde. Das Bataillon von der 85. ist bevorzugt, es ist bisher unberührt geblieben. Die Grenadiere, welche den Dienst in der Stadt versehen und die sich in einem abgesonderten Lager befinden, haben erst einen Mann verloren; ich weiß nicht, welchen Umständen ich diesen Unterschied zuschreiben soll.

„Die Lager sind gut placirt, gut gelüftet, gut eingetheilt, die Soldaten haben einen großen Raum zum Spazierengehen und sind nicht sich selbst überlassen, und dennoch wächst die Zahl der Kranken beständig.

„Ich habe die Hospitäler vermehren lassen. Sobald ein Lokal von der Pest ergriffen ist, lasse ich es räumen und die Luft darin reinigen, aber es hilft alles nichts; *die Pest* verbreitet einen solchen Schrecken unter den *Sanitätsbeamten*, daß die von gewöhnlichen Krank-

heiten Befallenen Gefahr liefen, aus Mangel an Pflege zu sterben. Ich muß indessen dem Oberarzt Bürger Masquelet, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich sehr viel Mühe giebt, aber er braucht sehr nöthig eine Hülfe, die ich mir baldigst zu senden bitte. Der Kriegscommissar Michaud, den der Oberintendant hierhergeschickt, hat durch seine Thätigkeit und seinen Eifer viel genützt; er hat die verschiedenen Dienste, insbesondere den der Hospitäler organisirt, aber seine Thätigkeit ist durch ein Unglück gelähmt worden, das ihn unlängst betroffen: sein Secretär und sein Bedienter sind an der Pest gestorben und die Sanitätsbehörde hat ihn in Quarantaine gelegt. Ich habe seine Stelle vorläufig durch den Commissar von Ramanieh ersetzt, der vor ein Kriegsgericht gestellt worden war, den ich aber für einen rechtschaffenen Mann halte und der wahrscheinlich nicht strafbar ist.

„Niemand verläßt mehr Alexandrien, ohne Quarantaine zu halten. Diese Einrichtung ist allerdings unerläßlich, aber es scheint mir auch nöthig, sie zu modificiren; die geringsten Kleinigkeiten stoßen auf die größten Hindernisse, und wenn dies so fortginge, würden wir bald Gefahr laufen Hungers zu sterben. Die Sanitätsverwaltung sieht nur die Pest und bemerkt nicht die ebenfalls wichtigen anderen Dienstzweige, und da Ihr Tagesbefehl vom 18. Frimaire sehr bestimmt lautet, so kann ich demselben nicht zuwiderhandeln. Wenn nun auch die in Alexandrien eingerichtete Quarantaine für die gewöhnlichen Beziehungen fortbestehen muß, so bitte ich Sie doch, mich zu ermächtigen, in wichtigen Fällen, besonders in Bezug auf meinen Verkehr mit Damanhur, davon abweichen zu dürfen. Ich werde natürlich alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln beobachten, damit keine schlimmen Folgen daraus entstehen, und dann anordnen, daß in Ramanieh eine strenge Quarantaine für Alles, was von Damanhur

kommt, eingerichtet wird, damit das Innere Aegyptens von der Seuche verschont bleibt.

„Ich wage es nicht, Ihnen heute die angekündigten vier bis fünfhundert Matrosen zuzusenden. Wollte ich sie in einem Garten Alexandriens Quarantaine halten lassen, so würde nach acht Tagen die Hälfte von ihnen davon gelaufen sein. Wenn Sie auf die Maßregel, die ich Ihnen oben vorschlage, eingehen, werde ich sie nach Damanhur schicken, wo sie abgesondert ihre Quarantaine halten mögen: dort können sie nicht desertiren.

„Unter den dortigen Einwohnern ist noch kein einziger Pestfall vorgekommen.

„Wir sind noch immer ohne Geld; es hat sich kein einziger Käufer für den Wein gefunden. Ich erwarte die Antwort des Generals Menou auf die Maßregel, die ich ihm vorgeschlagen; wendet er sie an und sie gelingt, so werden unsere Bedürfnisse gedeckt.

„Der Kapitain Ravaud, Brücken- und Straßen-Ingenieur, hat in Alexandrien Trinkwasser zu erlangen versucht; hat er seinen Zweck auch nicht ganz erreicht, so ist er dem Ziele doch sehr nahe gekommen. Er hat auf der Feigenhalbinsel Trinkwasser gefunden und einen ziemlich großen Brunnen graben lassen, welcher täglich siebenzigtausend Pinten Wasser liefern kann. Merkwürdigerweise befindet sich funfzehn Fuß davon ein Salzwasserbrunnen.

„In Alexandrien selbst hat er Wasser gefunden, das zwar nicht so gut ist als das Nilwasser, aber doch besser als das, von dem ich Ihnen erzählt habe; er beschäftigt sich jetzt damit, Nutzen daraus zu ziehen.

„Es ist unter dem Volke die Meinung verbreitet, daß in der Umgebung der Batterie der Bäder eine unterirdische Quelle fließenden Wassers existire; man sucht danach und wir hoffen sie aufzufinden.

„Seit acht Tagen sind die Engländer verschwunden, das stürmische Wetter hat sie gezwungen sich zu

entfernen. Wenn wir nur einen einzigen schönen Tag gehabt hätten, würde die Caravelle leicht haben auslaufen können; gestern hatte man sie in's Fahrwasser gebracht, aber der Sturm zwang sie, Anker zu werfen. Diesen Morgen erscheinen die Engländer wieder und sie muß daher in den Hafen zurückkehren. Ich glaube nicht, daß sie sie bemerkt haben."

Berthier an Marmont.

„9. März 1799.

„Wir sind Herren von Jaffa, mein lieber Marmont, einer Stadt von ziemlich guter militairischer Lage, mit Mauern umgeben und mit Thürmen flankirt; die Besatzung war ungefähr viertausend Mann stark, wovon achtzehnhundert türkische Kanoniere. Wir fuhren unsere Batterie auf, aber sie ließen unsere zweimalige Aufforderung zur Uebergabe unbeantwortet. Die Rohheit und Unwissenheit dieser Menschen nöthigte uns, Bresche zu schießen und die Stadt mit Sturm zu nehmen. Fast Alles mußte über die Klinge springen und die Plünderung dauerte vierundzwanzig Stunden, so sehr wir uns auch bemühten, ihr Einhalt zu thun; die Gesetze des Kriegs gestatteten sie. Wir fanden in der Stadt etwa zwanzig ganz neue Feldstücke, ungefähr sechzig Geschütze auf den Wällen und viel Munition und Lebensmittel. Der Hafen ist ziemlich gut und die Fregatten können auf der Rhede ankern. Wir haben daselbst mehrere Fahrzeuge gefunden, die uns von großem Nutzen sein werden; seitdem wir Herren von Jaffa sind, haben wir Djezzar schon drei weggenommen, welche Lebensmittel und Munition von Acre brachten.

„Wir haben ungefähr dreißig Todte und hundertfünfzig Verwundete gehabt. Es war dringend nöthig, daß wir diesen Platz nahmen, denn unsere Truppen

und Pferde hatten von dem Regen, der vom Ausgange der Wüste an nicht aufgehört, viel gelitten. Wir treffen Anstalt, unsern Feind zu verfolgen, und werden bald vor Acre sein.

„Auch Sie erwerben sich auf dem schwierigen und mühevollen Posten, den Sie bekleiden, einen besonderen Ruhm, der gegründete Ansprüche auf Dank hat.

„Ich wünsche, daß die politischen Ereignisse uns in dem Lande, wo wir so theure Interessen haben, wieder vereinigen mögen."

Berthier an Marmont.

„29. März 1799.

„Wir liegen vor Saint-Jean-d'Acre, lieber **Marmont**, einer Festung mit ziemlich guter Enceinte und einem guten Graben; wir sind auf dem Glacis und werden bald drinnen sein. Die Gegend ist sehr gesund und überall reich an Lebensmitteln. Mit großem Vergnügen haben wir Nachrichten aus Frankreich erhalten; die Revolution in Neapel ist in Bezug auf unsere Stellung in diesem Lande sehr wichtig.

„Wir haben im Laufgraben die Generaladjutanten **Laugier** und **Lescalle** und den Adjutanten **Mailly** verloren; es waren wackere Männer, deren Verlust wir bedauern."

Marmont an Bonaparte.

„30. April 1799.

„Ein sehr trauriges Ereigniß hat uns betroffen, Herr General: die aus hundertvierzehn Mann bestehende Besatzung von Damanhur ist durch die Araber und ein Corps Mogrebins überfallen und niedergemacht wor-

den. Folgendes sind die Details, die ich darüber erfahren habe.

„Der Brigadechef Lefèvre war am 3. aufgebrochen, um die Contributionen zu erheben; er hatte etwa zweihundert Mann bei sich. Diese Reise nach Damanhur hatte eine sehr gute Wirkung gehabt und die Ortschaften waren bereit, zu zahlen. Die Provinz erfreute sich der vollkommensten Ruhe; hundert Mann und ein Achtpfünder waren mehr als hinreichend, sich in Damanhur zu halten, und man war daher weit entfernt, die mindeste Besorgniß zu hegen.

„Ich hatte die kurze Abwesenheit des Brigadechef Lefèvre benutzt, um fünfzig Mann zum Schutze der Kanalarbeiten abzusenden, damit ich aus dieser Truppenvermehrung einen doppelten Vortheil zog. Am 5. um zwei Uhr Morgens marschirten dreihundert Oulad-Alis und achtzig Mogrebins in das Lager, fanden Alles schlafend und ermordeten unbarmherzig sämmtliche Soldaten.

„Im Laufe des 5. hatte ein Scheik von Damanhur den Bürger Martin, Führer der Legion, drei Mal gewarnt, er solle auf seiner Hut sein; aber er beachtete diese Winke nicht. Er schlief in seinem Quartier und nach einem vierstündigen Widerstande wurde auch er, wie alle Anderen, nebst dem Kriegscommissar, dem Zahlmeister und einigen Angestellten ermordet.

„Am 6. um Mittag wurde der Brigadechef Lefèvre durch Briefe von den Scheiks von Damanhur von dem Vorgange benachrichtigt. Er brach sofort dahin auf, legte acht (französische) Meilen in vier Stunden zurück, fand aber nur noch die Leichen der unglücklichen Soldaten, der Feind hatte sich schon längst wieder aus dem Staube gemacht. Der Brigadechef Lefèvre marschirte nun nach Ramanieh. — Bei der ersten Nachricht von dem traurigen Ereignisse ließ ich das Bataillon von der vierten Brigade, drei Compagnieen Grenadiere und

zwei Kanonen unter den Befehlen des Bataillonschefs Redon nach Damanhur abgehen, um sich dort mit dem Brigadechef Lefèvre zu vereinigen und gegen die Araber oder die Rebellen — denn ich wußte noch nicht, wer unsere Feinde waren — zu marschiren. Eine Meile diesseits Damanhur wurde er von ungefähr dreihundert Mann zu Pferde und sechstausend Mann zu Fuße angegriffen. Er schlug sich fünf Stunden lang und tödtete oder verwundete ihnen dreihundert Mann; anstatt sich aber dem Bürger Lefèvre zu nähern, blieb er wo er war und zog sich, da er sah, daß ihm die Munition ausging, nach Alexandrien zurück. Diese rückgängige Bewegung hat die sehr unangenehme Folge, daß sie ihnen den Wahn läßt, gesiegt zu haben, während sie doch nirgends Widerstand leisteten und thatsächlich sogar geschlagen worden sind; wäre er hingegen bis Ramanieh marschirt oder doch wenigstens bis in die Nähe dieser Stadt, so würde der Bürger Lefèvre sich mit ihm vereinigt haben und Alles würde zur Ordnung zurückgekehrt sein. Es scheint, daß ein Theil der Bewohner Damanhur's und der umliegenden Dörfer sich nach dem Unglücke vom 6. bewaffnet und den Arabern angeschlossen habe. Das Verbrennen von ein paar Dörfern würde genügt haben, um alle diese Unordnungen zu unterdrücken, während es jetzt vielleicht mehr Schwierigkeiten haben wird.

„Ich stand auf dem Punkte, im Augenblicke der Zurückkunft des Commandanten Redon selbst mit drei Vierteln der Besatzung aufzubrechen; aber die wiederholten Gerüchte von dem Anrücken einer Armee Mogrebins, welche Gerüchte mit jedem Tage mehr Wahrscheinlichkeit erhielten, die außerordentliche Schwäche der auf fünfhundert Mann reducirten Besatzung, der noch tausend Mal größere Nachtheil, Alexandrien zu gefährden, und endlich die Unmöglichkeit der schnellen Ankunft der Geschwader, die Länge dieser Expedition, welche

mindestens sechs Tage zur Erreichung des vorgesteckten Zieles erforderte: alle diese Gründe haben mich bestimmt, einen anderen Entschluß zu fassen.

„Ich habe dem Generaladjutanten Jullien Ordre gegeben, auf der Stelle dreihundert Mann und vier Kanonen über das Delta nach Ramanieh zu senden, und habe den General Fugières schriftlich ersucht, ebenfalls einen Theil seiner Truppen dem Bürger Lefèvre auf einige Tage zu leihen. Ich habe dem Adjutanten Jullien befohlen, sich in das Fort zurückzuziehen, wenn er dies wegen der sehr kleinen Truppenzahl, die ihm übrig bleibt, für nöthig hält; endlich habe ich dem Bürger Lefèvre Befehl gegeben, mit seinen vereinigten Truppen und vier Kanonen Alles, was er vor sich findet, wegzufegen, insbesondere darauf Bedacht zu nehmen, daß er Rosette deckt, des Beispiels halber ein oder zwei Dörfer zu verbrennen und den Empörern keine Ruhe zu lassen, bis sie vollständig versprengt sind oder sich in die Wüsten zerstreut haben. Im Fall er sich Alexandrien bis auf sechs Wegstunden nähern sollte, würde ich ihm entgegenmarschiren.

„Ich komme auf meine Mittheilung bezüglich der Mogrebins zurück. Vor ungefähr zehn Tagen kamen ihrer achtzig bei den Oulad-Alis an, und es verbreitete sich alsbald das Gerücht, daß ihnen eine zahlreiche Armee auf dem Fuße folge. Ich ließ diese Berichte unbeachtet, da sie mir abgeschmackt dünkten. Seitdem aber haben sie sich so häufig wiederholt, daß sie Wahrscheinlichkeit erhalten. Ich habe einen von der Oase Jupiter-Ammon kommenden Mann befragt, der sie mir bestätigt und mir gesagt hat, daß er ein Corps von vier- bis fünftausend Mann damit beschäftigt gesehen, für die nachkommende Armee Brunnen zu graben, und daß diese Armee vor dreißig Tagen diesseits des Boghaz gewesen und daß sie, als er zuletzt ihre Avantgarde gesehen, noch zehn Tagemärsche von Alexandrien ent-

fernt gewesen sei. Er schlägt die Stärke dieser Armee sehr hoch an; wenn sie indessen zehntausend Mann stark ist, so wäre das schon viel.

„Sollten diese Gerüchte sich bestätigen, so glaube ich doch, daß diese Leute nicht sehr gefährlich sein und wir nicht viel Mühe haben werden, sie zu besiegen, obwohl sie allerdings vom Fanatismus exaltirt sind. Wenn sie sich jedoch über Bahireh zerstreuen sollten, so könnten sie dort viel Unheil anrichten.

„In diesem Falle würde ich Cavalerie brauchen, erstens, um den Arabern zu imponiren, zweitens, um die Bewohner im Schach zu halten und eine schmale Landzunge rasch zu durcheilen. Diese Provinz gleicht in nichts dem Inneren Aegyptens. Sie kennen unsere Armuth, sie ist jetzt auf's Aeußerste gestiegen. Die Contributionen von Bahireh würden uns Erleichterung verschafft haben, der Vorgang in Damanhur aber hat alle meine Berechnungen zu Schanden gemacht und meine Hoffnungen weiter hinausgerückt. Ich schulde aller Welt, ich habe überall geborgt, und unsere Kassen sind leer. Unsere Befestigungsarbeiten wären eingestellt worden, wenn ich nicht ein exceptionelles Mittel angewendet hätte, um sie im Gange zu erhalten: jeden Morgen vor Tagesanbruch begebe ich mich an der Spitze der Offiziere, der Soldaten und der Mitglieder der Verwaltung an Ort und Stelle und wir arbeiten Alle mit größter Anstrengung.

„Ich empfange so eben den Courier, den Sie an mich abgesandt haben. Ich danke Ihnen, Herr General, für das Vertrauen, das Sie mir beweisen, indem Sie mich dazu bestimmen, Alexandrien zu vertheidigen. Es ist der schönste Lohn, der mir werden konnte; ich glaube jedoch, Sie noch um eine kleine Vermehrung meiner Truppen bitten zu dürfen.

„Hätte ich die Erlaubniß gehabt, die hiesigen Bataillone aus der Marine zu rekrutiren, so würden sie

jetzt die stärksten der ganzen Armee sein; aber der Contreadmiral Perrée hat fast Alles mitgenommen. Der Unterbefehlshaber Dumanoir hat seine Fregatten armirt, und es bleibt somit gar nichts mehr. Ich will indeß noch einige Mannschaften aufzutreiben suchen."

Marmont an Bonaparte.

„Alexandrien, 6. Mai 1799.

„Ich habe die Ehre gehabt, Herr General, Ihnen von den Ereignissen zu berichten, welche in der Provinz Bahireh stattgefunden haben. Ich hoffte, die traurigen Vorgänge, deren Schauplatz diese Provinz war, würden ihrem Ende nahe sein, allein ich habe mich getäuscht; der Brand hat rasch um sich gegriffen und droht noch weiter um sich zu greifen.

„Am 10. gab ich dem Generaladjutanten Jullien Befehl, dem Bürger Lefèvre dreihundert Mann Verstärkung und vier Kanonen zu senden. Am Morgen des 14. brach der Brigadechef Lefèvre mit vierhundert Mann Infanterie und vier Geschützen nach Damanhur auf. Er stieß hinter dem Dorfe Anahur auf den Feind; das Gefecht entspann sich und war äußerst lebhaft, es dauerte sieben Stunden. Der Bürger Lefèvre zog sich, nachdem ihm acht Mann getödtet und vierzig verwundet waren, nach Ramanieh zurück. Während des Kampfes zündete der Feind die umliegenden Getreidefelder an, und ohne ein Zwiebelfeld, das vom Feuer nicht ergriffen werden konnte, würde das Corps in die fürchterlichste Lage gekommen sein. Es sind mindestens fünfhundert Feddans Feld verbrannt.

„Der Bürger Lefèvre schätzt die feindliche Armee auf 20 bis 25,000 Mann, wovon 3000 Reiter. Dies wird auch nicht übertrieben sein, denn ganz Bahireh ist unter Waffen, und der zahlreiche Stamm der Oulad-

fernt gewesen sei. Er schlägt die Stärke dieser Armee sehr hoch an; wenn sie indessen zehntausend Mann stark ist, so wäre das schon viel.

„Sollten diese Gerüchte sich bestätigen, so glaube ich doch, daß diese Leute nicht sehr gefährlich sein und wir nicht viel Mühe haben werden, sie zu besiegen, obwohl sie allerdings vom Fanatismus exaltirt sind. Wenn sie sich jedoch über Bahireh zerstreuen sollten, so könnten sie dort viel Unheil anrichten.

„In diesem Falle würde ich Cavalerie brauchen, erstens, um den Arabern zu imponiren, zweitens, um die Bewohner im Schach zu halten und eine schmale Landzunge rasch zu durcheilen. Diese Provinz gleicht in nichts dem Inneren Aegyptens. Sie kennen unsere Armuth, sie ist jetzt auf's Aeußerste gestiegen. Die Contributionen von Bahireh würden uns Erleichterung verschafft haben, der Vorgang in Damanhur aber hat alle meine Berechnungen zu Schanden gemacht und meine Hoffnungen weiter hinausgerückt. Ich schulde aller Welt, ich habe überall geborgt, und unsere Kassen sind leer. Unsere Befestigungsarbeiten wären eingestellt worden, wenn ich nicht ein exceptionelles Mittel angewendet hätte, um sie im Gange zu erhalten: jeden Morgen vor Tagesanbruch begebe ich mich an der Spitze der Offiziere, der Soldaten und der Mitglieder der Verwaltung an Ort und Stelle und wir arbeiten Alle mit größter Anstrengung.

„Ich empfange so eben den Courier, den Sie an mich abgesandt haben. Ich danke Ihnen, Herr General, für das Vertrauen, das Sie mir beweisen, indem Sie mich dazu bestimmen, Alexandrien zu vertheidigen. Es ist der schönste Lohn, der mir werden konnte; ich glaube jedoch, Sie noch um eine kleine Vermehrung meiner Truppen bitten zu dürfen.

„Hätte ich die Erlaubniß gehabt, die hiesigen Bataillone aus der Marine zu rekrutiren, so würden sie

jetzt die stärksten der ganzen Armee sein; aber der Contreadmiral Perrée hat fast Alles mitgenommen. Der Unterbefehlshaber Dumanoir hat seine Fregatten armirt, und es bleibt somit gar nichts mehr. Ich will indeß noch einige Mannschaften aufzutreiben suchen."

Marmont an Bonaparte.

„Alexandrien, 6. Mai 1799.

„Ich habe die Ehre gehabt, Herr General, Ihnen von den Ereignissen zu berichten, welche in der Provinz Bahireh stattgefunden haben. Ich hoffte, die traurigen Vorgänge, deren Schauplatz diese Provinz war, würden ihrem Ende nahe sein, allein ich habe mich getäuscht; der Brand hat rasch um sich gegriffen und droht noch weiter um sich zu greifen.

„Am 10. gab ich dem Generaladjutanten Jullien Befehl, dem Bürger Lefèvre dreihundert Mann Verstärkung und vier Kanonen zu senden. Am Morgen des 14. brach der Brigadechef Lefèvre mit vierhundert Mann Infanterie und vier Geschützen nach Damanhur auf. Er stieß hinter dem Dorfe Anahur auf den Feind; das Gefecht entspann sich und war äußerst lebhaft, es dauerte sieben Stunden. Der Bürger Lefèvre zog sich, nachdem ihm acht Mann getödtet und vierzig verwundet waren, nach Ramanieh zurück. Während des Kampfes zündete der Feind die umliegenden Getreidefelder an, und ohne ein Zwiebelfeld, das vom Feuer nicht ergriffen werden konnte, würde das Corps in die fürchterlichste Lage gekommen sein. Es sind mindestens fünfhundert Feddans Feld verbrannt.

„Der Bürger Lefèvre schätzt die feindliche Armee auf 20 bis 25,000 Mann, wovon 3000 Reiter. Dies wird auch nicht übertrieben sein, denn ganz Bahireh ist unter Waffen, und der zahlreiche Stamm der Oulad-

Alis hat sich angeschlossen. Der Bürger Lefèvre glaubt in dem Gefechte sechzehnhundert bis zweitausend Mann getödtet zu haben. Diese Angabe stimmt mit der der Türken überein. Die Aufständischen haben sich mit einer unbegreiflichen Hartnäckigkeit geschlagen. Die Kanonen- und Flintenkugeln haben einen Theil von ihnen vernichtet, ohne den andern zu erschrecken. Der heilige Mogrebin mit seinen Aposteln, begleitet von Selim Kaschef und Abdallah Baschi, haben sie, indem sie überall Firmans des Großherrn verbreitet, auf furchtbare Art fanatisirt.

„Nach den beiden stattgehabten Kämpfen ist es mir klar geworden, daß ich mit den mir zur Verfügung stehenden Truppen nicht im Stande bin, in der Provinz Bahireh die Ordnung wiederherzustellen. Noch zwei oder drei solcher Kämpfe, und es würde mir, nachdem ich zwölftausend Mann getödtet, kein einziger Soldat mehr zur Vertheidigung Alexandriens übrig bleiben. Um diese feindlichen Schaaren zu vernichten, brauche ich ein Truppencorps, das stark genug ist, um sich in mehrere Colonnen zu theilen und ein großes Terrain zu besetzen. Außerdem brauche ich Cavalerie, denn die ihrige würde ein Corps von dreihundert Reitern, unterstützt durch Infanterie und Artillerie, nicht hindern, nützlich zu agiren. Kurz, ein Infanteriecorps, wie ich es dieser Masse gegenüber in's Feld zu stellen vermag, befindet sich in der nämlichen Lage, wie Crassus unter den Parthern.

„Ich glaube nicht, daß der General Dugua im Stande ist, mir ansehnliche Verstärkungen zukommen zu lassen. Nur Ihre Zurückkunft oder die des Generals Desaix kann die Ordnung wieder herstellen. Diese Unterstützungen werden jedoch sobald noch nicht hier sein können, und doch mußte etwas geschehen; daher habe ich mich zu Folgendem entschlossen.

„Ich habe dem Brigadechef Lefèvre befohlen, sich

nach Rosette zu begeben und hundert bis hundertfünfzig Mann Infanterie, sechs Kanonen und Munition und Lebensmittel auf zwei Monate im Fort Ramanieh zurückzulassen, das dadurch hinreichend gesichert ist.

„Durch die Unterstützung, welche der Generaladjutant Jullien nach Ramanieh geschickt hatte, war Rosette gänzlich entblößt worden. Die Ankunft des Brigadechefs Lefèvre wird diesen Platz wieder decken, dessen Beschützung von der höchsten Wichtigkeit für uns ist.

„Wenn im Delta Unruhen ausbrechen, so wird es sehr zweckmäßig sein, das erste Dorf, welches das Beispiel der Empörer nachahmt, zu verbrennen. Wenn endlich der Generaladjutant Jullien und der Bataillonschef Lefèvre durch Ereignisse, die ich nur schwer muthmaßen kann, in die Unmöglichkeit versetzt werden sollten, Rosette zu vertheidigen, oder wenn eine Flotte vor der Stadt Alexandrien erschiene, so würden sie hundertfünfzig Mann in das Fort werfen und sich hierher zurückziehen.

„Das Fort von Rosette ist reichlich verproviantirt und vollständig armirt; ich habe alle den Franzosen gehörenden Effecten und alle in Rosette vorhandenen Lebensmittel dahin schaffen lassen.

„Ich habe befohlen, daß vor den Forts von Ramanieh und Rosette alle Boote aus der Umgegend versammelt werden, damit unsere Truppen übersetzen und den Feind verhindern können, in das Delta vorzudringen.

„Ich habe an die Generäle Lanusse und Fugières geschrieben, um sie von Allem, was vorgeht, zu benachrichtigen. Ich habe sie aufgefordert, sich zu vereinigen, sich auf das rechte Nilufer zu begeben und dort bis Foueh umherzustreifen, um das erste sich empörende Dorf zu züchtigen oder über das erste Detachement Araber, Mogrebins oder Rebellen, das daselbst

eindringen möchte, herzufallen. Wäre Alexandrien minder wichtig und leichter zu halten, hätte ich mehr Truppen, kurz, wüßte ich nicht, daß ich, indem ich mich entfernte, das mir anvertraute Depot gefährdete, so wäre ich mit meiner ganzen Besatzung gegen die Aufständischen marschirt; aber fünfzehn Meilen Wüste trennen mich von ihnen und die Pest hat mir keine fünfhundert Soldaten übrig gelassen; die Gerüchte über die Mogrebins sind noch immer dieselben und es kann jeden Tag ein Geschwader erscheinen.

„Ich hege einige Besorgniß wegen der Einwohner von Alexandrien; doch hoffe ich, daß sie sich fortwährend gut benehmen werden. Wenn sie ruhig bleiben, werden wir es dem drohenden Zustande unserer Forts und den Bemühungen des Scheiks El Messiri und des türkischen Commandanten verdanken.

„Unsere Arbeiten machen sichtbare Fortschritte; alle Europäer haben Hand an's Werk gelegt. Ich bin jeden Tag vor Sonnenaufgang bei den Arbeiten und kehre erst des Abends zurück. Mein Beispiel hat guten Eindruck gemacht; ich habe bei Jedermann Eifer und Patriotismus gefunden, und trotz der Armuth aller Individuen und der Gewißheit, sobald noch nicht aus dem Elende erlöst zu werden, arbeiten Alle, Offiziere, Gemeine, Administratoren und Einwohner eben so rüstig und wohlgemuth wie die Pariser zur Zeit der Föderation von 1790."

Marmont an Bonaparte.

„Alexandrien, 7. Mai 1799.

„Ich wage noch nicht, das Wort Sieg auszusprechen, Herr General, denn noch haben wir vierzehn kritische Tage durchzumachen, aber Alles geht vortrefflich und die Pest ist im fortwährenden Abnehmen; es

sind nur wenig neue Fälle vorgekommen und sie sind selten tödtlich. Die Behandlung der Krankheit ist sehr regelmäßig und der Bürger Valdony leistet uns täglich große Dienste. Unter den Türken sind noch keine Krankheitsfälle vorgekommen; nur zwei koptische Häuser sind ergriffen, aber sie sind in Quarantaine. Wenn nach den ersten Tagen, wo der heiße Wind wehen wird, die Pest nicht weiter um sich greift, sind wir gerettet. Ich werde für meine Sorgen und Mühen reichlich belohnt sein, wenn ich so glücklich bin, dieses Resultat zu erzielen.

„Seit der Affaire von El Arisch sind wir ohne Nachrichten von der Armee. Obgleich wir Ihre Erfolge nicht bezweifeln, so sind wir doch ungeduldig, sie zu erfahren, und was uns einigermaßen besorgt macht, ist der Mangel, der in Folge des Mißgeschicks der Flotille von Damiette bei der Armee eingetreten sein dürfte.

„Die beiden englischen Divisionen sind zurück und wir haben wieder unsere zehn Kriegsschiffe vor dem Hafen und dann und wann einige Bomben.

„Ich betreibe die Einziehung der Contributionen der Provinzen Rosette und Bahireh. Ich habe zwei mobile Colonnen auf den Beinen und hoffe, daß sie in vierzehn Tagen vollendet sein wird.

„Die Arbeiten des Genies sind im lebhaftesten Gange, und damit sie nicht unterbrochen werden, habe ich von einigen Privatleuten auf meinen Namen achtzehntausend Francs geliehen, die ich von den ersten Contributionsgeldern zurückzahlen werde.

„Es ist mir, wenigstens für den Augenblick, nicht möglich, die Kanalarbeiten in Angriff nehmen zu lassen; die Truppen sind unterwegs und das eingehende Geld hat schon seine Bestimmung, die nicht abgeändert werden kann. Sie haben mir in dieser Beziehung auch keine Befehle zukommen lassen, nur der General Caffarelli hat mir Ihre Intentionen mitgetheilt. Wenn

Sie einiges Gewicht darauf legen, wird es nöthig sein, daß Sie die Mittel zur Ausführung der Arbeiten vermehren.

„Ich bin gezwungen gewesen, gegen die Verwaltungsbeamten Alexandriens zu neuen Acten der Strenge zu greifen. Nachdem sie ihre Dienstpflichten eine Zeitlang gut verrichtet, sind sie neuerdings höchst lässig geworden. Ich habe den Inspector der Proviantmagazine in den Leuchtthurm setzen lassen und suche jetzt unter den Marinebeamten die Schuldigen, die sich, obwohl ihrer sehr viele sind, doch sehr leicht in diesem dunklen Labyrinthe verbergen können.

„Die Verheirathung des Generals Menou und seinen Namenswechsel haben Sie ohne Zweifel erfahren.

„Es geht Alles vortrefflich und wir machen Anstalt, das Beiramsfest würdig zu feiern.

„Der Bürger Dolomieu und der General Mauscourt reisen diesen Abend ab."

Marmont an Bonaparte.

„Alexandrien, 14. Mai 1799.

„Ich habe die Ehre gehabt, Herr General, Sie von dem Aufstande der Provinz Bahireh zu unterrichten, von der Schlacht, die der Bürger Lefèvre den Insurgenten geliefert, von dem Fanatismus derselben und von den Schwierigkeiten, welche noch zu überwinden waren, um sie wieder zur Ordnung zu bringen.

„Die Dinge haben eine andere als die gefürchtete Wendung genommen. Während des Kampfes sind die Empörer der Furcht nicht zugänglich gewesen; als sie aber am folgenden Tage ihre Todten und Verwundeten gezählt, als sie schöne Häuser verbrannt gesehen, als sie, *mit* Einem Worte, die Augen geöffnet, haben Viele den *Krieg satt bekommen* und sind nach Hause zurückgekehrt.

„Ich hatte an die Generäle Lanusse und Fugières geschrieben und sie gebeten, sich zu vereinigen und sich Ramanieh zu nähern; Ersterer kam sogleich selbst mit dreihundert Mann, Letzterer schickte deren hundert, welche in Verbindung mit den, was ich von Rosette aus gesandt hatte und mit den in Ramanieh befindlichen Hülfstruppen mindestens neunhundert Mann ausmachten. Am 20. rückte der General Lanusse mit diesen Truppen und acht Kanonen aus. Er fand nur einige arabische Bewohner von Damanhur, die sich bewaffnet hatten, und zündete mehrere Häuser an. Nützlicher und angemessener wäre es gewesen, zehn bis zwölf der Vornehmsten zu erschießen und die übrigen sich durch eine starke Contribution loskaufen zu lassen; doch die Sache ist geschehen und nicht mehr zu ändern.

„Kurz, die Ruhe ist jetzt wieder hergestellt und ich säume keinen Augenblick, Sie über ein Ereigniß zu beruhigen, das sehr ernste Folgen hätte haben können.

„Seit beinahe einem Monat haben wir kein einziges Segel auf dem Meere bemerkt.

„Die Pest hatte vor einiger Zeit fast aufgehört, jetzt hat sie sich wieder gezeigt. Ihre Verheerungen sind jedoch unbedeutend und wir nähern uns dem Augenblicke, wo wir ihre Verfolgungen nicht mehr zu fürchten haben werden."

Marmont an Bonaparte.

„Alexandrien, 24. Juni 1799.

„Gestern Abend erhielt ich Ihr Schreiben vom 29., Herr General; ich bitte Sie um die Erlaubniß, dasselbe in allen seinen Punkten zu beantworten. Sie tadeln es, daß ich mich während Ihrer Abwesenheit isolirt und die Autorität des Intendanten Laigle nicht habe anerkennen wollen. Ich war jedoch dazu formell auto-

risirt durch den Brief, den Sie mir unterm 21. Pluviose, dem Tage vor Ihrem Abmarsche nach Syrien, geschrieben hatten; dann habe ich es nur gethan, weil die geringen Unterstützungen, die mir Rosette geliefert und die ich zu den Befestigungsarbeiten verwendet, eine andere Richtung eingeschlagen haben und anstatt hierher zu kommen, nach Cairo gegangen sein würden. Endlich habe ich mich erst zu diesem Schritte entschlossen, nachdem Rosette mit Ordonnanzen von Cairo überfluthet war. Der Generaladjutant Jullien kann dies bestätigen.

„Die wahre Ursache der Unterbrechung der Lebensmittelzufuhren ist nicht das Zerwürfniß zwischen dem Bürger Laigle und dem Bürger Michaud, sondern die Schwierigkeit der Nilschifffahrt und die beständige Anwesenheit der Araber an den Ufern dieses Stromes. Seit sechs Wochen ist kein einziges Boot in Rosette angekommen. Mehrere vom General Dugua abgesandte, mit Getreide beladene Fahrzeuge sind unterwegs geplündert worden.

„Endlich, Herr General, sehe ich nicht ein, wie der dritte Passus Ihres Briefes vom 21. Pluviose im doppelten Sinne gedeutet werden könnte; derselbe lautet: Der Commissar Michaud ist mit der ganzen Autorität des Oberintendanten über die Verwaltungen der drei Provinzen begleitet. Da ich mich also nur an die Autoritätslinie gehalten habe, die Sie mir selbst gezogen, glaube ich Ihre Vorwürfe nicht verdient zu haben.

„Man hat die vor Alexandrien erschienene englische Brigg nicht durch zwei andere Briggs verfolgen lassen können, weil keine einzige im Hafen liegt. Eben so wenig hat man sie durch eine Fregatte verfolgen lassen, weil der Bürger Dumanoir keinen Befehl erhalten, *eine* Fregatte auslaufen zu lassen. Wir haben es schon *oft bedauert, daß* er keine Erlaubniß dazu hat.

„Die Sanitätsbeamten und sonstigen Angestellten, welche abgereist sind, haben es so schlau angelegt, daß es unmöglich gewesen ist,. sie zurückzuhalten. Es ist nie ein Schiff ausgelaufen, ohne daß der Militärcommandant es zuvor hat untersuchen lassen; der Contreadmiral Perré hat dies auch gethan, ehe er die Rhede verließ, und mir selbst ist es mehrmals begegnet, daß ich ein schon unter Segel befindliches Fahrzeug anhalten ließ, um es von einem Offizier der Landtruppen durchsuchen zu lassen und mich so zu überzeugen, ob keine Entweichung stattfinde. Ich habe nichts weiter thun können als Die, welche die Idee hatten abzureisen, und die Kapitaine, welche sie mitnehmen sollten, einzuschüchtern. So habe ich die Ersten, welche abgereist waren, als Deserteurs zu fünf Jahre Eisen verurtheilen, auch einen Kauffahrteikapitain, der die Erlaubniß zur Abreise hatte, aber einen Menschen, dessen Pässe nicht in Ordnung waren, mitnehmen wollte, zurückbringen und in Arrest setzen lassen. Dieser Unglückliche ist nachher an der Pest gestorben.

„Ich habe Ihnen, Herr General, schon mehrere Male die Lage geschildert, in der wir uns befinden, ich habe Sie um Unterstützung an Geld und Truppen gebeten, aber keines von beiden erhalten; ja Sie vermindern sogar noch die Zahl unserer Truppen, obgleich es allgemein anerkannt ist, daß sie zur Beitreibung der Contributionen nicht ausreichen. Das Bataillon von der 19. Halbbrigade ist dreihundert Mann stark, die nautische Legion gegen vierhundert Mann und das Detachement von der 25. ungefähr achtzig Mann, in Summa also mindestens siebenhundert Mann, und Sie ersetzen dieses Corps durch ein vierhundert Mann starkes Bataillon von der 61. und durch ein hundertundzwanzig Mann starkes Bataillon von der 4.; das heißt Sie wollen, daß ungefähr fünfhundert Mann das Fort Rosette und die Stadt Rosette bewachen, die Pro-

der und Mameluken aus der Provinz Bahireh vertreiben, in beiden Provinzen die Steuern erheben und auch noch die Kanalarbeiten beschützen sollen!

„Sie sagen mir, ich solle den General d'Estaing durch Detachements der Garnison von Alexandrien unterstützen lassen. Ich habe hundert Mann nach Ramanieh, hundertfünfzig nach Abukir und vierzig an die Maraboutbucht geliefert, wodurch die Besatzung der Grenadiere und Soldaten auf sechshundertzehn Mann reducirt ist, eine Anzahl die kaum hinreicht, um die Wachen abzulösen und die Fourragier- und Karavanendetachements zu liefern, obgleich ich die Wachmannschaften auf das äußerste Maaß reducirt habe.

„Analysirt man das vorstehend Gesagte, so ergiebt sich, daß im Fall Alexandrien angegriffen werden sollte, etwa hundertfünfzig Mann im Fort von Rosette, ungefähr ebensoviel im Fort von Ramanieh bleiben und die Besatzung von Abukir um fünfzig Mann verstärkt werden müßte; es würde also für Alexandrien ein Succurs von zweihundertfünfzig Mann bleiben und man würde die Stadt sonach mit achthundertsechzig Mann vertheidigen müssen. Ich verdanke Ihnen viel, Herr General, und ich werde nie die Opfer berechnen, die ich zu bringen bereit bin; aber Sie können von mir nicht verlangen, daß ich mich entehre. Die rasche Uebergabe eines Platzes ist eine Schande für den, der ihn vertheidigt. Wenn Sie also das zweite Arrondissement in dem Zustande zu lassen gedenken, in dem es sich gegenwärtig befindet, und ich nicht die Mittel habe, eine für die Armee ehrenvolle und nützliche Vertheidigung durchzuführen, so erlauben Sie mir, daß ich mich einer Bürde entledige, die einen unauslöschlichen Schandfleck in ihrem Gefolge haben würde. Niemand hat die Stadt Alexandrien genauer studirt als ich, Niemand wünscht sehnlicher als ich, die Tüchtigkeit ihrer Befestigungen zu

erproben, die das Resultat meiner Arbeiten und Mühen sind; aber Niemand weiß auch besser als ich, daß es unmöglich ist, mit achthundert Mann eine noch unvollendete Festung zu vertheidigen, deren Werke zerstreut sind und die einen militairischen Umfang von zwei (franz.) Meilen hat. Wenn Alexandrien nicht angegriffen wird und Sie sich nicht dazu verstehen, die Truppen in Bahireh zu vermehren, so bitte ich Sie, da ich es für unmöglich halte, die mir vorgeschriebene Aufgabe zu erfüllen, um die Erlaubniß, mich Ihren Vorwürfen zu entziehen und nicht den Schimpf auf mich laden zu müssen, der mich treffen würde, indem ich Soldaten, Matrosen und Offiziere, die seit acht Monaten keinen Sold bekommen und auch keine Hoffnung mehr haben, ihn zu bekommen, wenn die Mittel zum Eintreiben der fälligen Summen nicht schleunigst vermehrt werden, den ärgsten Leiden preisgäbe.

„Ich bitte Sie, Herr General, mir auf diesen Brief zu antworten. Wenn Sie meine Streitkräfte vermehren, wird Niemand glücklicher sein als ich, die Stadt Alexandrien zu vertheidigen und ihr Loos zu verbessern; halten Sie es hingegen nicht für nöthig, meine Lage zu verbessern, so bitte ich Sie nochmals, mich eines Commando's zu entheben, das mir Unannehmlichkeiten aller Art und unverdientes Mißgeschick bereitet."

Marmont an Bonaparte.

„Alexandrien, 11. Juli 1799.

„So eben, Herr General, erscheint eine türkische Flotte von sieben Linienschiffen, fünf Fregatten und achtundfunfzig kleineren Schiffen, im Ganzen neunundsechzig bis siebzig Segel. Man schätzt die Zahl der Truppen, die sie mitbringt auf zehn- bis zwölf-

tausend Mann. Ehe die Landung bewerkstelligt werden kann, habe ich Zeit, alle meine Truppen an mich zu ziehen. Wir sind wohl gerüstet und werden den Feind kräftig empfangen.

„Ich lasse die Garnison von Abukir auf zweihundert Mann bringen. Unsere Weinmagazine sind zum Theil erschöpft, aber ich werde bei den Einwohnern neue Vorräthe finden, und überdies sind wir reichlich mit Reis versehen. Sie können also vollkommen ruhig sein.

„Um acht Uhr scheint der Feind gegen Abukir zu steuern; diesen Abend werde ich Gewißheit darüber haben. — Ich breche dann mit meiner ganzen Besatzung dahin auf und lasse nur die Seeleute in den Forts zurück, da ich überzeugt bin, daß der Feind wegen der Nordwestwinde unmöglich sogleich bis vor Alexandrien gelangen kann.

„In jedem Falle rechnen Sie auf mich, auf meinen Eifer und auf meine unbegrenzte Hingebung.“

Marmont an Bonaparte.

„11. Juli 1799.

„Ich habe Sie diesen Morgen von der Ankunft der türkischen Flotte in Kenntniß gesetzt, Herr General; sie hat sich nach Abukir begeben, wo sie vor Anker gegangen ist.

„Ich habe sofort die Truppen durch Seeleute ablösen lassen und Anstalten getroffen, mit den vier Bataillonen auszurücken, um mich der Landung zu widersetzen. Diese Bewegung könnte, wenn sie rasch ausgeführt wird, guten Erfolg, doch auch ihre großen Nachtheile haben.

„Die vier Bataillone bilden zusammen nur 1020

Combattanten, mit Einschluß der Offiziere, wenn Alles ohne Ausnahme marschirt. Ich nahm noch dreihundert Matrosen dazu und befand mich somit an der Spitze von dreizehnhundert Mann.

„Die Berechnungen aller Seeleute schätzen die Zahl der Landungstruppen, welche diese Fahrzeuge tragen, auf achtzehntausend Mann. Ich glaube, wenn ich mit dreizehnhundert Mann an Ort und Stelle ankäme, würde ich ihre Landung bedeutend erschweren, ja ich würde sie zwischen dem Fort und dem See vielleicht verhindern, nicht aber zwischen dem Fort und Alexandrien, denn in einer dunklen Nacht würde der Feind mich auf einem Punkte durch tausend Mann beschäftigen, während er eine Meile hinter mir zehntausend Mann an's Land setzte. So würde ich am folgenden Morgen in eine gefährliche Lage gerathen, da wir uns durch sie durchschlagen müßten, um nach Alexandrien zurück zu gelangen; endlich würde es mir auch nicht möglich sein, ihre Bewegungen kennen zu lernen, da meine ganze Cavalerie aus vier Dragonern besteht.

„Der General Gantheaume und alle Seeleute sind der Meinung, daß der Feind, da er um Mittag vor Anker gegangen, das Wetter äußerst günstig und die Rhede von Abukir äußerst bequem ist, bis Mitternacht alle seine Truppen an's Land gesetzt haben kann. — Ich kann wegen der vielen nothwendigen Truppenarrangements erst in ein bis zwei Stunden aufbrechen, und mit Artillerie vor morgen früh sechs Uhr nicht in Abukir eintreffen. Ich laufe also Gefahr, erst nach bewerkstelligter Landung anzukommen, und wäre es wohl weise, mit dreizehnhundert Mann ermüdeten Truppen, wovon nur tausend Soldaten sind, zwölftausend Feinde in den schönen Stellungen, welche früher die nautische Legion einnahm, und unterstützt durch dreißig kleine Kriegsfahrzeuge anzugreifen? Und wenn ich geschlagen werde, was wird dann aus meinen drei-

zehnhundert Mann, welche der Feind ohne Zweifel verfolgen wird, und die in ihrem Zustande einen fünf Meilen langen Rückzug durch Wüstensand machen müssen? Was wird namentlich aus Alexandrien, das der wichtigste Punkt ist und wo ich nur Greise und Krüppel, und selbst diese nur in kleiner Anzahl zurückgelassen habe? — Trotz aller dieser Gegengründe war es mein fester Wille Abukir zu Hülfe zu kommen, aber der mir so eben zugehende Rapport bestimmt mich, davon abzusehen. Man signalisirt auf dem Leuchtthurme eine Flotte im Westen; sie ist noch weit entfernt und scheint nur zwanzig Schiffe zu zählen. Wird ihnen eine größere Anzahl folgen? Werden sie in der Maraboutbucht ankern? Ich weiß es nicht und dies hält mich ab, Alexandrien zu verlassen. Es bleibt mir dann nichts Anderes übrig als Abukir in den Stand zu setzen sich selbst zu vertheidigen und es seinen eigenen Kräften zu überlassen. Hundert Mann habe ich bereits hingeschickt und dadurch die Besatzung auf hundertfünfzig Mann gebracht. Sie besitzt zwölf wohl versehene Feuerschlünde, Lebensmittel auf zwei Monate, eine starke, wohl verpalissadirte Redoute, ein gegen einen Handstreich gesichertes Fort und einen tapfern Commandanten; man darf also vernünftigerweise hoffen, daß sie sich so lange wird halten können, bis die Verstärkungen anlangen, und dreitausend Mann disponibler Truppen werden sich keinen Augenblick besinnen, die zwölftausend, die wir vermuthen, anzugreifen.

„Wir organisiren alle Marinemannschaften dergestalt, daß wir sie zum Landdienste verwenden können und ich muß den Eifer und guten Willen Aller durchaus loben. Die Besatzung ist zufrieden und der schönste Augenblick wird für uns der sein, wo der Feind uns angreift. Ich habe keine Nachrichten vom General Destaing, glaube aber, daß er bald bei uns sein wird. *Ich wiederhole* Ihnen, Herr General, wir hegen keine

andere Besorgniß als die, daß wir dem Feinde zu sehr imponiren und er uns deshalb nicht wird anzugreifen wagen."

Marmont an Bonaparte.

„20. Juli 1799.

„Ich erhalte so eben den Brief, Herr General, den der General Andreossi in Ihrem Namen an mich schreibt.

„Der Feind hat noch keine Bewegung gemacht; bis gestern ist er mit der Ausschiffung der Lebensmittel und der Artillerie beschäftigt gewesen. Sein Lager hat er auf dem Amphitheater aufgeschlagen, das die Halbinsel beherrscht. Seine Rechte lehnt sich an das Meer, seine Linke an den See und seine Front ist durch viele Kanonen gedeckt.

„Im Lager geht das Gerücht, er werde bald hierher kommen; dies scheint mir das für uns Erfreulichste, was er thun kann. — Wir sind hier in der Lage, ihn lange zurückzuhalten, und ich kann Ihnen nur schwer beschreiben, wie sehnlich wir ihn ankommen zu sehen wünschen. Unsere Forts sind armirt und verproviantirt; es wird fortwährend energisch gearbeitet und wir legen die Hacke nur aus der Hand, um zur Flinte zu greifen; ich habe fünfzehnhundert Mann Infanterie und hundertzwanzig Reiter, welche heute auf Recognoscirung aus sind und die uns während einer Belagerung unberechenbare Dienste bei der inneren Vertheidigung der Enceinte leisten würden.

„Unsere Getreidevorräthe sind nicht bedeutend, aber wir haben viel Zwieback und eine ungeheure Quantität Reis. Unsere Vorräthe an Bohnen, Gerste, Heu und Stroh sind sehr gering und werden kaum drei bis vier Wochen zur Ernährung der Dragoner- und Artilleriepferde hinreichen.

„Die Stadt ist ruhig und der Soldat zufrieden.

„So ist unsere Lage, Herr General, Sie sehen, daß sie beruhigend ist. Es scheint gewiß, daß der Feind auf der andern Seite des Sees keine geeignete Landung bewerkstelligt hat, denn er kann keinen andern Weg als diesen hier nehmen."

Fünftes Buch.

1799 — 1800.

Bonaparte in Paris. — Die Directoren. — Der 18. Brumaire. — Das Consulat. — Administrative Maßregeln. — 1800. Feldzug in Italien. — Vereinigung mit der Reservearmee in Dijon. — Stellung der französischen und der österreichischen Armee. — Uebergang über den St. Bernhard. — Das Fort Bard. — Unermeßliche Schwierigkeiten. — Einzug in Mailand. — Uebergang über den Po. — Die französischen Truppen an den Ufern der Bormida. — Desaix. — Novi. — Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800). — Angriff von Kellermann. — Betrachtungen über diese Schlacht. — Tod Desaix' und Kleber's. — Aegypten. — Folgen des Sieges bei Marengo. — Desaix. — Waffenstillstand von Alexandrien (16. Juni).

Die Ankunft des Generals Bonaparte brachte Alles, was nur etwas Ehrgeiz besaß, in Bewegung; er war die aufgehende Sonne; auf ihn wendeten sich Aller Blicke; man konnte sich nicht über die großartige Rolle täuschen, die er spielen sollte. In den Augen jedes denkenden Menschen durfte er sich nicht auf das Commando der Armeen beschränken, es mußte ihm vielmehr ein großer Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten bewilligt werden und er selbst machte in dieser Hinsicht gegen mich kein Geheimniß von seinen Plänen. Trotz seines Verlangens, einen bedeutenden militärischen Erfolg unmittelbar auf seine Rückkehr nach Europa folgen zu sehen, ein Plan, der ihn während der Ueberfahrt beschäftigte, — so verzichtete er doch darauf. Ich erinnerte ihn in Paris wieder daran, aber er antwortete mir: „Wozu soll das dienen? Was

soll man mit diesen Leuten hier anfangen? Nachdem wir Wunder gethan, können wir auf keinen Beistand rechnen. Wenn das Haus zusammenstürzt, ist's da wohl an der Zeit, sich mit dem Lande zu beschäftigen, das rings herum liegt? Hier ist eine Veränderung unerläßlich."

Murat, dessen politische Ansichten nicht weit hinaus gingen, wünschte für den General Bonaparte nur, daß er einige Jahre älter sein möchte, um Director werden zu können. Ich selbst war nie darüber in Zweifel, daß nach unserer Ankunft eine vollständige politische Umänderung und die Feststellung einer ganz neuen Ordnung nöthig wäre, welche Bonaparte den richtigen Rang anweisen und ihm genügen könne; dies war schon meine Ansicht, als wir nach Aegypten abgingen. In einer vertraulichen Unterredung sagte ich einmal zu Junot im Palais-Royal: „Du wirst sehen, mein Freund, daß er sich bei seiner Rückkehr die Krone aufsetzt."

Das Directorium bestand damals aus Gohier, Moulin, Sieyès, Barras und Roger-Ducos. Der erstgenannte war Präsident desselben, besaß aber keinen Geist; ich habe ihn nachmals als Generalconsul in Holland genauer kennen gelernt; als Privatmann hatte er Werth, aber als Staatsmann war er zu naiv, pinselhaft und den Angelegenheiten der Regierung durchaus nicht gewachsen; man begreift nicht, wie man dazu kommen konnte, ihm dieselben zu übertragen. Es war ebenso mit Roger-Ducos. Moulin war der erbärmlichste von allen französischen Generalen und sein Name knüpfte sich an keinen einzigen unserer Siege. So blieben noch Barras und Sieyès. Sieyès, ein Mann von tiefem Geiste bei abstracten Ideen, liebte wie alle Ideologen die allgemeinen Formeln und hielt die Gesellschaft für dazu geschaffen, sich dem ihr auferlegten Systeme zu fügen, während die

Gesetzgebung nur der Ausdruck ihrer Bedürfnisse sein soll. Sein Herz war vertrocknet, dabei liebte er das Geld und hatte sich einen ungeheuren Ruf von Geist und Tiefe zu verschaffen gewußt, ohne jemals gesprochen oder auch nur ein einziges denkwürdiges Werk vollführt zu haben. Die Lage des Landes und die seit Bonaparte's Abwesenheit unerläßlich gewordenen Umänderungen beurtheilte er besser, als alles Andere. Er träumte von der Errichtung einer gemäßigten Monarchie, die einer fremden Dynastie anheim fallen sollte. Sein Aufenthalt in Berlin als Gesandter der Republik hatte seine Gedanken auf einen preußischen Prinzen gelenkt; um aber einen solchen Plan auszuführen, bedurfte es einer andern Stellung, als die seinige, einer stärkeren Hand und Kraftmittel, wie sie nur einem Kriegsmanne zu Gebote stehen. Inzwischen war es immer schon viel, die ganze Tragweite des gegenwärtigen Uebels eingesehen zu haben und von nun an mußte sich Sieyès dem anschließen, in dessen Händen sich das einzige Heilmittel befand.

Barras war die personifizirte Corruption; es mangelte ihm nicht an Geist, und vornehmlich an Geist der Intrigue; ohne höheren Schwung, bei gemeinen und ausschweifenden Sitten hatte er sich eine Art von Ruf, von Entschlossenheit und Charakter erschlichen. Barras besaß die Laster neuer und alter Zeiten.

Nach einigen Unterredungen verständigte sich Bonaparte mit Sieyès. Sieyès beherrschte den Geist Roger-Ducos' und so gingen bereits zwei Directoren auf seine Pläne ein. Mit Barras wurden Unterhandlungen eingeleitet, die jedoch von beiden Seiten nicht aufrichtig gemeint waren. Es widerstrebte Bonaparte's Gefühlen, sich mit dem Namen und der Person eines Barras zu verbinden; Barras dagegen fürchtete den Charakter, die Willenskraft und den Ehrgeiz Bonaparte's; so hatten alle beide Recht.

Barras sprach seine Befürchtungen offen aus und machte den Vorschlag, die neue Gewalt dem General Hedouville, einem Ehrenmanne, anzuvertrauen, der jedoch unfähig und schwach war und über welchen er nach Belieben verfügen zu können glaubte. Bonaparte aber dachte bei seinen Unterhandlungen mit Barras an nichts Anderes, als ihn in eine eitle Sicherheit einzuwiegen. Die Civilisten, die sich um den General Bonaparte gruppirten und nachdrücklich an der beabsichtigten Umgestaltung arbeiteten, waren Roederer, Regnault de Saint-Jean d'Angely, Cambacérès, Talleyrand und mehr als jeder andere Lucian Bonaparte, der die erste Rolle in der Krisis zu spielen berufen war und dessen Einfluß auf den glücklichen Erfolg des Unternehmens unermeßlich war. Allein das Bedürfniß einer so allgemein gefühlten, so durchgängig gewünschten Umgestaltung machte Jedermann geneigt, dem ersten gegebenen Impulse zu folgen. Nachdem der General Bonaparte die Möglichkeit der Feststellung einer neuen Ordnung der Dinge erkannt hatte, so bereitete er Alles vor, um mittelst der Gewalt die Ausführung seiner Pläne zu unterstützen. Deshalb beauftragte er jeden von uns, uns mit den Offizieren der betreffenden Waffe in Einvernehmen zu setzen und Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen, um zu wissen, woran man mit ihnen sei, sobald man ihrer Beihülfe bedürfe. Berthier übernahm die Generalstabs-, Murat die Cavalerie-, Lannes die Infanterie- und ich die Artillerie-Offiziere. Ich sollte mich über den Ort, wo sich das Material und die Pferde befänden, wo die Kasernen der Kanoniere, wo die Wohnungen derer, die sie befehligten wären und dergleichen mehr informiren.

Die Revolution begann mit einem Decrete des Raths der Alten, welches die Versetzung der Kammern nach Saint-Cloud und die Bekleidung des Generals

Bonaparte mit dem militärischen Oberbefehl anordnete; eine ziemlich große Anzahl von Mitgliedern der erstgenannten Versammlung mußte in's Vertrauen gezogen werden, um der Majorität sicher zu sein; Verzögerungen, welche bei der Ausführung der Vorbereitungsmaßregeln stattfanden, vertagten die Revolution auf den 18., die Anfangs am 17. Brumaire (9. November 1799) ausbrechen sollte. Unter solchen Umständen ist ein Aufschub unangenehm; er erschreckt viele Leute als Beweis einer Art von Unvorsichtigkeit und Unentschlossenheit; das Nachdenken ruft in schwachen Menschen Furcht hervor und führt zu Angeberei und Verrath. Ich sagte diesem Unfall wenig Gutes voraus. Allein die öffentliche Meinung war so günstig, das Bedürfniß nach einer Umgestaltung so allgemein anerkannt, daß hundertundfünfzig Personen, die innerhalb achtundvierzig Stunden in das Vertrauen gezogen wurden, das Geheimniß unverbrüchlich bewahrten; das Directorium empfing keine Nachricht davon.

Berthier, Lannes, Murat und ich hatten zuerst für den 17. und hierauf für den 18. Morgens mehrere unserer Kameraden zum Frühstücke eingeladen; bei mir waren acht in einem kleinen Hause versammelt, das ich in der Rue Saint-Lazare besaß. Mitten in unserem Frühstück tritt Duroc in Uniform ein und sagt mir: „General, der General Bonaparte ist eben zu Pferde gestiegen; er begiebt sich zur Drehbrücke (pont tournant); er trägt mir auf, Ihnen den Befehl zu überbringen, dort zu ihm zu stoßen.“

In wenig Worten setzte ich meinen Kameraden auseinander, um was es sich handele; meine Anrede war lebhaft und kurz; ich sprach zum Schluß meine Ueberzeugung von ihrem Eifer aus, dem General Bonaparte in seinem lobenswerthen Unternehmen beizustehen. Mehrere machten mir den Einwurf, daß sie keine Pferde hätten; diese Schwierigkeit wurde gehob.

indem ich aus meinem Marstall acht zu einem Schulreiten geliehene Pferde bringen ließ. Der Oberst Alix, einer meiner Gäste und ein zweiter, dessen Name mir entfallen ist, weigerten sich; die andern saßen auf und folgten mir. Wir trafen den General Bonaparte auf dem Boulevard de la Madeleine. Murat, Lannes und Berthier hatten jeder dasselbe wie ich gethan und so fand sich der General Bonaparte von einem zahlreichen Stabe, der sein Geleit bildete, umgeben.

Das neunte Dragonerregiment, eins unserer italienischen Regimenter, war auf dem Platz Ludwig's XV. aufgestellt; der in's Geheimniß gezogene Oberst Sebastiani hatte sein Regiment ohne Befehl des Generals Lefebre, des Commandanten von Paris, aufsitzen lassen. Auf diese Weise hatten wir schon eine imposante Macht, die zur Unterstützung eines noch weit imposanteren Mannes vereinigt war. Wir begaben uns nach dem Rath der Alten, wo der General Bonaparte das Decret empfing, das ihm den Oberbefehl ertheilte.

Er leistete den Eid auf diese Constitution, gegen welche er sich eben bewaffnet hatte und die er vernichten wollte; traurige, peinliche und lächerliche Formalität, die so oft bei uns erneuert und durch eine nutzlose Anwendung gebrandmarkt worden ist! Der Eid sollte unter den Menschen geheiligt sein, denn er ist das einzige moralische Band, das sie vereinigt. So mit der Gewalt bekleidet, sendete Bonaparte Befehl an alle Truppen, sich nach dem Garten der Tuilerien zu begeben; hier ließ er sie die Revue passiren und wurde überall gut aufgenommen. Selbst die Garde des Directoriums empfing, wie die andern Truppen, Ordre, zur Besatzung zu stoßen und der im voraus in Kenntniß gesetzte Oberst Jubé ließ nicht auf sich warten. Als Gohier, der Präsident des Directoriums, ihn abmarschiren sah, fragte er ihn, wohin er die Garde führe: er antwortete:

er lasse sie manövriren. Göhier, das Oberhaupt der Regierung, der im Luxembourg wohnte, wußte nichts von der Zusammenkunft des Raths der Alten, der seit frühem Morgen zu einer ungewöhnlichen Stunde versammelt war; er wußte eben so wenig von dem Vorhandensein eines wichtigen Decrets, das die Verlegung der Regierung und die Bewegung der pariser Besatzung verordnete, welche letztere sich in den Tuilerien aufstellte und zu welcher jetzt seine eigene Garde stieß. Das muß man zugestehen, die Gewalt war wenig wachsamen und wenig gewandten Männern anvertraut! Alles ging gut von Statten, der ganze Plan gelang, ohne in Paris die geringste Störung hervorzurufen. Jeder war mit seinen Angelegenheiten beschäftigt; die Barrièren blieben geöffnet; die Couriere gingen wie gewöhnlich ab; nichts änderte die gewohnte Ordnung. Nirgends hat man auch nur den geringsten Widerstand zum Voraus angeordnet. Man verlangte von Barras seine Entlassung; Botot, sein Secretär und Vertrauter, suchte den General Bonaparte auf. Dieser empfing ihn öffentlich mit Hochmuth und verstellten Zorn und richtete jene schöne Anrede an ihn, die zu damaliger Zeit, einen so großen Erfolg hatte. Er sagte zu ihm: „Ich ließ Frankreich in Frieden und triumphirend zurück und finde es erniedrigt und gespalten wieder; ich ließ zahlreiche und furchtbare Armeen zurück; sie sind zu Grunde gegangen oder besiegt. Wo sind die hunderttausend Mann, die Gefährten meiner Arbeiten, hingekommen? Sie sind todt, sie sind elend umgekommen! Die, welche die Urheber solchen Unglücks, solcher Leiden sind, können ihre Namen nicht mehr in öffentliche Angelegenheiten mischen; sie müssen in der Zurückgezogenheit, in der Vergessenheit leben!"

Der bestürzte Botot zog sich zurück und Barras reichte seine Entlassung ein.

Wahrlich, diese damals so passende Ansprache, diese

so gerechten und so verdienten Vorwürfe hätten an Bonaparte gerichtet werden können, als er, funfzehn Jahre später, dem Leichenbegängnisse des Kaiserthums beiwohnte. Es war nicht mehr der Verlust von einigen hunderttausend Mann, es war der von Millionen Menschen, die er von freien Stücken geopfert; es war nicht mehr die Erniedrigung des Staates, es war seine Auflösung; es waren nicht mehr partielle Unglücksfälle, die Ergebnisse falscher Maßregeln und der Unerfahrenheit, die man beweinen mußte; es waren maßlose gehäufte Unglücksfälle, die ununterbrochene Folge thörichter Unernehmungen. Aber greifen wir nicht vor; ich werde nur zu viel Gelegenheit haben, die Irrthümer, die Ursachen seines Unterganges, seine Trunkenheit, den traurigen Einfluß der Schmeichelei, seinen energischen Willen, die Augen beharrlich vor der Wahrheit zu verschließen, zu beklagen haben. Ich werde diesen traurigen Gegenstand zu behandeln haben, wenn ich mich dem Zeitpunkte unseres öffentlichen Unglücks nähere. Jetzt habe ich noch von einem reinen, glänzenden Ruhme, von einem in Jugendschöne leuchtenden Genie, der Hoffnung und der Ehre des Vaterlandes, zu sprechen; jetzt beschäftigt mich noch der große Mann, der gefallene Mann wird auch an die Reihe kommen.

Beinahe sämmtliche Generale kamen nach und nach zu Bonaparte; die Generale Jourdan und Augereau blieben, als Mitglieder des Raths der Fünfhundert, auf ihren Posten. Bernadotte war nicht mit in's Geheimniß gezogen worden; am Morgen des 18. ließ ihn jedoch Bonaparte rufen und sagte ihm Alles, was stattfinden sollte; mit großem Widerstreben vereinigte er sich mit ihm. Moreau, der sich offen und warm für diese Revolution erklärte, von welcher er einer der Haupturheber war, empfing das Commando über die Truppen, welche den Luxembourg besetzen sollten, und machte auf diese Weise den Kerkermeister für

den Theil des Directoriums, welcher seine Entlassung nicht eingereicht hatte.

Macdonald besetzte Versailles. Der alte Serrurier, unser Waffengefährte in Italien, erhielt das Commando über die Garde des gesetzgebenden Körpers und über einige andere Truppen, und ging nach Saint-Cloud ab. Lannes setzte sich in den Tuilerien fest und wurde beauftragt, in Paris zu befehligen; ich erhielt die Ordre, ebenfalls hier zu bleiben und die Artillerie zu commandiren; so waren weder Lannes noch ich Zeugen von den Scenen in Saint-Cloud. Am 19. Brumaire befand sich Paris in tiefster Ruhe und die öffentliche Meinung hatte die Umgestaltung sanctionirt, die sie hervorgerufen und deren Folgen sie erblickte. Aber in den Räthen gab es doch Neigungen zur Opposition; ihr Leben nahte seinem Ende und es war augenscheinlich, daß sie verschwinden mußten; man war dieses fortwährenden Geschwätzes und der gewaltthätigen Maßregeln müde, welche die Zukunft allzusehr verdüstert hatten.

Nachdem die Räthe nach Saint-Cloud verlegt worden waren, begab sich Bonaparte mit zwei Directoren, den ersten dienstentlassenen, Sieyès und Roger-Ducos, dahin. Allerwärts hat man die Einzelheiten hierüber gelesen. Bonaparte wenig an den Widerstand gewöhnt, durchaus unbekannt mit dem imposanten Schauspiel, welches allezeit eine vereinigte und nach den Landesgesetzen constituirte Versammlung darbietet, war jetzt vielleicht mehr als bei seinem ersten Auftreten über die Kühnheit seines Unternehmens und dessen Unregelmäßigkeit betroffen; er zögerte, stotterte und spielte eine seines Geistes, seines Muthes und seines Rufes wenig würdige Rolle. Hätte man auf der Stelle ein Decret erlassen und ihn außer dem Gesetze erklärt, Gott weiß, was eingetreten wäre; je mächtiger die gesetzlichen Mittel sind, desto magischer ist ihre Gewalt;

allein die Räthe wurden überrascht. Lucian, der geschickt die Unschlüssigkeit benutzte, die sich im Rathe der Fünfhundert zeigte, rettete dadurch seinen Bruder; dieser gewann Zeit, und während dieser Zeit flößte man den Truppen wieder Muth ein; man verbreitete das Gerücht eines gegen den General Bonaparte versuchten Meuchelmords, und dieses Gerücht war ihm günstig; der Meuchelmord würde in Frankreich die besten Sachen in Verruf bringen. Der alte Serrurier benahm sich gewandt dabei; mit dem Degen in der Hand trat er vor die Fronte der Truppen und wiederholte ganz allein: „Die Elenden! Sie haben den General Bonaparte tödten wollen; nicht vom Flecke, Soldaten, bleibt ruhig, wartet, bis man Euch Befehle giebt.“ (Die Soldaten machten keine Bewegung und zeigten auch keine Lust, eine zu machen, allein eine solche Sprache ist das sicherste Mittel, sie in die Hitze zu bringen.) „Die Unglücklichen!!!...,“ setzte er hinzu und begann seine Rede von Neuem.

Nachdem diese Komödie einige Augenblicke gespielt worden war, beschlossen die Freunde Bonaparte's, da sie ihn verloren sahen, sobald die Versammlung Berathungen pflog, zur Anwendung der Gewalt zu schreiten; man zersprengte diese Kammer, indem man Sturmmarsch schlug. Murat und Leclerc haranguirten die Soldaten, stellten sich an ihre Spitze und drangen zuerst in den Saal ein. Die Furcht ergriff die Männer in den Advokatenmützen und in der Toga, sie wurden zersprengt und ihre phantastische Kleidung wurde in den Alleen des Parks von Saint-Cloud hier und dort weggeworfen. Es blieben nur Männer zurück, die dieser Revolution günstig waren; daher hatte man große Mühe, eine hinreichende Anzahl derselben zusammenzubringen, um den beiden Räthen noch einigen Schein von Leben zu geben; in jedem dieser Räthe ernannte man hierauf eine Commission von fünfundzwanzig

Mitgliedern, welche den Auftrag erhielten, die für die Lage der Dinge nothwendigen Aenderungen vorzuschlagen.

In Paris erfuhr man ziemlich spät das Ende dieser Krisis. Die ersten Nachrichten machten zwar einigen Lärm, allein die Folgen ließen uns in keiner Ungewißheit mehr. Die zersprengten Repräsentanten, die drei Viertel der Räthe bildeten, dachten nicht daran, sich an einem andern Orte zu versammeln; es gab keinen Muth, keine Größe mehr unter ihnen. Vielleicht hatten sie das geheime Gefühl der öffentlichen Nothwendigkeit und theilten instinktmäßig den Wunsch nach einer überall so kräftig ausgesprochenen Umgestaltung. Ueberdies hört eine Versammlung auf, etwas zu sein, sobald die öffentliche Meinung, die Grundlage ihrer Macht, sie nicht mehr stützt; man kann dann die Mitglieder derselben auseinander jagen und auf diese Weise den geringen Zauber vernichten, der ihr geblieben. Nach seiner sehr späten Rückkehr nach Paris schlief Bonaparte zum letzten Male in seinem Leben in seinem Hause, Rue de la Victoire; am nächsten Morgen ließ er sich im Luxembourg nieder.

Der Eindruck, welchen diese Revolution auf die öffentliche Meinung äußerte, war unermeßlich; sie hatte ein großes Vertrauen auf die Zukunft, eine Hoffnung ohne Grenzen und die Ueberzeugung zur Folge, daß eine versöhnende und starke Regierung statt der schwachen und verächtlichen politischen Ordnung, die wir zerstört hatten, eintreten würde. Diese Regierung hat lange Zeit Alles gehalten, was sie versprach, und jene schönen Hoffnungen verwirklicht. Aber ach! wie es so oft bei Sachen geschieht, die weder in den Sitten noch in den Institutionen begründet sind, wie es mit den Schöpfungen geschieht, welche einzig und allein von dem Willen Eines Menschen abhängen, als Bonaparte wechselte, wechselte Alles. Der Geist, der beim Anbeginn seiner

erlöschenden Macht regiert hatte, jener Macht, die ihrem Ursprunge so untreu wurde, mußte versinken; wenn er, anstatt in dem Ziele seiner Arbeiten das Glück und das Heil der Franzosen zu erblicken, in der Macht von Frankreich nur ein Mittel sah, seine Leidenschaften zu befriedigen, so hatte von diesem Augenblicke an das Gebäude keinen soliden Grund mehr. Wahrlich, die Völker sind in ihrem Interesse nicht berufen, sich allzusehr in die Angelegenheiten der Regierung zu mischen; aber sie müssen das Bewußtsein von der Einsicht und dem guten Willen der Machtvollstrecker haben. Dies müssen die Souveraine sich oft in's Gedächtniß zurückrufen, wenn sie sich in Frieden der erhabenen Lage erfreuen wollen, in welche die Vorsehung sie versetzt hat; die schwierige Aufgabe, die Völker zu beherrschen, schreibt ihnen feste Regeln vor, denen sie sich ohne Gefahr nicht entziehen können, und ihr wohlverstandenes Interesse befiehlt ihnen, die Rechte und die Meinungen ihrer Unterthanen, ja bis zu einem gewissen Punkte sogar ihre Vorurtheile zu achten.

Man kann die Umgestaltung, welche in den Gemüthern des Volkes vorging, nach dem wunderbaren Steigen der öffentlichen Fonds ermessen; die fünfprocentigen, die, bis auf's Niedrigste gefallen, zu sieben Francs notirt wurden, stiegen in wenig Tagen auf dreißig Francs. Man brauchte ungefähr sechs Wochen, um die neue Constitution zu redigiren. Sieyès, dessen ganzes Leben mit politischen Meditationen und Abstractionen angefüllt war, reichte ein wunderliches Project ein, das weit entfernt von jeder möglichen Ausführung war; hier sah man wieder einen neuen Beweis von dem unendlichen Unterschiede zwischen dem Träumer, der sich in der Einsamkeit mit Speculationen beschäftigt, und dem durch die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten und die Ausübung der Macht gebildeten Manne. Die politische Maschine Sieyès' hätte nicht

drei Monate fortgehen können; es war eine überspannte, phantastische Schöpfung; so viel ich mich noch erinnern kann, bestand sie hauptsächlich in einem Präsidenten, unter dem Namen eines Großwahlherrn, und zwei Consuln, von denen der Eine den Krieg und die Politik, der Andere die Finanzen und die Gerechtigkeitspflege zu verwalten hatte; da der Großwahlherr die alleinige Macht hatte, die Consuln zu ernennen, so konnten diese Consuln, die von einander wie von ihm unabhängig waren, von einem Senate absorbirt werden, der sie in seine Mitte berief und ihrer Macht entkleidete. Da nun aber der Consul des Innern den Hauptzweck vor Augen haben mußte, die Lasten des Volkes zu verringern, der andere aber, die äußere Macht des Landes zu vermehren, so begreift man nicht, wie sie sich hätten verständigen und vergleichen sollen. Man verwies solche Projecte in das Land der Träume und der Consul Bonaparte bestimmte die politische Organisation, die unter dem Namen der Constitution des Jahres III. bekannt ist. Die Gewalten des Ersten Consuls erhielten eine große Ausdehnung und der Einfluß der Versammlungen wurde bis zum Lächerlichwerden beschränkt; sie wurden zu einem Schatten von Repräsentation, sowohl durch den Wahlmodus, so wie durch die an die Ausübung ihrer Funktionen geknüpften Bedingungen.

Was auch noch die in der öffentlichen Meinung vorgegangene Umgestaltung nachweist, ist das, daß in dem Constitutionsausschuß, der aus fünfzig Personen bestand, welche insgesammt ihre politische Stellung den Versammlungen verdankten, auch nicht eine derselben gegen diese Bestimmungen reclamirte; man war dergestalt von der Art und Weise ermüdet, in welcher die Versammlungen ihre Gewalt gemißbraucht hatten, man war so vor Gefahren erschrocken, denen man eben entgangen war, daß dieses ganze Geschwätz, vormals so stark in der Mode, jetzt Niemand mehr behagte. Es

bedurfte aller Verirrungen des Kaisers, aller Uebel am Ende des Kaiserthums und des fortwährenden Mißbrauches einer zügel- und aufsichtslosen Gewaltherrschaft, um die öffentlichen Ansichten und Gefühle in dieser Beziehung zu modificiren und Frankreich auf den Gedanken einer abweichenden Regierung zurückzubringen.

Um jene Zeit befanden wir uns noch über das, was für uns paßte, in Unwissenheit, denn die verständigen Männer fürchten zugleich das Ansichreißen der Gewalt durch die Kammern, wie den Einfluß der Höflinge, der oft für den Gebieter, den sie flattiren und dessen Leidenschaften sie schmeicheln, so unheilbringend ist. Die Zeit, das läßt sich hoffen, wird ein wünschenswerthes Gleichgewicht herstellen, und sie allein hat das Recht dazu; es giebt zwischen unsern Staatsgewalten so viel Berührungspunkte und sie besitzen so viel begründete, anerkannte, bestätigte Rechte, deren Ausübung, auf's Aeußerste getrieben, einen so großen Umsturz herbeiführen würde, daß sich Jedes von der Nothwendigkeit überzeugen sollte, als Grundlage seiner Handlungsweise die Vernunft und den Geist weiser Versöhnung zu nehmen, um den Erfolg der politischen Ordnung möglich zu machen *).

Der Erste Consul nahm alsbald seinen Platz in einer großen Entfernung von seinen beiden Collegen; sie waren nur der Form wegen da, der Titel allein schien sie ihm zu nähern. Sie waren gar nicht geschaffen, ihm auch nur das Geringste streitig zu machen, und die Regierung bestand in ihm allein.

Zur Zeit der Organisation der neuen Ordnung der Dinge ließ er mir die Wahl zwischen dem Commando der Garde-Artillerie oder einer Stelle im Staatsrathe. Ich weiß nicht recht, warum ich nicht das Artillerie-

---

*) Niedergeschrieben im Jahre 1829.

commando wählte; es geschah, wie ich glaube, um nicht unter den Befehlen von Lannes zu stehen, der an die Spitze dieser Garde gestellt war; dann war ich nicht böse darüber, daß ich jetzt Gesetzgebung und Administration studiren mußte, vielleicht verführte mich auch der pomphafte Titel; überdies war ich sicher, daß bei dem ersten Kanonenschusse des Ersten Consuls er mich nicht hinter dem grünen Tische zurücklassen würde. Ich wurde also zum Staatsrathe in der Kriegssection ernannt. Der Gegenstand meiner ersten Arbeit war die Organisation des Artillerie-Trains, die ich in's Leben rief. Bis zu dieser Zeit hatte die Bespannung der Artillerie immer einem Entrepreneur angehört; die Führer der Geschützstücke waren von ihm besoldete Fuhrknechte und dieser so wichtige, allezeit Gefahren ausgesetzte Dienst besaß auch nicht die geringste Bürgschaft für seine Ausführung. Die erste Bedingung einer guten Artillerie ist jedoch die Bewegbarkeit; Alles muß darauf hinzielen, ihr diese zu sichern; eine stationäre und unbewegliche Artillerie leistet am Schlachttage fast gar keinen Dienst. Das Material, das Personal und die Bespannung müssen dergestalt combinirt sein, daß die Artillerie den Truppen überall hinfolgen kann, ohne jemals auf sich warten zu lassen. Damals hatte die mit Unrecht hochgepriesene, durch Entrepreneur-Pferde gezogene Artillerie tausend Fehler. Erst nach und nach, und zwar in den jüngsten Zeiten, ist man zur Vervollkommnung in diesen verschiedenen Beziehungen gelangt. Damals war der erste zu thuende Schritt, die Bespannungen militairisch zu machen; ich schlug es vor, und die Umgestaltung wurde ausgeführt. Die Organisation führte Traincompagnieen ein; und da dieser Dienst wesentlich secundär und subordinirt ist, so ließ ich diese Compagnien von Unteroffizieren commandiren, um die Schwierigkeit zu beseitigen, Offiziere eines höheren Ranges von Artillerieoffizieren eines niederen befehligen

zu lassen und dadurch die militairische Hierarchie umzustoßen. Man erkannte später, daß die Verwaltung von hundertundfünfzig Pferden einen höheren Rang erfordere, und ließ deßhalb die Compagnien von Lieutenants befehligen; endlich kam man darauf, den Train aus dem Compagnie-Personale zu bilden und die Offiziere der Artillerie, wie die Kanoniere, mit der doppelten Function zu beauftragen, die Stücke zu bedienen und zu führen. Ohne Zweifel ist dies das Vollkommenste.

Der Staat trat aus dem Chaos heraus; die Verbesserungen gingen reißend schnell. Der Erste Consul hatte sich mit fähigen, ehrenhafte Namen tragenden Ministern umgeben. An der Spitze der Finanzen stand Gaudin, ehedem erster Ministerialbeamter unter Turgot; die auswärtigen Angelegenheiten leitete Talleyrand, den Krieg Berthier. Man kam auf die wahren Principien der Administration zurück; eine Amortisationscasse wurde errichtet und der Credit hob sich mit Schnelligkeit. Die neue Bank von Frankreich gab dem Handel die Hilfsmittel, deren er bedurfte, um sein Disconto leichter zu bewerkstelligen. Man entledigte sich jener Finanzpächter, welche die Quellen des Staates verschlangen. Nach und nach übernahmen ehrenhafte Kaufleute für einen billigen Preis die Lieferungen. Ueberall kehrten Ordnung und mit ihr Hilfsquellen zurück; ein Land wie Frankreich können nur Unordnung und Verschleuderung zu Grunde richten. Als sich Bonaparte der Gewalt bemächtigte, war der Staatsschatz leer; die erste Geldunterstützung, über welche er verfügen konnte, brachte ihm ein alter, bei der Armee von Italien reich gewordener Lieferant; er lieh achtmalhunderttausend Francs auf die Thronbesteigung des Ersten Consuls.

Die äußerste Noth gab den Gedanken ein, eine *Anleihe* in Holland zu machen, und der Erste Consul *gedachte mich damit* zu beauftragen. Man war damals

noch nicht an hundert Millionen und Milliarden gewöhnt; eine Summe von zwölf Millionen Francs war jedoch nothwendig, um in's Feld rücken zu können; als Pfand gab man den Ertrag der verkauften Holzschläge, deren Zahlung am Ende des Jahres stattfinden sollte. Das Protocoll der gerichtlichen Zuerkennung wurde als Unterpfand eingesetzt und man verpflichtete sich, die nothwendigen Formalitäten zu erfüllen, um diesem Unterpfande seinen ganzen Werth zu verleihen. Außerdem hatte ich noch den Diamant „Regent" als Ergänzung anzubieten und als Depositum zu geben. Mit Vollmachten und einem Creditbriefe an die Municipalität von Amsterdam versehen, wurde ich noch von dem Botschafter Frankreichs, Herrn von Semonville, einem der geistvollsten Männer unserer Zeit, unterstützt. Ich hielt an die versammelten Großhändler eine schöne Rede und setzte ihnen auf's Beste die Beschaffenheit des angebotenen Unterpfandes und die Sicherheit desselben aus einander. Aber Holzschläge im Werthe von zwölf Millionen schienen Leuten, die in einem Lande wohnten, wo es nichts als Gebüsch gab, in gleicher Weise wie eine Geldunterhandlung, die von einem jungen General geleitet wurde, eine wunderliche Sache, und vergebens setzte ich Himmel und Erde in Bewegung, um zum Ziele zu gelangen. Anfangs war mein Empfang bei den Großhändlern gut, sie ernannten drei Commissare, um sich mit mir zu verständigen; allein die Opposition der holländischen Regierung und fremde Intriguen machten meine Bemühungen zu nichte. Man muß gestehen, daß die Art des Verfahrens ungewöhnlich war; ich würde mehr Chancen des Erfolgs für mich gehabt haben, wenn ich als Schwiegersohn des Herrn Perregeaux mit Vollmachten von ihm an seine Correspondenten gekommen wäre. Der Erste Consul würdigte meinen Eifer und bewahrte gegen die Holländer stets einen heimlichen Groll.

Ich kam nach Paris zurück, nachdem ich einen Theil dieses merkwürdigen, den Fluthen abgerungenen und zu jener Zeit mit Eis bedeckten Landes durchschritten hatte. Ich behalte mir vor, ausführlicher von diesem Schauplatze der Größe des Menschen zu sprechen, wo seine Hand sich allerwärts zeigt, wo sein Genie und sein ausdauernder Wille mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer gegen die Macht der Natur ankämpfen.

Auf dieser Reise hatte ich auch Gelegenheit, zu sehen, wie leicht sich gewöhnliche Menschen durch Worte fangen lassen: Kinder und Einfaltspinsel in jedem Alter. Ein alter Artillerie-Offizier, der Divisionsgeneral Macors, befehligte damals die Artillerie der holländischen Armee; als Kamerad der nämlichen Waffe machte ich ihm meinen Besuch. Er redete mir viel von den eingetretenen politischen Veränderungen und der Revolution des 18. Brumaire vor. „Die Unruhe in der Armee war groß," sagte er zu mir. „Denken Sie sich, General, man hatte das Gerücht verbreitet, der General Bonaparte sei zum Dictator ernannt worden! Bei dieser Nachricht war die ganze Welt in Verzweiflung; es fehlte nicht viel, so brach ein Aufstand aus; endlich aber kam uns der Telegraph zu Hilfe und zeigte uns an, daß der General Bonaparte nur Erster Consul war; wir athmeten wieder leicht auf."

Worte, Worte und ein wenig Gewandtheit, und man kann die Menschen täuschen, so viel man will; aber besser ist's, sie auf den Pfaden der Vernunft, ihres wohlverstandenen Interesses und der Wahrheit zu führen.

Der Winter verfloß und der Augenblick, in's Feld zu rücken, nahte heran. Der General Bonaparte hatte die schlechte Jahreszeit nützlich zur Beruhigung der Vendée verwendet. Der mit dem Commando in diesem Lande beauftragte General Brune hatte die Ruhe hier wiederhergestellt. Die Truppenmassen, die man dorthin gesendet, wurden disponibel; man ver-

mehrte sie noch durch zwanzigtausend einverleibte Conscribirte und bildete daraus die Reservearmee.

Diese Armee vereinigte sich in Dijon, einem der strategisch besten Punkte auf unserer Grenze; der Erste Consul behielt sich vor, sie in Person zu commandiren. Anfangs hatte er den Gedanken, die Rheinarmee zu befehligen; er rechnete nämlich darauf, sich als Erster Consul dahin zu begeben und unter sich als Titular-Oberbefehlshaber Moreau fungiren zu lassen. Bald konnte er aber merken, daß ihre Vereinigung nichts Angenehmes weder für den Einen, noch für den Andern haben würde. Er behielt daher für sich diese Reservearmee vor, welche einen glänzenden Feldzug zu machen bestimmt war. Da ein Artikel der Constitution des Jahres III. dem Ersten Consul verbot, die Armeen zu befehligen, so ernannte er Berthier zum General en chef; dies hieß jedoch nur, ihn unter einem anderen Namen als Generalstabschef beibehalten.

Die Commando's wurden auf folgende Weise vertheilt: Massena befehligte die in das genuesische Land geflüchtete Armee von Italien und hielt alle Positionen besetzt, aus denen die erste Armee von Italien hervorgebrochen war, um die Halbinsel zu erobern, und außerdem noch Genua. Niemand kannte besser das Land, als er; er hatte es in allen Richtungen durchzogen und daselbst mehrere Jahre hindurch gekämpft. Seine Armee belief sich auf höchstens dreißigtausend Mann. Die Rheinarmee, die insgesammt am Bodensee zusammengezogen war, bildete unter Moreau's Befehl die große Armee; ihre Stärke betrug mindestens achtundvierzigtausend Mann. Die gallo-batavische Armee, fünfundzwanzigtausend disponibler Truppen stark und von Augereau commandirt, sollte, in Franken operirend, die Rheinarmee flankiren. Die Reservearmee endlich, fünfzig- bis sechzigtausend Mann, vereinigte sich, wie erwähnt, in Dijon.

Der Erste Consul trug mir das Commando über die Artillerie in dieser Armee an. Ich hatte die Vorurtheile der Artillerie abgeschworen und zog ein Truppencommando vor, das Einzige, welches zur Führung der Armeen bildet und zu großem Ruhme verhilft. Mein Rang gestattete für den Augenblick nur das Commando einer Brigade, aber diese Brigade führte mich später ganz natürlich dahin, eine Division zu befehligen; nun ist aber das Commando über eine Division die Schule des großen Krieges; man steht hoch genug, um das Ensemble der Operationen zu sehen und zu beurtheilen, und man lernt die Truppen gut zu gebrauchen, wenn man sich mit acht- bis zehntausend Mann übt. Der Erste Consul bekämpfte meine Bemerkungen und meinen Widerstand; er machte mich, und mit Recht, auf den Unterschied zwischen der Wichtigkeit der Functionen des Generalcommandanten einer Brigade und eines Artilleriecommandanten einer Armee aufmerksam; zwischen beiden gab es keine Gleichheit; und er setzte hinzu: „Wenn Sie in der Linie dienen, so laufen Sie Gefahr, sich unter den Befehlen Murat's oder eines beliebigen anderen Generals, der ebenso wenig Talent hat, zu befinden, was Ihnen nicht zusagen kann; commandiren Sie aber die Artillerie, so sind Sie allein unter meinem Commando. Ueberdies wird die Operation selbst, zunächst in Uebersteigung der Alpen über den Simplon, um ganz Piemont im Rücken zu fassen, große Schwierigkeiten, namentlich für die Artillerie, darbieten; ich setze Vertrauen in Ihre Thätigkeit, in Ihre geistigen Hilfsquellen und in die Stärke Ihres Willens; deßhalb wünschte ich, daß Sie es annähmen." Dies war für mich Befehl und ich blieb bei dieser Artilleriewaffe, fest entschlossen, sie im Augenblicke aufzugeben, sobald sich ein günstiger Umstand vorfände. Bereits zu Auxonne waren vorbereitende Befehle erlassen worden, um die für die projectirte Expedition nothwendigen Gegenstände

zu besorgen; ich setzte mich davon in Kenntniß und vervollständigte sie. Als Director des Artillerieparks diente mir ein bewunderungswürdiger Offizier, der sich außerordentlich für seinen Amtszweig eignete, der Verfasser des „Aide-mémoire“, Gassendi. Ich umgab mich mit tüchtigen, thätigen, unterrichteten und eifrigen Offizieren; unter diesen befand sich der Oberst Alix, der nachmals leider durch seine Tollheit und die Störung seiner Geistesfähigkeiten berühmt geworden ist. Alles wurde mit einer Schnelligkeit vorbereitet, von welcher man sich schwerlich einen Begriff machen kann.

Der Erste Consul erwartete, um handelnd aufzutreten, die Eröffnung des Feldzugs in Deutschland und in Italien; die Feinde sollten zuvor ihre Operationen andeuten, um uns in den Stand zu setzen, ebenso mit Sachkenntniß und in einer entscheidenden Weise verfahren zu können.

Man konnte in dem Feldzugsplan der Feinde leicht den Einfluß der Engländer herausfinden; die den Operationen gegebene Richtung, die allen vernünftigen Berechnungen widersprach, wurde unheilvoll für sie. Die österreichische Armee, achtzigtausend Mann stark, dieselbe, die uns im vergangenen Feldzuge aus Italien vertrieben hatte, war eine schöne und zu fürchtende Armee. Die Engländer wollten in ihrer Ungeduld, die Operationen nach den Küsten zu lenken, um sich Genua's zu bemächtigen und dann das Küstenland der Provence zu verheeren, die Eröffnung des Feldzugs am Rhein nicht erst abwarten, um vor dem Angriff das Resultat der ersten Operationen zu erfahren. Nachdem dieses offenbar unsinnige System angenommen und ausgeführt worden war, so wurden die Operationen von Melas oder vielmehr von seinem Generalquartiermeister General von Zach mit mehr Ensemble, mehr Kraft und mehr Talent geleitet, als solches früher auf demselben Boden unter Beaulieu geschehen.

Nach einigen Treffen, in welchen sich die Truppen mit Muth und Hartnäckigkeit schlugen, durchbrachen die Oesterreicher unsere unermeßliche Linie, deren Spitze Genua war und drangen in Savona ein. Auf diese Weise wurde die französische Armee in zwei Theile geschieden; der erste mit Massena, nahm seinen Rückzug auf Genua, der andere unter Suchet, auf Nizza. Glänzende Waffenthaten hielten die Oesterreicher auf einige Zeit in einer gewissen Entfernung von Genua; allein das Mißverhältniß der Streitkräfte war so groß, daß Massena, welcher Schutz hinter den Wällen suchen mußte, durch einen Flügel der österreichischen Armee, den General Ott commandirte, blokirt wurde, während ein englisches Geschwader, unter Admiral Keith, die Stadt vom Meere aus einschloß.

Suchet sammelte die zerstreuten Truppen, bewerkstelligte seinen Rückzug in guter Ordnung auf Nizza, ging wieder über den Var und setzte sich auf diesem Ufer in gutem Vertheidigungsstand fest. Während dieser Ereignisse in Italien, hatte Moreau die Offensive ergriffen, den Uebergang über den Rhein vollführt und den Feind bei Stockach und Möskirch geschlagen. Seine Erfolge waren so groß, um unserer Armee ein entschiedenes Uebergewicht zu sichern; fortan durften die Operationen der Reserve-Armee nicht mehr ungewiß bleiben. Italien war der Schauplatz, wo diese Armee agiren sollte und da sie dies mit gewohnter Schnelligkeit that, so konnte nichts ihren Sieg aufhalten.

Wären die Oesterreicher methodisch vorgegangen, so hätten sie zunächst hinreichende Mittel zusammengebracht, um einen Erfolg in der Schweiz zu erreichen; war dies einmal geschehen, so waren sie Meister und konnten agiren wie sie wollten; da sie sich jedoch an die Küsten des Mittelmeeres warfen und so avancirten, während uns unsere Erfolge in der Schweiz das

Mittel gaben, ganz Italien im Rücken zu fassen, wurde ihre Stellung gefährlich und ihre ephemären Erfolge liefen auf Nichts hinaus.

Sämmtliche Truppen so wie das Material der Armee setzten sich nach Genua in Marsch; Massena, der in dieser Stadt eingeschlossen war, hatte keinen Ueberfluß an Lebensmitteln und die Gewißheit, Noth zu leiden, die er schon jetzt hatte oder doch demnächst haben mußte, bestimmten den Ersten Consul seinen Feldzugsplan zu modificiren und seine Operationen zu beschleunigen. Sein erster Gedanke war gewesen, das Walliserland hinabzusteigen und über den Simplon zu debouchiren. Auf diese Weise umging er ganz Piemont und zog, nachdem er aus den Gebirgen hervorgebrochen, in Mailand ein. Allein diese Operationen wären ziemlich langdauernd gewesen und die erste Wirkung derselben hätte sich der österreichischen Armee ziemlich spät, und folglich auf Kosten unserer Armee von Italien, fühlbar gemacht. Er entschloß sich daher, seinen Uebergang über den großen St. Bernhard zu bewerkstelligen; diese Richtung hatte von der des Simplon den doppelten Vortheil, früher in Operationen zu treten und nur fünf (franz.) Meilen unfahrbarer Wege darzubieten; über den Simplon hatte man dagegen das Doppelte.

Die gesammte Artillerie wurde über Lausanne, Villeneuve, Martigny und Saint-Pierre dirigirt; auf diesem letzten Punkte begannen die so außerordentlichen und ihres Ruhmes so würdigen Arbeiten. Ich hatte mich von einer großen Anzahl eifriger und intelligenter Artillerieoffiziere begleiten lassen. Jung, thatkräftig und schon überzeugt, daß das Wort: unmöglich, unter drei Vierteln von Verhältnissen nichts als eine Entschuldigung der Schwäche ist, zweifelte ich durchaus nicht an dem Gelingen. Eine von Lannes commandirte Division drang durch den Engpaß des

St. Bernhard und bemächtigte sich Châtillon's, aus welchem es einige feindliche Posten vertrieb. Die Oesterreicher hatten in Piemont nur Cavalerie, Depots und einige Observationsposten zurückgelassen; es gab also dort keinen Widerstand; wir fanden uns gedeckt und konnten unsere Operationen beginnen.

Ich ließ die ganze Artillerie von den Lafetten nehmen und alle Theile, aus denen die Lafetten bestehen, so auseinander legen, daß sie auf den Armen fortgeschafft werden konnten; jedes vorbeiziehende Regiment empfing einen im Verhältniß zu seinem Effectivbestande befindlichen Theil des Materials. Artillerie-Offiziere, die in die Colonnen vertheilt waren, überwachten diese Transporte und verhüteten die Beschädigung der Gegenstände.

In Auxonne hatte ich Rollschlitten verfertigen lassen, um die Kanonenläufe zu transportiren; allein obwohl sie die kleinste Spur hatten, so waren sie doch schwer und gefährlich zu handhaben, wenn man an dem Rande von Abhängen ging; ich ließ sie daher zurück und ersetzte sie durch Fichtenstämme, die so ausgehöhlt waren, daß sie diesen Geschützstücken als Futteral dienen konnten.

Die innere und äußere Seite war glatt behauen und das vorderste Ende so abgerundet, daß es fortgezogen werden konnte, ohne in die Erde hineinzutreiben; ein krummer Hebebaum, der von einem Kanonier gehalten wurde und in der Mündung des Geschützes stak, hielt dasselbe und verhinderte es am Umstürzen. Alle unsere Kanonenläufe wurden so fortgeschafft und in sehr wenig Tagen hatte die ganze Equipage die Alpen überschritten. Man beschäftigte sich hierauf damit, Alles wieder zusammenzusetzen; das Material hatte stark gelitten, doch war es noch immer im Stande, Dienste zu leisten. Trotz der größten Beaufsichtigung hatte man *vielfache* Beschädigungen nicht zu verhüten vermocht. *Das Urtheil* der Armee belohnte mich würdig für diesen

Erfolg; allein noch weit größere Hindernisse blieben uns zu bewältigen.

Nachdem der General Lannes in das Thal hinabgestiegen und in Aosta eingezogen war, erhielt er Befehl, sich nach Ivrea am Eingange der Ebenen von Piemont zu begeben. Er stieß unterwegs auf ein Hinderniß, welches sicher nicht vorhergesehen worden war, denn der Erste Consul hatte mir kein Wort davon gesagt; es waren daher keine Vorbereitungen getroffen, um es zu besiegen. Dieses Hinderniß war unüberwindlich, ohne ein außerordentliches Mittel, das mir im Geiste aufstieg, das ich ausführte und dessen Erfolg eine Art von Wunder war.

Im Dorfe Bard, acht (franz.) Meilen von Aosta, schließt, wenn man den Weg von Ivrea herabkommt, ein kleiner Berg, der ein wenig hinter dem Dorfe liegt, fast hermetisch das Thal. Die Dora fließt zwischen dem Berge rechts und diesem kleinen Berge und füllt den ganzen Zwischenraum aus. Der Berg links ist nur durch einen ähnlichen Zwischenraum getrennt und von der Heerstraße eingenommen, während das Fort Bard den kleinen Berg von seinem Gipfel bis zur Mitte seiner Höhe umschließt. Gut armirt und von zweihundert Mann besetzt, befand es sich in einem vollständigen Vertheidigungszustande.

Das Defilé war augenscheinlich für das Material der Armee, sobald man sich nicht des Forts bemächtigt hatte, undurchschreitbar; es war daher unerläßlich, die Belagerung desselben zu unternehmen. Man stellte mehrere Feldstücke auf (wir hatten keine anderen), allein diese Stücke konnten keine Wirkung hervorbringen und thaten es auch nicht. Man haute einen Fußsteig durch den Bergwald, um das Fort außer Kanonenschußweite zu umgehen, und die Infanterie und Cavalerie schlugen ihn ein, um sich nach Ivrea zu begeben. Inzwischen kam ich vom St. Bernhard an und verfügte mich zum

Ersten Consul. Dieser sagte mir, man müsse von Neuem die Artillerie auseinander nehmen und sie auf den Armen auf dem gangbaren Fußsteige fortschaffen; ich hatte ihn jedoch durchschritten und erklärte ihm die Sache für unausführbar. Dieser Fußsteig bot noch mehr Krümmungen und folglich noch mehr Schwierigkeiten als der über den St. Bernhard dar, um den Transport durch die Truppen ausführen zu lassen; ich fügte hinzu: „Wenn man auch mit der größten Sorgfalt es glücklich zu Stande bringt, so darf man dann doch nicht mehr auf dieses Material rechnen, das schon schlecht genug ist, indem mehrere Stücken sich in Folge der bereits ausgeführten Operationen getrennt und wenig dauerhaft zeigen; wird es von Neuem auseinander genommen, so wird es zu nichts mehr gut sein."

Auf diese Bemerkung ließ der Erste Consul eine Erstürmung versuchen; im Dorfe formirte und mit Sturmleitern versehene Colonnen erschienen an mehreren Stellen, namentlich an dem Hauptthore, wo sich eine schlecht flankirte Hängebrücke befand. Wäre die Sache mit mehr Umsicht ausgeführt worden, so konnte sie glücken; allein ein gewisser Oberst Dufour, der eine Colonne commandirte, ließ, statt zu versuchen, die eingeschlafenen Wachen zu überrumpeln, die einzige Möglichkeit des Gelingens, Sturmmarsch schlagen; er begab sich tapfer auf den Angriffspunkt, wurde mit großem Verluste zurückgeschlagen und erhielt selbst einen Flintenschuß durch den Leib.

Inzwischen ging Lannes dem Feinde entgegen; er brauchte unbedingt Kanonen und Munition und für diese Bedürfnisse mußte gesorgt werden. Ich hatte den kühnsten und verwegensten Gedanken und auf der Stelle unternahm ich mit der Ermächtigung des Ersten Consuls die Ausführung desselben; ich versuchte, trotz der Nähe des Forts, in der Nacht die Artillerie auf der Heerstraße passiren zu lassen. Ich begann meinen Versuch

mit sechs Kanonen und sechs Pulverwagen unter folgenden Vorsichtsmaßregeln: Ich ließ die Räder, die Ketten und alle klingenden Theile der Wagen mit Strohseilen umwickeln, auf der ganzen Straße Dünger und Decken, die man in dem Dorfe fand, ausbreiten, die Wagen abspannen und die Pferde durch fünfzig, zwei Mann hoch aufgestellte Soldaten ersetzen; Pferde hätten Geräusch gemacht und ein getödtetes Pferd würde den ganzen Zug aufgehalten haben, während die Menschen keinen Lärm machten und, todt oder verwundet, wenn sie sich nicht mehr am Wagen hielten, den Marsch nicht hemmen konnten.

An die Spitze eines jeden Wagens stellte ich einen Offizier oder Unteroffizier von der Artillerie; ich versprach sechshundert Francs für den Transport eines jeden Wagens bis außerhalb des Gesichtskreises des Forts und ich selbst stellte mich an die Spitze dieser ersten Operation. Sie glückte besser, als ich gehofft hätte; ein Ungewitter hatte die Nacht überaus dunkel gemacht; die sieben Geschütze und die sieben Pulverwagen kamen ohne Verlust oder Unfall an ihrem Bestimmungsorte an. Dieser Erfolg zog uns aus einer großen Verlegenheit und ließ mich die lebhafteste Freude meines ganzen Lebens empfinden. Das Schicksal des Feldzugs entschied sich hier; ohne diesen Erfolg scheiterte er. Hätten wir die Zeit verloren, die zu einer Belagerung dieses Platzes mit unseren schwachen Kräften nöthig war, so wäre der Feind sicherlich von unseren Bewegungen unterrichtet worden und würde uns mit Vortheil zurückgeschlagen haben. Statt dessen wurde er, durch seine Spione über die Stärke der zu Dijon versammelten Truppen schlecht unterrichtet, vollständig überrumpelt und wir zogen Vortheil aus seinem Irrthume.

Da einmal die Möglichkeit der Passage nachgewiesen war, so wurde die Fortschaffung der Artillerie ein anbefohlener Dienst wie jeder andere, und die Soldaten

übernahmen ihn mit der größten Willfährigkeit der Welt; nur wurde das, was am ersten Tage ohne Verlust ausgeführt worden war, später von Gefahren begleitet. Der endlich unterrichtete Feind beschoß uns mit Kanonen- und Flintenkugeln und warf Leuchtkugeln, um unsern Marsch zu erkennen; wir trotzten jedoch seinem Feuer und die hohe Lage des Forts verminderte die Gefährlichkeit desselben. Der kritischste Augenblick war in einer gewissen Entfernung vom Fort, bei der letzten Biegung der Straße; allein endlich wurde Alles überwunden und außer einem Verluste von fünf oder sechs Mann, die vor den Wagen getödtet oder verwundet wurden, besiegte die ganze Equipage dieses Hinderniß und konnte nunmehr der Armee nachfolgen. Nachdem einige Tage darauf zwei Zwölfpfünder Bresche geschossen, ergab sich das Fort.

Ich muß hier bemerken, daß selbst die größten Generale sich oft der Unvorsichtigkeit schuldig bekennen; in der Vorsicht finden sie eine ihrer größten Tugenden. Das Fort von Bard hatte unsere Position bös verwickelt. Hätte man eine besondere Artillerie vorbereitet, indem man Stücke von großem Kaliber und leichtem Gewicht gegossen, so hätte es sich an einem Tage ergeben. Andererseits hätte man diese ganze ungeheure Arbeit des Auseinandernehmens des Materials auf dem großen St. Bernhard vermeiden können; der Paß des kleinen St. Bernhard war damals schon für Wagen fahrbar und sechs Zwölfpfünder, die später aus Chambery abgingen, überschritten ihn auf ihren Lafetten. Man kannte den Zustand dieser Passage nicht und bei einem so wichtigen Umstande war dies etwas Unverzeihliches.

Die Armee marschirte durch die Ebenen von Piemont, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen. Die Erfolge der Rheinarmee hatten dem Ersten Consul gestattet, dem *General* Moreau anzubefehlen, ein Detachement von ungefähr zwölftausend Mann unter den Befehlen des

Generals Moncey abgehen zu lassen; dieses Detachement bestand aus den beiden von den Generalen Lorge und Lapoype commandirten Divisionen. Er debouchirte über den St. Gotthard, stieß an dem Ticino zu uns und so zogen wir ohne Schwertstreich in Mailand ein. Unsere Rückkehr machte den Mailändern große Freude; wir führten viele ihrer geflüchteten Landsleute zurück und vertheidigten die Unabhängigkeit Italiens; sie erinnerten sich wohl der Opfer und der durch die erste Eroberung herbeigeführten Unordnung; aber bei uns hatten sie stets die Hoffnung, diese Opfer durch die Bildung eines unabhängigen Staates in Norditalien bezahlt zu sehen, während bei den Oesterreichern Italien stets wieder eine österreichische Provinz wurde.

Die so sanfte, so väterliche österreichische Regierung ist, obschon mit Unrecht, von den Italienern stets angeschuldigt worden, gegen Italien hart und fiscalisch zu sein. Das ist eine Thatsache, deren Falschheit ich bestätigen kann; allein die geringe Sympathie, welche zwischen dem Charakter der Deutschen und dem der Italiener herrscht, genügt, um die Ungerechtigkeit und Unehrlichkeit ihrer Klagen zu erklären.

Ohne Zögern begab ich mich nach Pavia, wo die Oesterreicher ihr großes Artillerie-Depot aufgestellt hatten. Ich fand im Schlosse ungeheure Hilfsquellen an Munition, an Proviantirung aller Art und eine gewisse Anzahl Feuerschlünde. Diese Hilfsquellen kamen mir gut zu statten und ich organisirte eine Batterie von fünf österreichischen Geschützen, womit ich die Artillerie der Armee verstärkte. Die ersten in Pavia eingedrungenen Truppen hatten einen Brief vom Fürsten von Hohenzollern, der damals vor Genua stand, aufgefangen, den er an den Commandanten von Mailand gerichtet hatte. Der Fürst meldete, daß, da Massena ohne Lebensmittel sei, der Widerstand Genua's sich seinem Ende nahe; man hat, sagte er, die von den

Franzosen im Thale von Aosta und in dem des Ticino unternommene Demonstration vernommen; man läßt sich aber nicht von diesen unwichtigen Manövern täuschen, die einzig und allein in der Absicht ausgeführt sind, die begonnenen Operationen zu stören und eine Diversion zu machen. Hieraus sieht man, wie sie unterrichtet waren und wie lange Zeit sie ungläubig blieben.

Inzwischen hallte unser Einzug in Mailand durch ganz Italien wieder. Melas, dessen Avantgarde am Var stand, während die Armee hinter ihm in Echelons bis Tenda aufgestellt war, ließ, da er nicht mehr an unserm Marsche und unsern Erfolgen zweifeln konnte, seine Truppen eine halbe Wendung machen und führte seine Reserven schleunigst an den Po, um den Uebergang über denselben zu vertheidigen; allein es war zu spät. Das von Genua detachirte und vom General Ott befehligte Armeecorps kam erst, nachdem unsere Avantgarde den Uebergang bewerkstelligt hatte, zu Montebello an. Lannes, der sie befehligte, zog ihm entgegen, traf ihn in Position bei Montebello, griff ihn an, schlug ihn und verfolgte ihn bis Voghera. Dies war der Sieg, dessen Andenken der Kaiser später weihen wollte, indem er Lannes den Titel eines Herzogs von Montebello ertheilte.

Der allezeit sehr schwierige Uebergang über den Po wurde noch durch natürliche Hindernisse aufgehalten; während dieses Feldzugs folgten häufige Ungewitter aufeinander und ein Wechsel zwischen Regen und schönem Wetter ließ unablässig das Steigen der Gewässer variiren; der Po, an diesem Punkte seiner Quelle noch so nahe, nimmt jedoch zahlreiche Nebenflüsse in sich auf, wird von den großen Gebirgskämmen gespeist und erhebt sein Niveau bei dem geringsten Regen, obschon sich dasselbe in einem Augenblicke wieder senkt.

Ich hatte am Po alle mir zu Gebote stehenden Uebergangsmittel vereinigt und zwei große fliegende

Brücken errichten lassen; der Fluß war so launenhaft und fiel und stieg so schnell, daß man, um sie schlagen zu können, im Laufe von drei Tagen zwei Mal den Platz verändern mußte, was einen ziemlich großen Aufenthalt verursachte.

Die Armee bestand aus zehn Divisionen, die italienische Division und die Consulargarde nicht mit gerechnet. Letztere, damals noch unbedeutend, belief sich nicht über zwei Bataillone Infanterie und zwei Regimenter Cavalerie. Fast sämmtliche Divisionen waren sehr schwach; die Totalstärke der Armee überstieg die Summe von sechzigtausend Mann nicht.

Der Erste Consul überschritt den Po mit fünf Divisionen, nämlich: mit den Divisionen Gardanne und Chamberlhac, die ein von Victor befehligtes Corps bildeten; mit den Divisionen Watrin und Monnier, ebenfalls unter dem Commando des Generals Lannes vereinigt, und der Division Boudet, welche einen Theil des dem General Desaix bestimmten Corps ausmachen und durch die an die Adda detachirte Division Loison vervollständigt werden sollte. Der General Moncey hatte mit den Divisionen Lorge und Lapoype am Ticino Position genommen, während die Division Chabran das rechte Pouser beobachtete. Moncey sollte am Ticino kämpfen, wenn der Feind seinen Rückzug durch diesen Theil Piemonts und der Lombardei bewerkstelligen wollte, wodurch der Erste Consul Zeit gewönne, herbeizueilen; endlich debouchirte der General Thureau mit einer schwachen Division von Susa und marschirte auf Turin.

Man kann dem Ersten Consul vorwerfen, seine Streitkräfte im Augenblicke getheilt zu haben, wo der Feind nothwendiger Weise die seinigen vereinigte, und sich so freiwillig den Chancen eines sehr ungleichen Kampfes ausgesetzt zu haben. Das Talent eines Obergenerals besteht darin, seine Truppen so zu bewegen,

um den Feind über verschiedene Punkte in Ungewißheit zu lassen und gerade auf denjenigen zu schwächen, wo er die Absicht zu agiren hat. Sobald er dieses Resultat erlangt hat, so zieht er die seinigen schnell auf dem Punkte zusammen, wo er schlagen will, und so findet er sich auf dem von ihm gewählten Schlachtfelde an Streitkräften stärker als sein Feind. Bisher hatte der Erste Consul stets so gehandelt, jetzt aber that er das Gegentheil und bemühte sich nur, den Feind zu fassen, indem er sich aller seiner Communicationen bemächtigte, bevor er ihn geschlagen. Es wäre klüger gewesen, sich zunächst der Mittel zu seiner Besiegung zu versichern, bevor man ihn gefangen nahm; allein um diese Zeit mußte uns Alles glücken.

Die Artillerie dieses Armeetheils auf dem rechten Poufer bestand aus einundvierzig Geschützen, nämlich aus sechsunddreißig an die Divisionen vertheilten und fünf Reservegeschützen. Die Armee vereinigte sich, bevor die Scrivia passirt wurde; nachdem man diesen Fluß durchwatet hatte, stellte sie sich ganz formirt in der Ebene von San Giuliano auf. Wir machten uns auf eine Schlacht gefaßt, denn wir waren von dem schnellen Marsche der österreichischen Armee, die uns entgegenstürzte, und von ihrer Ankunft zu Alessandria unterrichtet. Wir fanden jedoch nur eine Avantgarde von vier- bis fünftausend Mann, die, nach einem leichten Gefechte, das Dorf Marengo räumte; wir trieben sie vor uns her, indem wir einige hundert Kanonenschüsse mit ihr wechselten. Die Division des Generals Gardanne bildete unsere Avantgarde. Ein starker Regen unterbrach für einen Augenblick das Gefecht; aber es wurde bald wieder aufgenommen und der Feind ging wieder über die Bormida zurück. Da ich selbst den Stand der Dinge kennen lernen wollte, so folgte ich den kämpfenden Truppen und dirigirte ihre Artillerie. Als ich in die Nähe der Bormida kam, recognoscirte ich

einen auf dem rechten Ufer errichteten Brückenkopf, der vom Feinde besetzt war; der Fluß beschreibt an diesem Punkte einen stumpfen Winkel und gegen alle Principien war der Brückenkopf auf einem Vorsprunge errichtet, so daß ich ihn, indem ich mich in den einspringenden Winkel warf, im Rücken fassen konnte. Ich glaubte, wir würden einen baldigen Angriff auf diesen Brückenkopf unternehmen können, und um ihn zu unterstützen, nahm ich acht Geschütze mit mir, mit welchen ich die Kehle in schiefer Richtung beschießen wollte; ich wurde jedoch von dem Feuer einer auf dem linken Ufer errichteten Schießschartenbatterie empfangen, die mich zum Rückzuge zwang, nachdem ich einige Leute verloren hatte und mehrere Geschütze demontirt waren. Nachdem ich Position im Rücken genommen, suchte ich den General Gardanne auf, um zu hören, was er wohl zu unternehmen gedächte. Ich traf ihn in einem Graben; er hatte keine Maßregel getroffen, weder um den Brückenkopf anzugreifen, noch den Feind zu verhindern, aus demselben hervorzubrechen. Hierauf verließ ich ihn, da ich ihm keinen Befehl zu ertheilen hatte und die Nacht bald hereinbrach. Ich machte mich wieder nach dem Hauptquartier auf den Weg, welches im Dorfe Garofolo, mehr als zwei (französische) Meilen rückwärts, aufgeschlagen war. Ein neues Unwetter überraschte mich; die Nacht war dunkel, die Wege überaus schlecht; ich flüchtete mich in eine Pächterei, die nicht weit entfernt lag, mit Tagesgrauen brach ich aber auf, um wieder zum Ersten Consul zu gelangen. Kaum war ich bei ihm, als sich gegen sechs Uhr Morgens Kanonendonner hören ließ. Kurz darauf kam ein Offizier des Generals Victor an und machte die Meldung von einem allgemeinen Angriffe des Feindes. Der Erste Consul sagte, über diese Nachricht erstaunt, daß ihm ein Angriff unmöglich schiene. „Der General Gardanne," setzte er hinzu, „hat mir seine Ankunft an der Bormida

gemeldet, deren Brücke er abgeschnitten habe." — „Der General Gardanne," erwiderte ich, „hat Ihnen einen falschen Bericht abgestattet; ich war gestern Abend näher als er am Brückenkopfe und ich schlug ihm vor, den Versuch zu machen, ihn zu nehmen; allein er weigerte sich, obschon ich über Geschütz zu seiner Unterstützung verfügte; und da der Brückenkopf weder genommen, noch von unseren Truppen blokirt war, so konnte in dieser Nacht der Feind nach Belieben, ohne bemerkt zu werden, debouchiren; deßhalb können Sie dreist an eine Schlacht glauben."

Auf den falschen Rapport des Generals Gardanne hatte der Erste Consul geglaubt, der Feind schlage einen Kampf aus und ziehe sich nach Genua zurück, deßhalb hatte er auch die Division Boudet, an deren Spitze der General Desaix stand, in der Richtung von Novi abgeschickt, um ihn den Uebergang streitig zu machen. In aller Eile entsendete er einen Offizier, um ihn zurück zu berufen, was übrigens leicht war, denn als Desaix den Kanonendonner hörte, hielt er in seiner Bewegung inne und erwartete die Befehle, die ihm aller Wahrscheinlichkeit nach zukommen würden, da der Feind nicht, wie man vermuthet hatte, seinen Rückzug bewerkstelligte. Der erste Consul eilte zu seinen Truppen und wir fanden sie im Kampfe begriffen.

In einer sehr geringen Distanz und vor der Bormida fließt ein Bach, die Fontanone genannt, in einem tiefen Graben; dieser Bach folgt anfangs einer mit dem Flusse fast parallelen Richtung, bald nähert er sich ihm, bald entfernt er sich, bis er endlich seine erste Richtung wieder aufnimmt und sich in die Sümpfe am Tanaro und Po ergießt; er fließt durch das Dorf Marengo, wo er einen Winkel nach rückwärts macht. Der Zwischenraum zwischen der Bormida, der Fontanone und Marengo bildete das Schlachtfeld. Victor war mit den beiden Divisionen und der Cavalerie

Kellermann's mit der Vertheidigung des ersten Theils bis zum Dorfe Marengo, dieses mit einbegriffen, beauftragt; die Meierei von Stortigliana, zwischen der Bormida und dem Bache, war ein starker Stützpunkt auf dieser Linie. Lannes hatte mit den Divisionen Monnier und Watrin und der Cavalerie des Generals Champeaux den zweiten Theil, nehmlich den Bach von Marengo zu vertheidigen; unsere Linie war demnach rechtwinklig und bildete in ihrem Centrum, beim Dorfe Marengo, einen fast rechten Winkel. Eine Brigade der Division Monnier, vom General Carra Saint-Cyr befehligt, erhielt den Auftrag, das Dorf Castel-Ceriolo, welches unsere äußerste Rechte bildete, zu besetzen und zu vertheidigen; sie wurde von der Cavalerie des Generals Champeaux unterstützt Die Cavalerie-Brigade des Generals Rivaud, in Sale cantonnirt, schien vergessen zu sein und empfing während des ganzen Morgens keine Ordre.

Der Feind griff gleichzeitig Marengo und den ganzen Raum zwischen dem Dorfe und der Bormida, wie die Meierei von Stortigliana an; allein er that es mit Schlaffheit und Langsamkeit. Ein einziger kräftiger Anlauf von seiner Seite hätte die Frage entschieden und ihm das Gewinnen der Schlacht verbürgt. Victor widerstand lange Zeit und mehrere Stunden hindurch schlug er alle Angriffe zurück. Lannes rückte in die Schlachtlinie; der Feind versuchte seinen rechten Flügel zu umgehen, indem er den Graben an seinem untersten Ende überschritt. Da er Castel-Ceriolo genommen, mußte Lannes, um seine Rechte zu decken, seine Reserven hakenförmig aufstellen; er ließ das Dorf wiedernehmen, verlor es aber alsbald wieder.

Der Bach vor der Front der französischen Armee war für das Deploiement des Feindes ein großes Hinderniß gewesen. Er hatte nichts im Voraus vorbereitet, um ihn leicht zu passiren und sah sich lange Zeit

in diesem engen Raume eingeschlossen, aus welchem er nicht herauskommen konnte; endlich jedoch glückte es ihm. Andrerseits nahm er die Meierei von Stortigliana ein, umging unsere Linke und so wurde dieser Theil der französischen Armee in große Unordnung gebracht. Unsere Truppen verzichteten jetzt auf die Vertheidigung des Grabens, rückten wieder auf Marengo und schickten sich, da sie sich auf beiden Flanken bedroht sahen, an, das Dorf zu räumen und den Rückzug anzutreten, den sie langsam und in guter Ordnung bewerkstelligten. Die Richtung wurde auf San Giulano genommen, parallel der großen Heerstraße. Dieses mörderische Gefecht hatte die Bataillone auf das Viertel ihrer Streitkräfte reducirt. Die Artillerie hatte große Dienste geleistet; aber von einer weitüberlegeneren Artillerie übermannt, waren fast alle ihre Geschütze demontirt worden; während des Rückzuges blieben nur noch fünf im Stande, Feuer zu geben.

Die zweiundsiebzigste Halbbrigade der Division Monier bot im Augenblicke dieses Rückzugs ein schönes Schauspiel dar; auf dieser weiten Ebene in Schlachtordnung formirt, von einem starken Corps Cavalerie chargirt und vollständig umringt, zeigte sie nicht die geringste Furcht. Die beiden ersten Glieder gaben Feuer auf ihrer Front, während das dritte Glied eine halbe Wendung machte und rückwärts feuerte; ohne sie in Unordnung gebracht zu haben, zog sich die feindliche Cavalerie zurück.

Es war gegen fünf Uhr und die Division Boudet, auf welcher unser Heil und unsere Hoffnung beruhte, war noch nicht angekommen. Endlich, bald darauf, stieß sie zu uns. Der General Desaix ritt ihr auf einige Augenblicke voraus und begab sich dann wieder zum ersten Consul. Er fand das Treffen in diesem betrübendem Zustande und hatte selbst keine gute Meinung davon. Man hielt zu Pferde eine Art von Kriegs-

rath, dem auch ich beiwohnte; er sagte zum Ersten Consul: „Bevor ein neuer Angriff gewagt wird, muß ein lebhaftes Artilleriefeuer dem Feinde imponiren; ohne Dieses gelingt er nicht; auf diese Weise, General, verliert man Schlachten. Wir müssen unbedingt ein tüchtiges Kanonenfeuer haben."

Ich sagte ihm, daß ich mit den noch unverletzten Geschützen, fünf an der Zahl, eine Batterie aufstellen wollte; indem man fünf an der Scrivia gebliebene Geschütze, die jetzt ankamen, und außerdem die acht Stücke seiner Division hinzufügte, so hatte ich eine Batterie von achtzehn Geschützen. „Das ist gut," sagte Desaix zu mir. „Sehen Sie, mein lieber Marmont, nur Kanonen, Kanonen, und machen Sie den bestmöglichen Gebrauch davon!" Die achtzehn Geschütze wurden alsbald aufgefahren. Sie besetzten den halben rechten Flügel von der Front der Armee, so sehr war diese Front reducirt. Die Geschütze des linken Flügels standen rechts vom Wege nach San Giuliano. Ein lebhaftes und plötzliches Feuer verursachte zunächst ein Schwanken des Feindes, dann machte er Halt. Unterdessen hatte sich die Division Boudet theils als Angriffscolonne in Bataillons, theils in Rotten formirt. Als der Augenblick gekommen war, da durchritt der Erste Consul die Division und feuerte sie durch seine Gegenwart und durch einige an sie gerichtete Worte an; nachdem die Artillerie ungefähr zwanzig Minuten gefeuert hatte, rückte die Armee vorwärts. Meine Batterie war bald überholt und ich gab Befehl, der Bewegung zu folgen. Ich ließ meine Geschütze eine halbe Wendung machen, konnte es aber kaum ausgeführt erhalten. Trotz meines Befehls schossen die Kanoniere durch die großen Zwischenräume unserer kleinen Bataillons. Endlich hatte sich die allgemeine Bewegung nach und nach, Geschütz für Geschütz, eingerichtet und ich war an dem Wege angekommen, wo drei

Feuerschlünde, zwei Achtpfünder und eine Haubitze, von Kanonieren der Consulargarde bedient, sich befanden; mittelst Drohungen setzte ich sie in Bewegung, und die Pferde waren bereits vor den Geschützen und den Munitionswagen, um die halbe Wendung auszuführen, als ich plötzlich vor mir und auf dem linken Flügel die dreißigste Halbbrigade in Unordnung und auf der Flucht erblickte. Ich ließ schleunigst die drei Feuerschlünde wieder auffahren und mit Kartätschen laden, wartete aber noch, bevor ich schießen ließ. Ungefähr fünfzig Schritte von der dreißigsten Halbbrigade entfernt bemerkte ich in einer dunkeln Rauch- und Staubwolke eine Truppenmasse in guter Ordnung: Anfangs hielt ich sie für Franzosen, bald aber erkannte ich, daß es die Tête einer großen Colonne österreichischer Grenadiere war. Wir hatten Zeit, aus unsern drei Kanonen vier Kartätschenschüsse auf sie abzufeuern und unmittelbar darauf ritt Kellermann mit vierhundert Pferden, dem Reste seiner Brigade, vor meine Geschütze und führte eine nachdrückliche Charge auf die linke Flanke der feindlichen Colonne aus, welche die Waffen streckte. Wäre diese Charge drei Minuten später geschehen, so wären unsere Geschütze genommen worden oder hätten sich zurückgezogen; und vielleicht hätte die feindliche Colonne, wenn sie nicht noch von den Kartätschenschüssen bestürzt gewesen wäre, die Cavalerie besser empfangen. Es wäre vielleicht auch dasselbe gewesen, wenn die Charge unserer Salve voranging; es bedurfte nur dieser genauen Combination, um einen so vollständigen und, man muß gestehen, unverhofften Erfolg zu sichern. Niemals trat das Glück auf entscheidendere Weise dazwischen; niemals zeigte ein General einen größeren Ueberblick, eine größere Entschlossenheit und eine richtigere Wahl von Zeit und Umständen, als Kellermann bei dieser Gelegenheit. Dreitausend österreichische Grenadiere, an deren Spitze

sich der Generalquartiermeister, General Zach, der eigentliche Chef der Armee befand, wurde niedergesäbelt oder gefangen genommen. Diese Reserve der Armee war in dem Augenblicke in Bewegung gesetzt worden. in welchem unser erneuter Wiederstand eine neue Anstrengung erforderte. Zweitausend Mann österreichische Cavalerie, die in halber Kanonenschußweite hielten, sahen diese ganze Verwirrung, ohne daß sie versucht hätten, sie abzuwenden. Wenn sie die vierhundert französischen Reiter chargirt hätten, konnten sie leicht ihre Gefangenen befreien und alles wieder gut machen; ihr Stillstehen überhäufte ihren Commandanten mit Schande.

Dies sind die genauen Umstände bei der Krisis der Schlacht von Marengo. Unter meinen eigenen Augen und nur wenige Schritte von mir hat sich dies Alles zugetragen. Man hat viel über diese Begebenheit gestritten; aber es war so, wie ich so eben erzählt habe. Kellermann war unter den Befehl des Generals Desaix gestellt; er hatte die Instruction, der Bewegung der Truppen zu folgen und zu chargiren, wenn er den Feind in Unordnung oder eine günstige Gelegenheit erblickte. Als ein gewandter, tüchtiger Mann erkannte er die Dringlichkeit des Augenblicks, denn als die Verwirrung bei uns, nicht aber beim Feinde, begann, chargirte er und führte seinen Entschluß mit einer unvergleichlichen Energie durch. Es ist absurd und ungerecht, ihn den bei dieser denkwürdigen Gelegenheit errungenen Ruhm und den ungeheuern Dienst, den er geleistet hat, abstreiten zu wollen. Die dreitausend Gefangenen, die am Ende des Tages gemacht wurden, entschieden den Streit: die Schlacht war gewonnen. Der Feind zog sich schnell auf die Bormida zurück, und als die Brigade Saint-Cyr, nachdem sie das Dorf Castel-Ceriolo geräumt hatte, sich, lebhaft von der Garde unterstützt, dorthin begab, fürchtete der Feind

die zu seinem Rückzug nöthigen Brücken zu verlieren und beschleunigte seinen Marsch, um sie zu decken. In der Angst, sein Geschütz in unsere Hände fallen zu sehen, beeilte er seine retrograde Bewegung; ich aber mit einer an Zahl so untergeordneten Artillerie hatte, nachdem ich den ganzen Tag hindurch von dem feindlichen Feuer überschüttet worden war, den Trost, meinerseits meine Verfolgung mit meinen achtzehn Feuerschlünden gegen eine einzige Batterie bei seiner Arrière-Garde ausführen zu können. Nachdem die Nacht hereingebrochen und die Bormida wieder überschritten war, endigte das Treffen.

Dies war die Schlacht bei Marengo. Die Truppen schlugen sich mit Muth und Ausdauer, die Generäle mit Geistesgegenwart, die Oesterreicher mit Schlaffheit und Langsamkeit; aber Alles, was man von der Frontveränderung nach hinten, zur Linken, von dem während der ganzen Schlacht behaupteten Posten zu Castel-Ceriolo, um von hier aus im Augenblicke des Rückzugs im Rücken des Feindes zu debouchiren, gesagt und geschrieben hat, — dies Alles ist reine Annahme und Erfindung, die hinterdrein gemacht worden ist*). Man zog sich wieder zurück, woher man gekommen war, indem man der Richtung der großen Straße in guter Ordnung folgte. Es würde in der That schön gewesen sein, mit einer an Anzahl geringeren, so geschwächten

*) Ich will hier ein sonderbares Factum erzählen:

Der in dem officiellen Bülletin veröffentlichte Bericht über diese Schlacht war bis auf einige Umstände der Wahrheit getreu. Das Kriegsdepartement erhielt Befehl, diese Darstellung zu vervollständigen und die Pläne beizugeben. Fünf Jahre später ließ sich der Kaiser diese Arbeit vorlegen; er war unzufrieden damit, durchstrich sie und dictirte einen andern Bericht, in welchem kaum die Hälfte wahr war; zugleich schrieb er dem Archiv vor, für das „Mémorial" die Darstellung nach seinen Angaben zu entwerfen. Endlich nach

Armee, die um vier Uhr Nachmittags kaum fünfzehntausend Mann zählte, welche eine retrograde Bewegung begann, deren Endziel nicht abzusehen war, eine retrograde Bewegung von fast einer Meile — es würde, sage ich, schön gewesen sein, auf einem offenen Posten, wie das Dorf am Castel-Ceriolo, zweitausend Mann zu lassen, die sich von der Armee auf dreitausend Toisen abgeschnitten fanden! Diese zweitausend Mann wären gefangen genommen worden und zwar leichter, als die siebenundzwanzig Bataillone von Blenheim am Tage vor Hochstädt. Eine derartige Disposition wäre reiner Wahnsinn gewesen und Niemand in der ganzen Armee war fähig, nur den Gedanken daran zu fassen.

Wie in allen lange Zeit streitig gemachten Schlachten, die während eines Theils des Tages verloren gingen, so führte uns auch hier ein kraftvoller Schlag gegen Abend das Glück und den Sieg zurück. Dieser Erfolg kostete uns jedoch den General Desaix; dies hieß ihn aber so theuer als möglich bezahlen. Desaix sprach sterbend nicht die schönen Worte, die man ihm in den Mund gelegt; eine Kugel traf ihn in's Herz und er sank todt nieder, ohne ein Wort zu sprechen. Der Schmerz um ihn war groß in der Armee. Man hat ihm Vorgefühle seines nahen Todes zugeschrieben. Einige Tage vorher hatte er gesagt: „Ich glaube, die europäischen Kugeln kennen mich nicht mehr."

General Desaix war von guter Herkunft. Sehr

---

abermals drei Jahren, wollte der Kaiser diese Arbeit noch einmal sehen; sie mißfiel ihm und hatte dasselbe Schicksal, wie die erstere; schlüßlich entwarf er eine andere, in welcher alle Thatsachen falsch sind. Ein Landkartenzeichner, welcher die beiden ersten Darstellungen aufbewahrt hatte, veröffentlichte sie während der Restauration und alle drei befinden sich in demselben Bande des „Mémorial" mit den Kupfern. Es ist dies ein merkwürdiges Document.

Anm. des Herzogs v. Ragusa.

arm, durch den König in der Militärschule von Effiat erzogen, zeigte er in seiner Kindheit den Keim der Fähigkeiten nicht, die sich später bei ihm entwickelten. Schüchtern und furchtsam beim Anfang seiner Carrière, schien ihm selbst eine Art von Aufschwung zu fehlen, ja man konnte glauben, daß er noch nicht das heilige Feuer besaß, das ihn später verzehrte, denn er verlangte und erhielt die Stelle eines Adjutanten der Kriegscommissare, die er mit dem Epaulette vertauschte, indem er das Infanterie-Regiment Bretagne, in welchem er Offizier war, verließ. Sein geringes Glück war Ursache davon. Bald aber entwickelten sich die Fähigkeiten, durch die er sich so außerordentlich auszeichnen sollte, und er kehrte zu dem Waffenhandwerk zurück, für welches die Natur ihn geschaffen hatte. Er zeigte Thätigkeit, Einsicht und Muth und sein Avancement ging überaus schnell. Je höher er stieg, je mehr war er an seinem Platze. Er war bereits Divisionsgeneral, als ich ihn kennen lernte.

Desaix liebte leidenschaftlich den Ruhm; seine reine Seele, sein redliches Herz waren fähig, den Preis desselben zu ermessen, aber er wollte, daß er würdig erworben und verdient sei. Er war mit der höchsten Kenntniß des Kriegs und einer ausdauernden Thätigkeit begabt; nüchtern und einfach trieb er seine Einfachheit oft bis zur Nachlässigkeit; sanft und sich gleich bleibend im täglichen Verkehre kamen seine ohne Ziererei abgeschliffenen Sitten und seine Höflichkeit aus dem Herzen.

Leichtigkeit im Ausdruck und hinlängliche Kenntnisse, die er täglich zu vermehren suchte, machten seinen Umgang angenehm; er besaß Beobachtungsgeist, eine große zur Gewohnheit gewordene Ruhe und etwas Trübsinniges im Charakter wie in der Gestalt; sein Wuchs war hoch und schlank. Niemand war tapferer als er und zwar besaß er jene bescheidene Tapferkeit,

die kein Gewicht darauf legt, bemerkt zu werden. Ein Mann von Pflicht, vor allem gewissenhaft, streng gegen sich, ein Vorbild für Andere wurde seine Strenge durch seine Güte gemäßigt; in Bezug auf das Geld war er etwas schwach und seine Sparsamkeit grenzte an Geiz, aber geachtet von Jedem, der in seine Nähe kam, war sein Tod ein großer Verlust für Frankreich. Da er wahrhaft bescheiden und ohne allen Ehrgeiz war, würde er in Bonaparte's Händen ein nützliches Werkzeug gewesen sein, auf welches er sich stets verlassen konnte; und vielleicht hätte er durch seine geistige Umsicht und durch die hohe Stellung, die er bei ihm einnahm, unter gewissen Umständen einen nützlichen Einfluß ausgeübt; allein er sollte uns in der Blüthe der Jahre entrissen werden; er war zweiunddreißig Jahre alt, als ihn der Tod ereilte. Ein eigenthümlicher Zufall macht noch sein Schicksal merkwürdig: Nebenbuhler des Generals Kleber, leuchteten beide, wie verschieden sie auch nach ihren Fähigkeiten und Charakteren waren, in einem ähnlichen Glanze. Man konnte ihre Thaten und ihren Ruhm mit einander vergleichen; ihre beiden Namen wurden mit derselben Hochachtung genannt; und diese beiden Nacheiferer, diese beiden Nebenbuhler, die seit Kurzem von einander getrennt waren, starben beide an demselben Tage und zu derselben Stunde, obschon in einer Entfernung von achthundert (franz.) Meilen, der Eine in Europa, der Andere in Afrika. Der Erste Consul bedauerte aufrichtig den Tod des Generals Desaix.

Zwei Offiziere, die später eine verschiedene Berühmtheit erlangt haben, dienten bei ihm, Savary und Rapp. Aus Pietät für sein Andenken, nahm sie der Erste Consul in seine persönlichen Dienste und ernannte sie zu seinen Adjutanten. Ich hatte bei diesem Vorfall Gelegenheit, die Empfänglichkeit von Savary's Herzen kennen zu lernen. Gegen das Ende der Schlacht

fragte er mich mitten in meiner großen Batterie, wo der General Kellermann sei, dem er Befehle zu überbringen habe; ich sagte ihm das Nähere. Am nächsten Morgen sprach ich mit ihm über den Tod des Generals Desaix. „Während ich gestern mit Ihnen sprach", antwortete er mir, „ereignete sich dies; Sie können denken, was ich empfand, als ich zurückkehrte und ihn als Leiche sah; ich sagte sogleich zu mir: „was wird aus Dir werden?"

Welche Offenherzigkeit und welche Aufrichtigkeit im Egoismus! Im Augenblicke, wo er seinen General, seinen Beschützer, seinen Adoptivvater, seinen Freund, einen schon berühmten Mann sterben sieht, in diesem Augenblicke concentriren sich alle seine Gedanken und seine Gefühle auf sich selbst. Der Eindruck, den ich in jenem Momente empfing, hat sich nie wieder verwischt, und ich kann es mir nicht versagen, ihn hier aufzuzeichnen.

Die österreichische Armee hatte bei Marengo mit fünfundvierzigtausend Mann gekämpft, während sich die französische Armee nicht über achtundzwanzigtausend Mann belief. Sonach ist diese Schlacht für die neuern Zeiten eine der kleinsten hinsichtlich der Streiterzahl, obschon sie eine der wichtigsten durch ihre Folgen ist. Wir hatten viel Mannschaft verloren und die Oesterreicher waren eher als wir im Stande, den Kampf von Neuem zu beginnen; allein die allgemeine Stimmung war zu unsern Gunsten und diese Stimmung wirkt zu gewissen Zeiten oft mehr als alle Berechnung auf die menschlichen Angelegenheiten. Eine tapfer streitig gemachte Schlacht ist gewöhnlich zwei- oder dreimal verloren, bevor sie gewonnen wird. Der letzte Augenblick ist der Hauptmoment, das Ende der Parthie, und fast stets hat der Sieger alle seine Mittel aufgebraucht. Auch in dem Falle, wenn eine geschlagene Armee noch einige Hülfsquellen hat, wenn sie noch das Gefühl

ihrer Kraft und namentlich des Muthes besitzt, von welchem sie den Beweis geliefert, ist nichts klüger, als das Glück am nächsten Morgen noch einmal zu versuchen; es ist dies ein Entschluß, für welchen man sich selten bestimmt, denn die Anführer werden selbst von der Furcht beherrscht; verständen sie es aber, sich über dieses Gefühl hinaus zu setzen, so würden sie sich wohl dabei befinden und oftmals triumphiren. Wenn die Oesterreicher ihre sämmtlichen Besatzungen an sich gezogen hätten (und diese konnten zeitig genug eintreffen, um ihnen mindestens als Reserve zu dienen), so hätten sie eine zweite Schlacht liefern können, die wir nicht mehr im Stande waren zu bestehen. Das allmälige Eintreffen der Corps von Suchet und Massena verschaffte uns zwar günstige Chancen; allein um derselben sicher zu sein, mußte man sich beeilen. Ich zweifle, daß diese Betrachtungen den österreichischen Generälen in den Sinn gekommen sind. Trotzdem waren ihre Hülfsmittel auf der Stelle den unsrigen weit überlegen; sie hatten ein vollzähliges, in gutem Zustande befindliches Material, das unsrige war vernichtet; wir waren ohne Munition und die Corps fast auf nichts reducirt. Von Neuem angegriffen, wären wir sicherlich geschlagen worden.

Dennoch — ich muß dies zugestehen — unternahmen die österreichischen Generäle etwas Verständiges; sie befolgten ein gutes Kriegsprincip, nehmlich: „Alles zu opfern, um sich mit seiner Grenze in Verbindung zu setzen und seine natürliche Operationslinie wieder zu gewinnen, sobald man sie verloren hat." Allein dieses Princip ist ein untergeordnetes, wenn man sich selbst diese Linie wiederherzustellen vermag, und dies konnten sie. Andrerseits war es für uns so wichtig, alle ersten Plätze Piemonts wieder zu bekommen und so ungewiß, die französische Armee von Neuem schlagen zu können, daß ein Uebereinkommen, welches Jeden wieder in seine

frühere Stellung brachte, von besonderem Vortheile für die französische Armee war. So wie die ersten Vorschläge gemacht wurden, sah ich, was das Resultat derselben sein würde. Die Unterhandlung war kurz, man einigte sich in einen Waffenstillstand; die Mincio-Straße wurde der österreichischen Armee geöffnet und die vierzehn festen Plätze oder Forts, welche die Oesterreicher besetzt hielten, uns wieder zurückgegeben. Diese Uebereinkunft machte uns zu Herren von halb Italien und sicherte uns die Mittel, den Rest später zu erobern. Man kann denken, welchen Eindruck dieser Vertrag auf die Armee in Italien, in Frankreich und auf ganz Europa machte, welcher die so vollständigen, so schnellen, so großen Vortheile verwirklichte, die der Geist weder vorhersehen noch im Voraus begreifen konnte. Frankreich hatte seine Stellung in Europa wiedergefunden, Italien seine Unabhängkeit, d. h. seinen Titel als unabhängiger Staat; und der General Bonaparte hatte sich in einem so kurzen und so glücklichen Feldzug selbst übertroffen und sich mit einem neuen Glanz auf diesem für ihn so fruchtbaren Boden, der Wiege seines Ruhmes und seiner Größe, umgeben.

Die Oesterreicher glaubten in dem Maaße an den Sieg, daß der General Melas gegen vier Uhr das Schlachtfeld verließ und die Verfolgung seinem Unterfeldherrn übertrug. Er kehrte nach Alessandria zurück, von wo aus er nach allen Orten hin Couriere expedirte, welche den Sieg verkündigten, der sich jedoch bald in Unglücksnachrichten verwandeln sollte. Sein Fehler war unverzeihlich; er konnte wohl denken, daß ein Mann von Charakter, von dem Rufe, wie Bonaparte, keinen ganzen Tag würde verstreichen lassen, ohne eine neue Anstrengung zu versuchen. Trotz der am Morgen erlangten Vortheile durfte er die Schlacht doch noch nicht als gewonnen betrachten. Die Ereignisse des Krieges haben fast stets die Bewegungen des

menschlichen Herzens zur Ursache; ein geschickter General muß im Geiste immer den Charakter seines Feindes vor sich haben und daraus die passenden Schlüsse ziehen, um sein Benehmen und seine Handlungsweise darnach einzurichten.

Nachdem die österreichische Armee an den Mincio zurückgekehrt und die festen Plätze Piemonts den französischen Truppen ausgeliefert worden waren, beschäftigte sich der Erste Consul mit der Wiederherstellung der italienischen Republik; er gab diesem Lande ein neues Leben. Die ganze Bevölkerung empfand eine tiefe Freude und ein wahres Glück, von den Oesterreichern befreit zu sein: die Zukunft schien ihr das schönste und größte Loos zu versprechen. Der Erste Consul schlug es jedoch aus, dasselbe zu erfüllen und beraubte sich einer Stütze, die ihn im Unglück niemals gefehlt haben würde. Indem er stets die Interessen seines Stolzes kalt berechnete und ihnen Alles opferte, verschaffte er sich für den Augenblick Genüsse, mußte sie aber theuer bezahlen. Er rechnete die gerechte Stimme der Völker für nichts und kannte doch mehr als ein Anderer ihre Kraft und Wirkung; denn ursprünglich hatte ja seine Macht keine andere Basis. Die durch ihren Verstand, ihren Geist, die Sanftheit ihrer Sitten so beachtungswerthen, durch den Besitz des fruchtbarsten Landes in Europa so reichen, durch das köstlichste Clima so begünstigten, durch das Gedächtniß an das, was sie gewesen, so großen Italiener hatten damals wie noch jetzt nur Einen Wunsch, Ein Verlangen, Ein Bedürfniß: nehmlich eine Nation zu werden, die politische Unabhängigkeit wieder zu erlangen, die sie seit so viel Jahrhunderten der Unterdrückung verloren hatten, und in ein festes Ganzes die vielen homogenen Theile wieder verbunden zu sehen. Sie sprechen dieselbe Sprache; die höchsten Gebirge oder das Meer umgrenzen sie von allen Seiten und sie besitzen alle zu ihrer Erhaltung

zu ihrer Vertheidigung und zu ihren Bedürfnissen nöthigen Mittel. Wenn Bonaparte sich über eine vulgäre Politik und einen gemeinen Ehrgeiz erhoben und diesen Wunsch erfüllt, wenn er ohne Hintergedanken und im eigenen Interesse seines Landes einen großen Staat in Italien gegründet hätte, so würde Frankreich in dieser Macht einen treuen Bundesgenossen gefunden haben, welcher mächtig dazu beigetragen hätte, seine Suprematie in Europa und die Ruhe der Welt aufrecht zu erhalten. Im Interesse und in der Ehre der Völker befinden sich die wahren Grundlagen einer dauerhaften Politik; das war aber eine Sprache, welche Bonaparte niemals verstand.

Bei einer Erörterung dieser wichtigen Frage ist es vielleicht am rechten Orte, sie näher zu untersuchen und zu sehen, was die aus der Natur der Sache abgeleiteten Gründe sind, welche sich der Ausführung dieser von vielen Italienern getheilten Wünsche sind.

Die schon so alte Theilung dieses Landes giebt den Italienern im Allgemeinen einen Localgeist, welchen das übrige Europa nicht im gleichen Grade aufweißt. Dieser Geist — dies kann man nicht abstreiten — ist ein großes Hinderniß und das Vorhandensein mehrerer großen, reichen, bevölkerten Städte, die fast alle gleiche Anrechte an die Suprematie und an die Anerkennung als Hauptstadt haben, steigert noch die Verlegenheiten. Wenn das Hinderniß wirklich unbesiegbar ist, so wäre die vernünftigste Lösung vielleicht die: ganz Italien in vier oder fünf Staaten theilen, so daß man aus ihnen compakte und Festigkeit besitzende Theile bildete; an die Spitze eines jeden dieser Staaten eine der großen Städte, die das Land enthält, zu stellen und alle Staaten durch politische Pflichten und eine Gemeinsamkeit fortwährender Interessen unter einander zu verbinden: auf diese Weise aus Italien eine Conföderation zu machen, an deren Spitze als oberster Chef unter einem beliebigen

Titel ein Protector gestellt würde; endlich etwas entweder dem heiligen römischen Reich oder dem deutschen Bunde Analoges zu schaffen. Es ist wahrscheinlich, daß die Italiener dadurch zufrieden gestellt worden wären; und vielleicht hätte dieses System mit der Zeit zur Einheit geführt. Dazu hätte aber gehört, daß der oberste Chef diese Unabhängigkeit, sein Werk, respectirt, seine Gewalt nichts Tyrannisches gehabt hätte und er wesentlich Protector gewesen wäre.

Die größte Bewegung wurde den militärischen Angelegenheiten mitgetheilt: man beschäftigte sich zunächst, dieser in aller Eile gebildeten Reserve-Armee eine gute Organisation zu geben. Die Armee von Italien, welche Genua und den Var vertheidigt hatte, wurde bei der Bildung der neuen verwendet. Man verordnete die Schleifung der festen Plätze Piemonts, welche zur Vertheidigung des Alpenübergangs auf der französischen Seite und folglich bestimmt waren, uns am Debouchiren in Italien zu hindern. Diese Maßregel war weise und klug. Wurden wir einmal aus Italien verjagt, so waren diese Plätze für uns von geringem Nutzen, weil ihr vorausgesetzter Widerstand die durchaus nothwendige Zeit nicht auszugleichen vermochte, um unsere Verluste wieder gut zu machen und die zur Uebersteigung der Gebirge günstige Jahreszeit zu erwarten. Bei jeder Räumung Italiens mußten sie daher in die Gewalt des Feindes fallen und folglich jeder unserer Invasionen ein Hinderniß in den Weg legen. Nach einer gründlichen Erörterung, der ich beiwohnte und die zu Mailand beim Ersten Consul stattfand, wurde ihre Schleifung besprochen. Man begnügte sich, Pläne über Alessandria zu fassen, um diesen Platz so stark zu machen, daß man ungeheure Mittel zusammenbringen mußte, wenn man seine Belagerung unternehmen wollte, und ihm ferner die nöthige Tüchtigkeit zu geben, um die größten Verpro-

viantirungen aller Art in sich aufzunehmen und einer schwächeren und geschlagenen Armee als Asyl zu dienen. Nachdem diese Grundlinien angenommen waren, erhielt der General Chasseloup, der größte Ingenieur dieses Zeitraumes, Befehl, die Pläne zu entwerfen und die Arbeiten zu leiten. Ich werde später Gelegenheit haben, auf diese riesige und militärische Schöpfung zurückzukommen.

Sechstes Buch.

1800—1804.

Massena commandirt die Armee in Italien. — Fest vom 17. Juli in Paris. — Brune ersetzt Massena. — Wiederanfang der Feindseligkeiten. — Feldzug von 1800—1801 in Italien. — Rückzug der Oesterreicher. — Uebergang über den Mincio (26. December). — Davoust und Brune. — Die Armee an der Etsch (31. December 1800). — Einzug in Verona. — Macdonald debouchirt über den Splügen. — Waffenstillstand von Treviso. — Besuch beim Oberbefehlshaber. — Der Oberst Sebastiani. — Schleifung der festen Plätze. — Fenestrelles. — Mantua. — Friede von Luneville. — Davoust. — Marmont's Rückkehr nach Paris. — Wiederherstellung des katholischen Cultus (1802). — Der Code civil. — Gründung der Ehrenlegion. — Marmont Generalinspector der Artillerie. — Botschaft des Königs von England. — Kriegserklärung. — Vertheilung der Armee an den Küsten. — Der Amerikaner Fulton. — Polemik wegen der flachen Boote. — Seetaktik. — Villeneuve und Calder. — Vertrauen des Kaisers zu dem Gelingen der Expedition nach England. — Unterredung in Augsburg. — Der General Foy. — Marmont im Lager von Utrecht.

Der General Massena wurde zum Oberbefehlshaber der neuen Armee ernannt. Dieses Commando stand ihm in jeder Hinsicht zu. Seine Vertheidigung Genua's war vorzüglich gewesen und er hatte nur der gebieterischsten Nothwendigkeit, und indem er eine dem öffentlichen Interesse entsprechende Capitulation abschloß, nachgegeben. Die Truppen hatten wahre Hungersnoth gelitten.

Obgleich der Erste Consul das Verdienst der Vertheidigung schmälern wollte, indem er behauptete, es habe nie an Lebensmitteln gefehlt, so ist es doch deßhalb nicht weniger wahr, daß die Truppen viel gelitten hatten. Man konnte nicht weiter gehen; es war unter den obwaltenden Umständen schon viel erreicht, daß die Truppen nicht Kriegsgefangene wurden. Der General Massena behielt, als er das Commando der Armee übernahm, seinen Artilleriegeneral, den Divisionsgeneral la Martillière, bei, einen in der Armee sehr geschätzten und hochangesehenen, aber vom Alter schon sehr gedrückten Mann. Diese Bevorzugung gegen mich war nicht mehr als gerecht und ich ließ sie mir gern gefallen. Zum Divisionsgeneral ernannt, kehrte ich nach Frankreich zurück, um meinen Platz im Staatsrathe wieder einzunehmen. Vor meiner Abreise ordnete ich jedoch bedeutende Arbeiten im Arsenale von Turin an. Dieses Etablissement, ohne Zweifel eines der schönsten in Europa, hat enorme Hilfsquellen und in Kurzem genügte es für die großartigsten Unternehmungen. Ich trug mich schon seit langer Zeit mit dem Gedanken, in Frankreich andere Kaliber einzuführen und die Acht- und Vierpfünder durch Sechspfünder zu ersetzen. Da dieses Kaliber in Piemont in Gebrauch war, benutzte ich die Gelegenheit, um einen Versuch zu machen, und befahl, hundert sechspfündige Kugeln in den Dimensionen und nach den Tabellen der piemontesischen Artillerie zu gießen und alle zu dieser Equipage erforderlichen Caissons und Wagen zu bauen. Diese Maßregel wurde mir sehr nützlich. Ich erntete die Früchte derselben, denn als ich später zur Armee zurückkehrte, hatte ich dieses herrliche Material zu meiner Verfügung und es leistete mir in dem nachfolgenden Feldzuge treffliche Dienste.

Die Schlacht bei Marengo hatte am 14. Juni stattgefunden. Damals und auch noch einige Jahre nachher

wurde der Jahrestag des 14. Juli noch gefeiert. Mit dem Beginn des Consulats hatte man alle die abscheulichen Festtage, welche an die Verbrechen und Unglücksfälle der Revolution erinnerten, wie den 10. August, den 21. Januar u. s. w., abgeschafft. Den 14. Juli aber betrachtete man als den Tag, an welchem die alten Institutionen, das Feudalwesen, die Privilegien, gestürzt worden waren und die neuen Ideen gesiegt hatten. Bei der damaligen politischen Färbung war es vernünftig, das Andenken an diesen Tag zu bewahren und ihn als einen Siegestag zu betrachten; auch hütete sich Bonaparte wohl, sich, dem Anscheine nach, zu bald von dieser Doctrin zu entfernen. So wurde der 14. Juli auch nach der Errichtung des Consulats feierlich begangen. Man begab sich in festlichem Aufzuge nach dem Marsfelde und ein geschickt benutzter Umstand erhöhte den Glanz dieses Festes um Vieles. Die den Oesterreichern bei Marengo abgenommenen Fahnen waren der Garde der Consuln anvertraut worden und man regulirte den Marsch dieser Garde so, daß sie gerade am 14. Juli eintraf. Nachdem sie zwei Meilen von Paris übernachtet, kam sie mitten in der Feierlichkeit, in schöner Haltung, aber noch mit dem Staube der Schlacht bedeckt, mit den entrollten Trophäen unter allgemeinem Jubel auf dem Marsfelde an. Die Ankunft dieses schönen Corps, das vor so kurzer Zeit in so weiter Ferne gekämpft hatte und gleichsam das Bild einer Deputation der siegreichen Armee darbot, machte großen Eindruck auf die Gemüther. Ich wohnte der Festfeier in meiner Eigenschaft als Staatsrath bei. Ein Umstand zeigte mir, wie lächerlich sich oft die ausgezeichnetsten Leute machen, wenn sie von Dingen sprechen, die ihrer Sphäre fern liegen. Ich stand auf dem Balcon der Militärschule neben einem meiner Collegen, Herrn Devaisnes, einem Manne, der für einen der größten Geister seiner Zeit galt, der erster Ministerialbeamter

unter Turgot und eines der hervorragendsten Häupter der Gesellschaft der Nationalökonomen war. Dieser Mann richtete eine Menge Fragen in Bezug auf das Schlachtfeld von Marengo an mich und fragte mich schließlich, ob die Ebene, auf der wir gekämpft, größer sei als das Marsfeld. Man sollte eine solche Frage kaum für möglich halten, und, doch wie oft ist es mir nicht begegnet, daß ich hochgestellte Staatsmänner, übrigens sehr verdienstvolle und tüchtige Leute, auf die entschiedenste und absurdeste Art militärische Fragen behandeln hörte, und nie hat man ihnen etwas mehr Bescheidenheit und Mißtrauen gegen sich selbst einzuflößen vermocht. Die ihnen eigene Gewandtheit der Rede, welche Kriegsmännern in der Regel abgeht, läßt sie glauben, daß diese in Bezug auf Intelligenz tief unter ihnen stehen, während doch die zur Befehligung einer Armee nöthigen Fähigkeiten ohne Widerrede die größten und erhabensten sind; sie müssen zu einer gegebenen Zeit disponibel sein und setzen jenen Verein von Geist und Willenskraft voraus, welche die Basis der menschlichen Macht sind: den Geist zum Sehen, die Willenskraft zum Handeln. Diese Functionen sind so schwierig, daß es nie einen berühmten Feldherrn gegeben hat, der nicht Fehler begangen hätte; die berühmtesten und besten Generäle machen sich derselben minder oft schuldig, ihre Eigenschaften sind aber nur dann vollkommen, wenn sie mit der positiven Berufsbildung eine gründliche Kenntniß des menschlichen Herzens verbinden. Im Vertrauen auf die Ausübung dieser hochwichtigen Functionen können die Völker ruhig schlafen und ihr Wohl ist der Lohn für Blut und Leben, das die Kriegsleute ihnen opfern. Solche Dienste müssen sowohl durch Achtung vor dem überlegenen Geiste als auch durch Dankbarkeit für die bewiesene aufopfernde Hingebung anerkannt werden. Eine zahlreiche Klasse von großem Einflusse weigert sich heutzutage, diese Wahrheiten an-

zuerkennen; das Gefühl der Völker stimmt jedoch besser mit der Gerechtigkeit überein.

Ich brachte zwei Monate in Paris zu, beschäftigt mit den Arbeiten des Staatsraths; aber bald wurde ich wieder zu Functionen berufen, die meinen Neigungen mehr entsprachen: ich wurde zur Armee zurückgeschickt. Massena ward wegen einiger Verwaltungsfehler abgesetzt und erhielt den General Brune zum Nachfolger, dessen Name durch die sonderbarste Laune des Schicksals mit dem in Nord-Holland über die Russen und Engländer erfochtenen Siege verknüpft war. Er war ein mittelmäßiger und unfähiger Mensch; ich werde bald Gelegenheit haben, ihn kennen zu lehren. Er fand nichts fertig, als er bei der Armee ankam, und doch war der mit den Oesterreichern abgeschlossene Waffenstillstand seinem Erlöschen nahe; die Artillerie war nicht organisirt, Alles war noch in dem Zustande, wie ich es verlassen hatte. Da der General la Martillière nichts mehr leisten konnte, so schien seine Ersetzung unerläßlich und die Wahl zu seinem Nachfolger fiel auf mich. Ich begab mich unverzüglich nach Italien und eilte, die Zeit zu benutzen, die mir der inzwischen verlängerte Waffenstillstand gewährte.

Ich hatte damals alle Ursache, mir zu meiner früheren Voraussicht Glück zu wünschen. Die Befehle, die ich bei meiner Abreise von Turin daselbst gegeben hatte, waren ausgeführt worden, und so fand ich bei meiner Wiederankunft die Elemente zu einer Equipage für hundert nagelneue Feuerschlünde bereit. Ich verdoppelte meine Thätigkeit, vermehrte die Arbeitskräfte und nach Verlauf eines Monats war diese neue Artillerie in ihrem Ensemble wie in ihren Details vollendet. Ich vermehrte die Reparaturwerkstätten und zwei Monate später besaß die Armee in Italien hundertsechzig bespannte Geschütze mit doppelten ebenfalls bespannten Munitionsfuhrwerken, einem großen Park, staffelförmig placirten

Munitionsdepots, fünf Millionen Patronen, kurz, Allem was nöthig ist, um mehrere große Schlachten zu liefern und den Bedarf des stärksten Feldzugs zu decken. Mit gleicher Sorgfalt organisirte ich ein Belagerungsgeräth von hundertzwanzig Feuerschlünden, commandirt vom General Lacombe-Saint-Michel. Kurz, ich gab dieser Artillerie eine solche Ausdehnung, daß ich, nachdem der Bedarf der Divisionen gedeckt war, eine Reserve von vierundfünfzig Geschützen bildete, vierundzwanzig von der Fußartillerie bedient und zur Hälfte aus Zwölfpfündern bestehend, und dreißig andere von der Artillerie bedient. Diese Reserve, welche für gewöhnlich unter den Befehlen des berühmten Laclos, des damaligen Brigadegenerals der Artillerie, stand, bildete mein persönliches Commando. Es war meine Division, die Truppe, an deren Spitze ich mir vorbehielt zu kämpfen und rasch in einem allgemeinen Gefechte anzukommen, um den Punkt, gegen den ich sie dirigirte, niederzuwerfen und den Sieg zu sichern. Diese Artillerie war die zahlreichste, schönste und am besten ausgerüstete, die eine französische Armee seit dem Beginn des Krieges besessen hatte.

Die Armee war in vier Corps und eine Reserve organisirt und jedes Corps bestand aus zwei ziemlich schwachen Divisionen. Die Artillerie jeder Division wurde von der Fußartillerie bedient und die Reserve jedes Corps bestand, unabhängig von der großen Reserve, aus einer Compagnie reitender Artillerie, nach dem Prinzip, daß die reitende Artillerie, weil sie sich rasch zu bewegen vermag, zu verschiedenen Zwecken verwendet werden kann.

Ferner hatten wir zwei schöne Divisionen Cavalerie, denen ebenfalls eine zahlreiche Artillerie beigegeben war. Kurz, die starke, schöne, mit allem Möglichen wohlversehene, aus kriegserfahrenen, durch die Erinnerung an Genua und Marengo mit erhöhtem Muthe und Ver-

trauen beseelten Soldaten bestehende Armee bedurfte nur noch eines Anführers. Aber dieser fehlte eben.

Brune hatte noch nie gedient, als die Revolution ausbrach. Er war Buchdruckereifactor, und als Mitglied des Jacobinerclubs, nachher des Clubs der Cordeliers, wurde er mit Danton befreundet. Zur Zeit der Invasion der Preußen lieferte Paris Truppen, Pferde und Hilfsmittel aller Art. Brune wurde zur Requisition von Pferden verwendet. Wie rasche und gewaltsame Maßregeln damals überall vorgezogen wurden, so hatte er die Function, die Wagen in den Straßen anzuhalten und die Pferde ausspannen zu lassen. Um ihm eine gewisse Autorität zu geben, ernannte man ihn zum Generaladjutanten, und in dieser Eigenschaft konnte man ihn mit seiner riesigen Statur und seinen langen Armen die Boulevards versperren und die weggenommenen Pferde den Equipirungsbeamten übergeben sehen. Dies war sein Debut und seine ersten Thaten. Sein freundschaftliches Verhältniß mit Danton verschaffte ihm das Commando einer revolutionairen Armee; bei dieser Gelegenheit erhielt er den Rang eines Brigadegenerals und wurde mit dreitausend Mann nach Bordeaux gesandt, als Eskorte der Volksrepräsentanten und der sie begleitenden furchtbaren Maschine. Um der Gerechtigkeit und Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich hier bemerken, daß er sich bei dieser schauerlichen Mission durchaus nicht blutdürstig zeigte, sondern im Gegentheil das Seinige zur Milderung der gefürchteten Gräuel that, was den Bewohnern von Bordeaux lange in dankbarer Erinnerung geblieben ist. Nach Paris zurückgekehrt, wurde er bei der inneren Armee angestellt, war mit beim 13. Vendemiaire, und von der Zeit an datirt seine Bekanntschaft mit Bonaparte. Er war einer der Schmeichler und Vertrauten Barras', wurde zu Ende unseres unsterblichen Feldzuges von 1796 zur Armee in Italien gesandt und diente als Brigadegeneral in der

Division Massena. Bei Gelegenheit eines kleinen Gefechts bei Saint-Michel brachte man ihn in den Ruf großer Tapferkeit, dessen er niemals würdig war. Der General Bonaparte hatte, Gott weiß, warum, den Narren an ihm gefressen; wahrscheinlich ließ er sich bei diesem, wie bei Gardanne und so vielen anderen schlechten Offizieren, durch den Eindruck leiten, den eine hohe Gestalt jederzeit auf ihn machte. Brune wurde Divisionsgeneral, erhielt später das Commando des gegen die Schweiz dirigirten Armeecorps und nahm Bern. Von da bekam er das Commando der gallo-batavischen Armee und befand sich zur Zeit der Landung der Engländer und Russen im Jahre 1799 in diesem Lande. Er schlug den Feind, oder vielmehr seine Truppen schlugen ihn wie durch ein Wunder, denn er selbst war ihrem Siege fremd (wie ich erzählen werde, wenn ich auf Holland zu sprechen komme), ging in den Westen, den er pacifirte, commandirte dann die zweite Reservearmee in Dijon, welche später die Graubündner Armee wurde, und kam endlich Anfang September 1800 nach Italien, um Massena abzulösen und die schöne italienische Armee zu commandiren, welche aus sechzigtausend Mann Infanterie, zehntausend Pferden und hundertsechzig bespannten Geschützen bestand.

Brune war damals siebenunddreißig Jahre alt; er hatte viel gelesen, aber das Gelesene nicht verdaut, und alle seine Erinnerungen waren confus; sein Kopf glich einer schlecht geordneten Bibliothek. Obwohl es ihm nicht an Geist und Scharfsinn fehlte, war er doch in seinen Reden unverständlich und verworren; an Muth und Charakter fehlte es ihm gänzlich, sein Herz aber war nicht bös, ja, man konnte ihn sogar gutmüthig nennen. Er liebte das Geld und nahm gern, gab aber auch eben so gern; er war oft verschwenderisch in seinen Gaben und hinterließ bei seinem Tode so viel wie nichts. Das Glück hat ihn im Laufe seiner Carrière über alle

Maßen begünstigt, denn obgleich ohne Talente, ohne Muth, ohne Befähigung und ohne militärische Bildung, hat er doch seinen Namen mit ziemlich großen Erfolgen verknüpft. Die Erinnerungen und die großen Männer der Revolution hatten viel Reiz für ihn.

Dies war der Chef, den wir erhielten. Der General Oudinot war sein Generalstabschef, Davoust commandirte die Cavalerie, Chasseloux das Genie. Es bildete sich zwischen uns eine vollkommene Harmonie, und wir beschlossen von diesem Augenblicke an die Armee einmüthig zu führen, stets in gleichem Sinne auf den Geist des Generals en chef einzuwirken und ihn zu dem Ende nicht aus den Augen zu lassen. Aber ungeachtet dieser Einmüthigkeit und unserer Anstrengungen vermochten wir ihn nicht zu Operationen zu bestimmen, deren Erfolg gewiß war und welche diesen Feldzug zu einem höchst glänzenden gemacht haben würden; der Sieg entschlüpfte uns plötzlich und nachdem wir die Feder mühsam gespannt, versetzte sie die geringste Kleinigkeit wieder in den Zustand von Schwäche und Schlaffheit, aus der wir sie gerissen.

Der Waffenstillstand wurde gekündigt und die Truppen verließen ihre Cantonnements, um in's Feld zu rücken. Das Hauptquartier wurde in Brescia aufgeschlagen. Eine bloße Demonstration ließ die österreichische Armee, von der ein großer Theil, um leben zu können, sich vor dem Mincio gelagert hatte, wieder über diesen Fluß gehen, und die beiden Heere wurden auf ihrem natürlichen Terrain aufgestellt, um zu operiren und zu kämpfen. Die sehr schöne und sehr gute österreichische Armee war über siebzigtausend Mann stark. Die Erinnerungen an den Feldzug des vorigen Jahres waren ihr noch im Gedächtniß; sie hatte vor Verona, an der Trebia und bei Novi gesiegt, hatte Mantua genommen und jeder Schritt war durch einen Erfolg bezeichnet; auch in der Schlacht bei Marengo

hatte sie ihren Ruf behauptet, obgleich das Waffenglück ihr nicht günstig gewesen war. Ausgeruht und durch Verstärkungen vermehrt, sah sie dem Kampfe mit Vertrauen entgegen. Sie wurde commandirt von dem General der Cavalerie, Grafen von Bellegarde, einem Manne von ausgezeichnetem Geiste, dessen Generalquartiermeister der nämliche Baron von Zach war, der bei Marengo gefangen genommen wurde, einer der besten Generäle der österreichischen Armee. Dieses achtunggebietende Heer lehnte sich an zwei Festungen, Mantua und Peschiera, die Flügel durch den Gardasee und den Po, die Front durch den Mincio gedeckt. Sie hatte somit eine vortreffliche und sehr kurze Linie zu vertheidigen, deren Flanken starke Stützpunkte hatten, und die sich vorzüglich zum Manövriren eignete. Wir hatten also materielle Hindernisse und eine tapfere, ausgezeichnet commandirte Armee zu bekämpfen. Und doch krönten, trotz der Unfähigkeit unseres Oberbefehlshabers, fortwährende Erfolge alle unsere Unternehmungen, und es fehlte wenig, so wäre die österreichische Armee aufgerieben worden. Der französische General selbst war jedoch ihr Retter, indem er sich weigerte, günstige Gelegenheiten zu benutzen, die ihm der Zufall mehrere Male während dieses kurzen Feldzuges darbot.

Der die Schlachtlinie der Oesterreicher bildende Mincio kommt aus dem Gardasee, fließt durch Peschiera, wo sich ein kleiner Hafen zur Aufnahme der Schiffe des See's befindet, und geht in mehrfach gekrümmtem Laufe nach Mantua; eines seiner Ufer ist fast immer höher als das andere, bald das rechte, bald das linke. Die langen Windungen des Flusses bilden Bögen, welche zu gewaltsamen Uebergängen sehr vortheilhaft sind. Es waren zwei Punkte, die sich für den Uebergang der französischen Armee eigneten: Monzambano und Mo-line unweit Volta; bei beiden war das rechte Ufer höher als das linke und die äußere Seite eines großen Bogens

gestattete die Aufstellung von Batterien, deren Feuer auf der anderen Seite eine große Fläche bestrich, welche der Feind nicht streitig machen konnte. Der erstere Punkt befand sich drei (franz.) Meilen unterhalb Peschiera und anderthalb Meilen von Valeggio, der andere weiter den Mincio hinab zwischen Valeggio und Goito. Der Feind hatte dagegen einen Uebergangspunkt, der die gleichen Vortheile darbot, nehmlich bei Valeggio, zwischen den beiden uns günstigen Punkten. Wir versammelten uns beim General en chef und beriethen, wie wir operiren wollten; ich legte einen Plan vor, den man billigte und der auch gelang, obgleich er nicht mit Präcision, ja, nicht einmal ganz in dem Sinne, in welchem er entworfen war, ausgeführt wurde. Anstatt uns der beiden günstigen Uebergangspunkte Monzambano und Molino zu bedienen, schlug ich vor, nur einen einzigen anzunehmen. Meine Gründe dafür waren folgende. Wenn wir an zwei Punkten übergingen, theilten wir unsere Streitkräfte und gefährdeten das Ensemble der Operationen, um so mehr, als der Uebergangspunkt der Feinde, wenn sie gegen uns manövriren wollten, ihnen in Valeggio das Mittel bot, uns in zwei Hälften zu theilen und demgemäß uns partiell zu bekämpfen. Es fragte sich nun noch, ob Monzambano oder Molino gewählt werden mußte. Der letztere Punkt war leichter zugänglich, ein ziemlich bedeutender Vortheil; der Feind konnte debouchiren, aber er war weiter von Peschiera und ziemlich weit von Mantua entfernt. Ungeachtet dieser Erwägungen entschied ich mich für Monzambano, weil hier der Uebergang, wenn er einmal bewerkstelligt war, den Rückzug des Feindes nach der Etsch bedrohte, der wir näher waren als er. Indem wir den Feind während der Uebergangsoperation bei Monzambano auf der Seite von Volta durch einen Scheinangriff bedrohten, hielten wir alle Truppen, welche die Besatzung von Mantua zu bilden bestimmt

waren, in Schach und verhinderten sie, thätigen Antheil an der Schlacht zu nehmen, denn diese Truppen entfernten sich gewiß nicht so weit von diesem Platze, daß sie in die Gefahr kamen, sich nicht sogleich nach erfolgtem Uebergange hineinwerfen zu können, und so hatten wir denn zehntausend Mann weniger zu bekämpfen.

Unsere Uebergangsmittel waren beträchtlich, wir hatten Boote genug, um mehrere Brücken zugleich zu schlagen. Es wurde festgesetzt, daß bei Monzambano zwei geschlagen werden sollten, um zu debouchiren, eine bei Volta, um den Feind zu täuschen, und daß auf folgende Art zu Werke gegangen werden sollte. Nachdem man an verschiedenen Stellen des Mincio mehrere Colonnenspitzen gezeigt, sollte das Corps zur Rechten, commandirt vom General Dupont, vor Goito erscheinen, hier Lärm schlagen und Miene machen, den Ort mit Sturm zu nehmen; während der Nacht sollte es sich bei Molino festsetzen, seine Brücke schlagen und unter dem Schutze der Batterien auf dem rechten Ufer einige Truppen übergehen lassen, während der General Suchet sich mit dem Centrum vor das Débouché von Valeggio stellen sollte, um den Feind zurückzuhalten. Delmas sollte mit der Avantgarde nach Monzambano marschiren und übergehen, unterstützt durch die Linke unter Moncey, der, nachdem er Peschiera maskirt, nach Monzambano kommen und nach Delmas übergehen sollte, in dem Maße, als die Passagemittel disponibel wurden. Nach Moncey sollte Suchet übergehen, den Dupont ersetzen sollte; dieser sollte, um rascher agiren zu können, seine Brücke versenken, sich vor Valeggio in Schlachtordnung aufstellen und endlich nach Suchet seinen Uebergang auf der Brücke von Monzambano bewerkstelligen. Meine Artilleriereserve sollte auf den Höhen von Monzambano placirt werden, die Truppen in ihren Bewegungen schützen und ihnen den Besitz des zu ihrer Entwickelung nöthigen Raumes sichern. Dies

war der von mir vorgelegte Plan, der in einen Tagesbefehl für die Armee verwandelt wurde. Die Operation begann in der verabredeten Weise, aber der Charakter des Generals Brune brachte Modificationen hinein, welche zum Glück nicht verderblich wurden.

Es treten im Kriege fast immer widrige Zufälle ein; die von Haus aus beschwerlichen Wege, die nach Monzambano führten, waren durch Regen noch mehr verschlechtert, und so kam die Brückenequipage, anstatt um fünf Uhr Morgens, erst um neun Uhr am 4. Nivose (24. December) an. Die, welche zu dem Scheinangriffe bei Molino dienen sollte, war zur bestimmten Stunde eingetroffen, und der General Brune, bestürzt über diese Verspätigung, glaubte den Uebergang auf den folgenden Tag verschieben zu müssen, als ob der Nachtheil, bei unseren ersten Arbeiten beobachtet zu werden, nicht bei weitem geringer gewesen wäre als der, welcher entstehen mußte, wenn wir durch Aufschiebung der Operation dem Feinde Zeit und Gelegenheit gaben, unsere eigentlichen Absichten zu durchschauen. Wenn der Uebergang bei Monzambano aufgeschoben wurde, mußte auch der bei Molino so lange unterbleiben; anstatt aber schleunigst einen vertrauten Offizier an den General Dupont abzusenden, beauftragte der Oberbefehlshaber einen Offizier des Generals Suchet, der zu seinem General zurückkehren wollte, mit der Ueberbringung dieser Contreordre. Sei es, daß diese Ordre nicht an ihre Bestimmung gelangte, oder schien die Art und Weise ihrer Uebersendung nicht gewichtig genug, um schriftliche Befehle und bestimmte und ausführliche Instructionen abzuändern, kurz, sie wurde nicht vollzogen. Vielleicht wollte auch der General Dupont, was sehr wahrscheinlich ist, den Oberbefehlshaber zwingen, sofort loszuschlagen, wie dies bei Armeen, deren Anführer weder gefürchtet sind, noch Gehorsam und Ansehen genießen, gar oft vorkommt. In Folge dessen ging der

General Dupont über und entfernte sich sogar viel weiter vom Flusse, als er es nach dem allgemeinen Plane hätte thun dürfen; die Feinde eilten herbei und zwangen ihn, sich zurückzuziehen; aber bei der Verfolgung kamen sie in den verderblichen Bereich der auf dem rechten Ufer stehenden Kanonen. Davoust, der die Cavalerie commandirte, begab sich dahin, ließ einige Schwadronen übergehen und garnirte das rechte Ufer mit seiner Artillerie; ich marschirte ebenfalls hin und sah das ganze Gewirr. Dieses Scharmützel war ganz zwecklos, da drei Viertel der Armee im Zustande der Ruhe waren und am Kampfe nicht Theil nahmen. Die Affaire bestand aus einer Reihe von vorgehenden Bewegungen zur Verfolgung des Feindes, während das Feuer der Artillerie auf dem rechten Ufer ihn schon zwang, sich zurückzuziehen, und aus rückgängigen Bewegungen, als man den Feind aus dem Bereiche unserer Kanonen getrieben hatte. Der Feind verlor in Folge der Unbesonnenheit seiner Verfolgung viele Leute, mehr als wir. Am schlimmsten erging es einem Reservecorps von elf Grenadierbataillonen, commandirt vom General von Bellegarde, dem Bruder des Oberbefehlshabers, das in der Nähe von Villafranca lagerte und zuerst herbeigeeilt war. Die einbrechende Nacht beendete diesen Kampf.

Der General Brune hatte die furchtbare Kanonade ruhig angehört und war mit unglaublichem Gleichmuthe in Monzambano geblieben. Dieser Umstand gab am folgenden Tage Anlaß zu einer höchst spaßhaften und lächerlichen Scene.

Als Davoust am Abend in's Hauptquartier zurückkam und den Oberbefehlshaber bei Tische fand, rief er beim Eintreten mit rücksichtsloser Brutalität aus: „Wie, Herr General, während die Hälfte Ihrer Armee im Gefecht ist, bleiben Sie ruhig hier und speisen!“ Brune entgegnete nichts auf diese unverschämte Anrede; am

nächsten Tage aber sagte er wörtlich Folgendes zu Davoust: „Als Sie mir gestern vorwarfen, daß ich mich nicht zu Dupont's Corps begeben hatte, habe ich Ihnen meine Gründe dafür nicht gesagt; jetzt sollen Sie erfahren, was mich dazu bestimmte. Sogleich nachdem ich die Meldung von dem Uebergange Dupont's erhalten hatte und seine Kanonade hörte, war mein erster Gedanke, mein Pferd zu verlangen; Sie wissen, ich bin Franzos, und mehr bedarf es nicht. Allein ich sagte zu mir: Wenn Du hingehst, wirst Du die Soldaten vorrücken sehen und „Vorwärts!" rufen hören, Du wirst Dich nicht halten können, Dich an ihre Spitze stellen und noch lauter als sie „Vorwärts!" rufen, und so wirst Du von Deinem großen Plane abkommen. Diese Betrachtung bewog mich, hier zu bleiben."

Dies sind buchstäblich genau die schönen Worte, welche Brune am nächsten Morgen zu Davoust sprach. Nie ist etwas Lächerlicheres und lächerlich Drolligeres aus dem Munde eines Oberbefehlshabers gekommen; es liegt darin eine beispiellos alberne Feigheit und Abgeschmacktheit des Gedankens wie des Ausdrucks. Ich hatte damals Lust, eine Carricatur darauf zu machen, Brune in der Mitte eines großen Planes darstellend, aus dem er nicht herausgehen will.

Am darauffolgenden Tage, dem 5. Nivose (25. December), wurde unsere Operation bei Monzambano ausgeführt. Der Feind hatte auf dem linken Ufer des Mincio, aber in einiger Entfernung, Redouten errichtet, und seine Rechte lehnte sich an das Dorf Salionzo. Nachdem ich den Feind vom Flusse vertrieben und binnen zwanzig Minuten meine beiden Brücken geschlagen hatte, defilirte die Armee. Delmas debouchirte an der Spitze der Avantgarde, warf die entgegengesetzte Linie und marschirte auf Valeggio. Moncey unterstützte ihn, nahm zu seiner Linken Position, erstürmte eine Redoute und maskirte die anderen. Die Cavalerie

divisionen passirten ebenfalls und sicherten einen vollständigen Erfolg. Der General Oudinot, der nicht im Stande war, in der Nähe seines friedlichen Oberbefehlshabers ruhig zuzusehen, griff an der Spitze der ersten Truppen, die ihm zur Hand waren, an und nahm eine Kanone. Als Dupont von unseren entscheidenden Erfolgen hörte, rückte er weiter nach Valeggio und vereinigte sich mit Delmas. Der Feind räumte die Position und das Fort Valeggio. Die Oesterreicher warfen die zur Vertheidigung Mantua's und Peschiera's bestimmten Truppen in diese beiden Plätze und zogen sich gegen die Etsch zurück, wohin wir ihnen folgten, ohne auf's Neue mit ihnen in's Gefecht zu kommen.

Die Operation war trotz der dabei begangenen Fehler gelungen. Der vollständig geschlagene Feind hatte große Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Die Besatzungen schwächten ihn noch mehr und unsere relativen Vortheile nahmen mit jedem Tage zu. Wir werden sehen, wie wenig wir sie zu benutzen verstanden.

Am 31. December nahmen wir Position an der Etsch; der rechte Flügel der Armee beobachtete Verona. Ich suchte und wählte den vortheilhaftesten Uebergangspunkt. Oberhalb Bussolengo macht die Etsch einen sehr jähen Bogen, wo das rechte Ufer bedeutend höher ist als das linke; ein Hohlweg erleichterte den Transport von Booten an das Ufer des Flusses und ein gegenüberliegendes kleines Dorf sollte uns, sobald wir es besetzt hatten, als Brückenkopf dienen. Meine schöne Artilleriereserve wurde zu beiden Seiten der Passage aufgefahren, um den Uebergang zu sichern, und dieser erfolgte am 1. Januar mit Tagesanbruch. In Zeit von einer halben Stunde war die Brücke geschlagen und unmittelbar darauf debouchirten die Truppen. Bei dieser Gelegenheit erlaubten wir uns einen kleinen Scherz, den unsere Jugend wohl entschuldigte.

Wir hatten auf dem rechten Ufer der Etsch ein sehr schönes und großes Haus bemerkt. Eine Ehrenwache und zwei Schildwachen verriethen uns, daß es von einem Generallieutenant bewohnt war. Die Erhöhung des rechten Ufers verhinderte, die daselbst vorgehenden Bewegungen zu sehen. Es war am ersten Jauuar und wir dachten es sei schicklich, dem österreichischen General durch Zusendung der ersten Bonbons zum neuen Jahre zu gratuliren. Demgemäß warfen bei Tagesanbruch sechs Zwölfpfünder gleichzeitig ihre Kugeln auf das Haus, in welchem unmittelbar darauf Alles in die größte Verwirrung gerieth. Dieser Anblick machte uns viel Spaß.

Der Feind bewerkstelligte seinen Rückzug, nahm eine (franz.) Meile hinter Verona Position und wir zogen in diese Stadt ein. In dem Schlosse St. Pietro hatte er eine Besatzung zurückgelassen. Eine seiner Divisionen ging die Etsch hinauf und Moncey wurde beauftragt, sie zu verfolgen. Die ganze übrige Armee, mit Ausnahme dessen, was detachirt worden war, um die Festung Mantua zu maskiren und um Peschiera und das Schloß von Verona zu belagern, wurde diesseits Verona am linken Ufer zusammengezogen. Von diesem Augenblicke an bewerkstelligte der Feind seinen Rückzug methodisch und langsam und wir regulirten schmachvollerweise unsere Bewegungen nach der seinigen.

Während unserer Operationen in Italien war Macdonald an der Spitze der ungefähr fünfzehntausend Mann starken zweiten Reservearmee durch Graubündten debouchirt, war über den Splügen gegangen und marschirte auf Trient. Moncey's Ankunft in Trient gefährdete die aus Graubündten kommenden österreichischen Truppen, welche nach Trient vorrückten; in hohem Grade, und die Truppen, die er vor sich hatte, waren nicht stark genug, um ihn aufhalten zu können. Wäre er energisch und rasch zu Werke ge-

gangen, so hätte er mit Macdonald zur Erreichung wichtiger Resultate beitragen, wenigstens ihre Vereinigung mit der Armee verzögern können; aber der General Neipperg, der Nämliche, der sich später heimlich mit der Erzherzogin Marie Louise vermählte, wurde zu ihm gesandt und spiegelte ihm die Nachricht eines Waffenstillstandes vor. Moncey ging in die Falle, machte Halt und die Oesterreicher konnten ungehindert operiren. Alles was sich vor Macdonald und vor Moncey zurückgezogen hatte, setzte seine rückgängige Bewegung über die Brenta fort. Bei dieser Gelegenheit trat Brune ganz besonders sein Glück mit Füßen. Der vollständigste Erfolg war ihm gewiß, wenn er hätte kämpfen wollen. Ich drang in ihn, meine Kameraden machten gleiche Anstrengungen, und wir glaubten ihn schon überredet zu haben, als seine Schwäche die Oberhand behielt.

Unsere Lage war folgende. Die österreichische Armee hatte, nachdem sie ihr tyroler Detachement und ihre Besatzungen abgegeben, nicht mehr als fünfunddreißigtausend Mann in Schlachtlinie vor uns, während wir fünfundvierzigtausend Mann stark waren. Ueberdies war sie mit viertausend Bagage-, Lebensmittel- und Artilleriefuhrwerken beschwert und zog sich auf einer einzigen Straße zurück. Die Langsamkeit ihres Marsches und die Schwerfälligkeit ihrer Bewegungen waren außerordentlich; eine Schlacht würde ihr Verderben gewesen sein. Siegten wir in dieser Schlacht, so wäre ihre Niederlage vollständig gewesen, und bei unsrer Uebermacht an Truppen, bei dem durch die kürzlichen Erfolge noch vermehrten Vertrauen, das in der Armee herrschte, war an dem Siege nicht zu zweifeln. Die Folgen desselben würden unermeßlich gewesen sein. Wir mußten mit aller Kraft die Arrièregarde angreifen, *eine Seitenbewegung* zwischen den Bergen und der *Heerstraße machen* und sobald die Schlacht gewonnen

war, binnen zwei Tagen in Bassano sein und das Débouché der Brenta besetzen. Bukossovich, der sich mit achtzehntausend Mann durch dieses Thal zurückzog, hätte von vorn und von hinten angegriffen, die Waffen strecken müssen. Dann hatten wir Niemanden mehr vor uns, konnten durch Friaul marschiren, in die Erbstaaten einrücken und auf Wien marschiren. Ein einziges Gefecht, dessen Erfolg, ich wiederhole es, gewiß war, genügte, und hätte es wirklich, was unmöglich anzunehmen war, das Unglück gewollt, daß wir geschlagen wurden, so wären uns daraus keine nachtheiligen Folgen erwachsen. Nie hat das Glück einem Feldherrn eine günstigere Gelegenheit dargeboten; aber freilich hat es auch niemals einen Feldherrn gegeben, der einer solchen Gunst minder würdig gewesen wäre. Brune war durch nichts zu bewegen. Wir regulirten, wie gesagt, unsren Marsch nach dem des Feindes; nicht ein einziges Mal griffen wir seine Arrièregarde an. Unsere Fehler, welche bald auch der gewöhnlichste Soldat erkannte, wurden allgemein getadelt. Brune verlor sein Ansehen, wurde ein Gegenstand des Spottes, und da der Feind mit Schildkrötenschritten marschirte, da er immer spät aufbrach, wir aber noch später aufbrachen und nur einen Theil des Abends marschirten, so sagten die Soldaten scherzweise, dies heiße à la Brune marschiren. Bukossovich war inzwischen in Bassano angelangt, hatte sich mit Bellegarde vereinigt und so war die österreichische Armee jetzt fünfzigtausend Mann stark, also zahlreicher als wir.

Mich betrübte es tief, den Feldzug eine so schlechte Wendung nehmen zu sehen. Ich hatte darauf gerechnet, daß der Ruf meiner schönen Artillerie durch ganz Europa wiederhallen werde, und in meiner Verzweiflung, nichts Großes verrichten zu können, suchte ich Gelegenheit mich ihrer wenigstens zu Kleinigkeiten zu bedienen. Ich richtete es immer so ein, daß sie hinter der Avant-

garde marschirte, was ziemlich lächerlich aussah; aber bei Brune konnte man so ziemlich nach eigenem Gutdünken handeln, da nichts gehörig regulirt war. Beim Uebergang über die Brenta, bei Fontaniva hatte ich Gelegenheit, sie mehr zu einem Divertissement als zu einer ernstern Action zu verwenden. Der Feind hatte eine kleine Flêche errichtet, um den Uebergang über den Fluß zu decken; sechs Kanonen, durch Infanterie und Cavalerie unterstützt, bildeten seine Arrièregarde. Ich für meine Person marschirte mit den ersten Truppen der Avantgarde und unsere Plänkler hatten ein ausgedehntes Gebüsch in der Nähe des Feindes besetzt. Ich bewog den die Avantgarde commandirenden General Halt zu machen und meine Artillerie vorbei zu lassen, und fuhr dann fünfundzwanzig Kanonen im Halbkreise um die unglückliche feindliche Batterie auf, in der Alles sich der größten Zuversicht und sorglosesten Ruhe hingab. Als meine Vorbereitungen beendet waren, begann das Feuer. Beim ersten Schusse eilten die österreichischen Kanoniere zu ihren Geschützen und feuerten ebenfalls; als sie aber sahen, mit wem sie es zu thun hatten, ergriffen sie mit solcher Hast die Flucht, daß sie vier von ihren Kanonen zurückließen, von denen zwei bereits demontirt waren. Wir marschirten nach Cittadella und dann nach Castelfranco, wo wir am 22. einzogen. Während unsres Marsches war das Belagerungsmaterial zum Theil vor Peschiera, zum Theil vor Verona gebracht worden; am 16. wurde der Laufgraben vor dem Schlosse von Verona eröffnet, am 22. begann das Feuer, und am 26. übergab sich das Fort.

Vor Peschiera wurden am 24. die Laufgräben hundertzwanzig Toisen von dem Platze eröffnet und das Feuer sollte eben beginnen, als der Waffenstillstand von Treviso die Thore dieser Stadt öffnete. In der *Gegend von* Castelfranco fand bei der Avantgarde *eine Affaire statt,* wobei der Oberst Mossel, mein Gene-

ralstabschef, und zwei meiner Adjutanten einen äußerst glänzenden Handstreich ausführten. Sie bemerkten ein durch Hindernisse und Gräben von den Haupttruppen getrenntes österreichisches Husarencorps, nahmen fünfzig Mann von 15. Regiment Chasseurs mit sich, und nachdem sie das Corps umgangen und aufgefordert hatten sich zu ergeben, nahmen sie es gefangen. Es bestand aus zweihundertfünfzig Mann.

Nachdem der Feind seine Truppen vereinigt hatte, zeigte er sie uns und machte Miene eine Schlacht zu liefern. Damit war uns jedoch nicht gedient bei einem Chef wie der unsrige und unter solchen Verhältnissen, nachdem wir uns wie muthwillig jede Gelegenheit den Feind ohne Gefahr zu vernichten, hatten entschlüpfen lassen. In diesem Augenblicke, wo die Streitkräfte mindestens gleich waren, war der Erfolg ungewiß, und was hätte uns auch ein Sieg genützt, da der Krieg in Deutschland eingestellt war und Alles dem Frieden entgegenging? Nach diesen Demonstrationen schrieb der General Brune an den General Bellegarde, um ihm einen Waffenstillstand vorzuschlagen, indem er seine Proposition mit dem in Deutschland abgeschlossenen Waffenstillstand motivirte. Als Antwort darauf schickte der österreichische General seinen Generalquartiermeister Baron von Zach in's Hauptquartier. Der General Brune empfing ihn sehr zuvorkommend, sprach mit ihm über die Bedingungen und verstand sich dazu, seinen Marsch und die Feindseligkeiten einzustellen, wenn man ihm die Festung Peschiera und die Schlösser von Verona und Ferrara übergäbe und wenn der Feind sich hinter die Piave zurückzöge, welche die Scheidelinie zwischen den beiden Armeen bilden sollte. Wegen der sonstigen Bedingungen verwies er auf die Conferenzen welche zwischen den beiderseits zu ernennenden Bevollmächtigten stattfinden würden. Als Zusammenkunftsort wurde Treviso bestimmt, wo wir einziehen sollten.

Die diesseitigen Bevollmächtigten waren ich und der Oberst Sebastiani, die österreichischen der Baron von Zach und der Prinz von Hohenzollern, Commandant der Arrièregarde während des Rückzugs. Der General Brune sagte mir, welche Bedingungen er bewilligt hatte. Ich bemerkte ihm, daß sie viel zu günstig für den Feind seien und bat ihn zugleich um die Erlaubniß, sie abzuändern, damit sie vortheilhafter für uns würden. Er gestattete es mir, wie man leicht denken kann, ohne jedoch sonderliches Vertrauen zu dem Erfolge meiner Bemühungen zu haben. Wir hatten keine so bedeutenden Vortheile über den Feind davongetragen, daß wir ihm allzuharte Bedingungen hätten vorschreiben können. Nachdem wir durch die Uebergänge über die beiden Flüsse die Meinung für uns gewonnen, hatten wir sie durch die Langsamkeit unsres Marsches und durch die Lauigkeit unsrer Verfolgung wieder verloren. Der Feind hatte einen schönen Rückzug ausgeführt, er hatte nicht ein einziges Wagenrad im Stich gelassen, und so hatte er sich in seinen wie in unseren Augen vergrößert. Freilich war dies unser Werk, aber das Factum bestand deshalb nicht minder. Seine Armee war nach der Vereinigung mit den tyroler Truppen wenigstens eben so zahlreich als die unsrige; man konnte ihm also keine Vorschriften dictiren, sondern nur die günstigen Umstände benutzen, welche aus der vorgerückten Stellung der Armee in Deutschland hervorgingen, die Ober-Steyermark occupirte und so gewissermaßen vor den Thoren Wien's stand.

Außer Mantua, durch dessen Abtretung man Italien aufgegeben haben würde, war alles zu erlangen, und mit diesen Gedanken nahm ich die Sache in Angriff. Ich kündigte den österreichischen Generälen an, daß die vom General Brune zugestandenen Bedingungen in *Folge neuer* Dispositionen von Seiten des Gouverne-

ments nicht als Grundlagen des Tractats angenommen werden könnten, daß dem Oberbefehlshaber Ordres zugegangen seien, die ihm sein Verhalten vorschrieben. Die österreichischen Generäle waren sehr unzufrieden; doch hatten auch ihnen, wie mir, die ersten Bedingungen zu vortheilhaft geschienen, denn der Prinz von Hohenzollern sagte sogleich: „Ich erwartete diese Erklärung." Diese unbesonnene Aeußerung gab mir große Hoffnung auf den Erfolg meiner Forderungen. Ich gab die Rechte der österreichischen Armee auf die Beibehaltung Mantua's zu, aber wenn ich auch anerkannte, daß wir diese Festung nicht verlangen könnten, behauptete ich auf der andern Seite, daß wir nicht davon abgehen dürften, uns durch die Bedingungen des Waffenstillstandes eine gute Vertheidigungslinie zu sichern, da ja der Krieg wieder beginnen könnte. Wenn Mantua und Porto Legnago in den Händen der Oesterreicher blieben, so hätten wir weder die Etschlinie noch die Minciolinie gehabt, also müßte man uns Porto Legnago abtreten, damit wir die erste dieser beiden Linien bekämen; überdies wäre die Abtretung des Schlosses von Verona nichts, da es auf dem Punkte stände sich zu ergeben, und die Abtretung Peschiera's sehr wenig, da die Belagerung dieses Platzes bereits begonnen habe. „Die Interessen der Orientarmee" sagte ich dann, „seien dem Ersten Consul zu theuer, als daß er nicht darauf Bedacht nehmen sollte, die der Communication mit Aegypten günstigen Punkte in seine Gewalt zu bekommen, und Ancona sei für diesen Zweck vortrefflich gelegen. Endlich müsse der Waffenstillstand uns Terrain und eine genau bezeichnete Damarcationslinie geben; die österreichische Armee könne sich auf das linke Ufer des Tagliamento begeben und ihre Verbindung mit Venedig entweder zur See oder durch eine von der Mündung des Tagliamento die Lagunen entlang führende Postenkette herstellen." Diese Bedingungen wur-

den nach vierundzwanzigstündigen Discussionen angenommen, aufgesetzt und unterzeichnet und ich schickte unmittelbar darauf den Oberst Sebastiani ab, um den General Brune davon zu benachrichtigen. Es war fünf Uhr Morgens. Der General war außer sich vor Freude, fiel Sebastiani um den Hals und erkannte die Größe dieses Dienstes an, den er, wie er sagte, nie vergessen und in das verdiente Licht stellen werde; diese schönen Worte wiederholte er mir, als ich ihn einige Stunden später besuchte. Die Ausführung des Tractats erfolgte unverzüglich: Die Oesterreicher gingen über den Tagliamento zurück und unsere Truppen bezogen Cantonnements in dem eroberten Lande, so daß sie gut leben und ausruhen konnten.

Ich hatte einen Ausflug in die Nähe Venedig's gemacht und als ich in Padua ankam, stattete ich den General en chef einen Besuch ab. Seit meiner Abreise von Treviso hatte er ein Schreiben vom Ersten Consul erhalten, worin dieser ihm verbot, einen Waffenstillstand abzuschließen, ohne Mantua zu erhalten, und dies war mir so eben mitgetheilt worden. Ich fand seine Rede verlegen und noch verworrener als gewöhnlich. Er sprach in zweideutiger Weise von dem Waffenstillstande, sagte, er sei noch nicht gewiß, ob er ihn halten werde, u. s. w. Ich erwiderte ihm darauf, dies sei nicht der Moment so zu sprechen, er hätte überlegen sollen, ehe er den Waffenstillstand angenommen, und wir dürften nicht daran denken, unsere Verpflichtungen nicht zu erfüllen, während die Oesterreicher die ihrigen erfüllten. „Uebrigens," sagte er plötzlich, „ist dieser Waffenstillstand nicht meinen Instructionen gemäß abgeschlossen worden."

„Wie?" entgegnete ich mit dem Feuer der Entrüstung, „Ihre Instructionen sind nicht befolgt worden? — Sie haben Recht, Sie hatten mir befohlen, Vortheile *zu verlangen*, die ich verdoppelt habe: Sie hatten den

Waffenstillstand gegen drei feste Plätze zugesagt, ich habe deren fünf erlangt; Sie wollten die östetreichische Armee an der Piava lassen, ich habe es dahin gebracht, daß sie hinter den Tagliamento zurückgegangen ist. Erinnern Sie sich Ihres Erstaunens und Ihrer Dankesäußerungen, daß der Abschluß erfolgt war; sie sind püblik, die ganze Armee kennt sie, und jetzt lohnen Sie mir durch solche Beschuldigungen! Der Erste Consul verlangt etwas Unerreichbares; hätte er seinen Willen früher kund gethan, so würden wir uns danach gerichtet haben und es würde kein Waffenstillstand abgeschlossen worden sein. Aber er hat seinen Willen zu spät geäußert, die Sache ist nicht mehr zu ändern, und er hat dies lediglich sich selbst zuzuschreiben; wir haben gethan, was möglich war. Die loyal und mit gegenseitigem Vertrauen festgesetzten Bedingungen müssen respectirt werden; als die Kanonen sprachen, mußte man den Tapferen spielen, nicht aber warten, bis man den Friedensweg betreten hatte. Uebrigens besorgen Sie Ihre Angelegenheiten selbst; nach dem was Sie eben gesagt haben, erkläre ich Ihnen hiermit, daß ich alle persönlichen Beziehungen mit Ihnen abbreche."

Damit entfernte ich mich. Er eilte mir nach, überhäufte mich mit Betheuerungen und Ehrenerklärungen; aber ich blieb taub dagegen und kehrte in meine Wohnung zurück. Ich vermied fortan jede persönliche Berührung mit ihm, unser gegenseitiger Verkehr wurde rein officieller Natur auf schriftlichem Wege und beschränkte sich auf die Angelegenheiten der Artillerie. Er erneuerte seine entgegenkommenden Schritte, schickte mehrere Personen zu mir und kam endlich selbst; ich ließ mich bewegen, ein minder feindseliges Verhältniß wiederherzustellen, nahm mir aber fest vor, das Geschehene nie zu vergessen, und mein Benehmen gegen ihn blieb fortwährend kalt.

Sebastiani, als guter Corse, erhielt ein besseres Ver-

hältniß mit dem General en chef aufrecht, obgleich er ihm den Untergang geschworen hatte; er diente sogar als Vermittler zwischen uns. Er stellte dem General Brune vor, man könne ja dem Ersten Consul auseinandersetzen, daß es uns unmöglich gewesen sei, vortheilhaftere Bedingungen zu erlangen, und erbot sich, nach Paris zu gehen, um ihn zu überzeugen. Mit diesem Vorschlage bezweckte er jedoch nichts weiter, als eine Gelegenheit zu finden, um den Ersten Consul ausführlich von den zahllosen Dummheiten des Generals Brune während dieses Feldzugs, von seiner Unfähigkeit und von dem Mißcredit zu unterrichten, in den er bei Jedermann gekommen war. Brune ging in die Falle, befahl Sebastiani abzureisen und bezahlte sogar die Kosten der Reise, denn er glaubte auf den Beistand dieses Offiziers rechnen zu können, der gleichwohl nur nach Paris ging, um ihn zu stürzen. Ich versah unseren Gesandten mit einem langen Bericht, dessen verschiedene Punkte und Ausdrücke er in das gehörige Licht stellte. Kurz darauf wurde Brune abberufen und durch den General Money ersetzt, einen bejahrten Mann von ehrenwerthem Charakter, aber beschränkter militärischer Tüchtigkeit. Die Umstände erheischten jedoch kein hervorragendes Genie, sondern nur einen ordnungsliebenden Geist, Rechtschaffenheit und einen gemäßigten Character, und diese Eigenschaften besaß er. Der Erste Consul, der Mantua durchaus haben wollte, brachte es wirklich dahin, daß ihm dieser Platz abgetreten wurde; aber er wendete dazu auch Mittel an, die uns nicht zu Gebote standen: er ließ zu Luneville, wo die Friedensconferenzen nicht nur für die Armee in Italien, sondern zu gleicher Zeit auch für alle übrigen Armeen gehalten wurden, den Waffenstillstand kündigen. Dies war der Wiederanfang des Kriegs in dem Augenblicke, wo die Armee in Deutschland die Stadt Bruck in Steiermark occupirte und sechs Tagemärsche von

Wien stand, während die feindliche Armee vernichtet wär. Das Resultat war unvermeidlich und Mantua wurde uns überantwortet.

Nach Mailand zurückgekehrt, beschäftigte ich mich damit, die oben erwähnten Festungen zu schleifen, die Armirung derjenigen, welche beibehalten werden sollten, zu vervollständigen und sie in einen befriedigenden Zustand zu bringen. Diese Arbeit gab mir Gelegenheit über den Werth und Zweck aller dieser Plätze nachzudenken und ich erachtete die Beibehaltung von Fenestrelles, das mit zu denen gehörte, welche geschleift werden sollten, für nützlich. Man kennt den alten Grundsatz, daß Italien das Grab der Franzosen sei; ich finde dafür keine andere Erklärung als in den Schwierigkeiten, auf die eine geschlagene französische Armee stößt, um unversehrt aus Italien herauszukommen. Will man von dem Einflusse des Klima's sprechen, warum sollten die Einwirkungen desselben nicht die nehmlichen auf die Deutschen sein, die in Folge ihrer Organisation den Italienern viel ferner stehen als die Franzosen? Eine französische Armee, die in Italien geschlagen und gezwungen wurde, das Land zu räumen, wurde durch den Uebergang über die Alpen vernichtet, weil sie ihr Material zerstören mußte, das sie nicht mit fortbringen konnte. Dann stellten sich dem Offensivverfahren ungeheure Schwierigkeiten entgegen, denn das Material dazu fehlte, und wollte man ein neues liefern, so wußte man nicht, wie man es über die Berge bringen sollte. Wurden dagegen die Oesterreicher geschlagen, so zogen sie sich auf einer bequemen Straße nach Tyrol zurück, ihre Armee behielt ihr Material und ihre Organisation, die Norischen und Julischen Alpen dienten ihnen als Festungen, sie reorganisirten sich und erhielten Verstärkungen. Hatten sie diese an sich gezogen, so rückten sie wieder in's Feld und kämpften mit gleichen Waffen und mit vielen günstigen Chancen. Man

mußte daher, um die Franzosen in gleiche Lage zu bringen wie die Oesterreicher, auf mehreren Punkten Straßen über die Alpen anlegen, und dies erkannte Napoleon und führte es aus. Konnte man aber nicht, bis diese ungeheuren Straßenbauten vollendet waren, eine transitorische Maßregel ergreifen? Wenn man am Fuße der Alpen, in Piemont, eine Festung von solcher Stärke fand, daß sie sich längere Zeit halten konnte, als die Belagerung derselben erforderte, war es dann nicht den Interessen der französischen Armee nützlich, diese Festung beizubehalten, sie zu verbessern, große Vorräthe darin aufzuhäufen und das gesammte Material einer über die Alpen zurückgehenden geschlagenen Armee darin unterzubringen? Wenn die zu ihrer Einnahme erforderliche Zeit länger war als die, wo die Witterungsverhältnisse sie zu belagern gestatteten, so konnte man sie als uneinnehmbar betrachten, und das darin aufbewahrte Material war also in Sicherheit. Hatte die durch die hohen Gebirge und die schlechte Jahreszeit geschützte Armee sich wieder erholt, so debouchirte sie im Frühjahr, nahm ihr Material wieder und war binnen vier Tagen genügend ausgerüstet, um im offenen Felde zu kämpfen. Ein solcher Platz spielte die Rolle eines Brückenkopfes vor einem Flusse, eines festen Platzes an der Küste im Besitze einer Seemacht; kurz, es war ein Depotplatz, ein Vereinigungs- und Ausgangspunkt.

Ich theilte diese Erwägungen dem General Chasseloux mit, den sie specieller angingen, und er schrieb an den Ersten Consul, um ihm die Beibehaltung von Fenestrelles vorzuschlagen; wahrscheinlich aber stellte er die Sache nicht richtig dar, denn er erhielt als Antwort den Befehl, die Schleifungen mit dieser Festung zu beginnen. Ich ließ mich jedoch dadurch nicht abschrecken, setzte ein auf die oben dargelegten Prinzipien basirtes Memoire auf, und meine Gründe leuchteten dem Ersten Consul dergestalt ein, daß er aus Besorgniß,

seine früheren Befehle möchten zu rasch vollzogen werden, mir die gewünschte Antwort durch einen expressen Courier übersandte. Zugleich erhielt ich Befehl, diese jetzt als höchst werthvoll betrachtete Festung auf das Sorgfältigste und Vollständigste zu armiren, Vorräthe darin aufzuhäufen, Depots zu errichten 2c. 2c. Fenestrelles wurde somit beibehalten und dieser Erfolg machte mir große Freude. Dies ist das ganze Geheimniß der Umstände, welche diesen Platz vor der allgemeinen Zerstörung aller derer bewahrte, die der König von Sardinien in einer so langen Reihe von Jahren und mit so großen Kosten hatte erbauen lassen. Ihnen verdankte dieser Souverain die wichtige Rolle, die er bei allen Kriegen in Italien spielte, so wie auch den Beinamen „Thürhüter der Alpen". Die geschleiften Festungen waren: das Fort la Brunette bei Susa, Demonte im Sturathale, Coni und Tortona, Turin, das nur seine Citadelle behielt, und endlich das Schloß von Mailand; alle diese Fortificationen verschwanden spurlos. Auf der anderen Seite wurde der Bau neuer Festungen unternommen und alte wurden ausgebessert und verstärkt. Die Citadelle von Alexandria, damals schon sehr stark, war dazu bestimmt, ein großartiges System zu versuchen; man unternahm es, dem Platze eine lange Widerstandsfähigkeit zu geben vermittelst einer starken Enceinte und eines Systems großer und weit vorspringender Contregarden und Lunetten, durch welche der Flächenraum, den die Werke bedeckten, eine sehr bedeutende Ausdehnung erhielt. Auch wurde eine prächtige Brücke mit Schleußen über den Tanaro gebaut, die nicht zerstört werden, die ganze Citadelle mit Wasser umgeben konnte und ihr so eine mindestens viermonatliche Widerstandsfähigkeit, von der Eröffnung der Laufgräben an gerechnet, sicherte. Diese so günstig gelegene und mit kasemattirten Magazinen versehene

Citadelle war zur Aufnahme aller Vorräthe und Depots bestimmt.

Die Festung faßte bequem dreißigtausend Mann und konnte durch sechs- bis siebentausend wirksam vertheidigt werden. Ihre Erbauung hatte ein großes Fortificationsproblem gelöst und würde uns den Besitz Italiens, selbst nach schweren Schlägen, gesichert haben, hätte nicht die Katastrophe von 1814 Alles niedergerissen und selbst die Existenz Frankreichs in Frage gestellt.

Man beschäftigte sich damit, Genua in guten Vertheidigungsstand zu setzen, ohne neue Befestigungen anzulegen. Die Stärke dieses Platzes beruht hauptsächlich in den Terrainschwierigkeiten der Umgegend. Man beschäftigte sich ferner mit Pizzighettone, einem guten Manövrirungsplatze an der Adda; man deckte Peschiera durch Außenwerke, damit es eine lange Belagerung aushalten konnte; aber das Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, Mantua fast uneinnehmbar zu machen, indem man die durch die Oertlichkeit gebotenen Vortheile benutzte und die Ursachen des ungesunden Aufenthalts beseitigte.

Auch baute man in Pietole ein großes Fort, um den Damm zu decken, welcher dazu bestimmt war, das Wasser des unteren See's auf gleiches Niveau mit dem des oberen zu bringen, und dieses Fort wurde so der Schlüssel von Mantua. Die Stärke dieser Festung wurde dadurch zuvörderst um den ganzen Widerstand vermehrt, den das Fort von Pietole zu leisten vermochte, denn nur durch Ablassung des Wassers konnte man sich dem Platze nähern, und das Wasser konnte man erst ablassen, nachdem man das Fort genommen, das den Damm bestrich; dann wurde die Stärke auch noch um die ganze Zeit vermehrt, welche das Abfließen des Wassers und die Trockenlegung der Bodenfläche, die es bedeckt hatte, erforderte.

Durch diese Arbeiten wurde die Reinlichkeit vermehrt, was noch in höherem Grade der Fall gewesen

wäre, wenn das Wasser das ganze Jahr hindurch gleich hoch gestanden hätte. Das Fallen des Wassers legt animalische und vegetabilische Stoffe bloß, welche durch die große Hitze und Feuchtigkeit in Verwesung übergehen, und ruft im Sommer und Herbste Krankheiten hervor. Konnte man diesem Wechsel des Wasserstandes abhelfen, so war keine besondere Ursache zu mephitischen Ausdünstungen mehr vorhanden, und wenn die vom General Chasseloux begonnenen wundervollen Arbeiten vollendet wurden, so erreichte man unfehlbar dieses Ziel. Es bedurfte dann nur der Errichtung eines Dammes zwischen St. Giorgio und Mantua, der das Wasser auch auf dieser Seite hielt, wie auf der anderen. Ebenso wurde die Citadelle von Ferrara und die Festung Ancona in guten Stand gesetzt, wie nicht minder das Schloß von Verona und die Stadt Legnago. Endlich faßte man den jedoch bald wieder aufgegebenen Plan, die Wassermasse des Mincio durch Schleußen zu vermehren, welche durch Forts beschützt werden sollten.

Der Friedensabschluß nahm uns Veronette, das Fort St. Pietro und die Hälfte von Porto Legnago, dessen Fortificationen so viel als möglich zerstört wurden. Ich machte die Runde durch alle Festungen, um sie sorgfältig zu untersuchen, traf die nöthigen Anordnungen zu den mir aufgetragenen Arbeiten und sicherte die Ausführung derselben. Auch beschäftigte ich mich mit der Errichtung eines großartigen Artillerieetablissements für die Cisalpinische Republik und bestimmte dazu Pavia. Das dortige Schloß bot passende Lokalitäten dar, es konnte gegen einen Handstreich gesichert werden, und die Nähe Mailands war vortheilhaft, ohne die Nachtheile eines Etablissements in Mailand selbst zu haben. Ferner setzte uns die Nähe des Po und des Tessino in den Stand, die Vorräthe hinzuschaffen und das gefertigte Material abzuholen. Ich entschied mich daher für Pavia und es wurde mit Genehmigung des

Ersten Consuls das Zeughaus der Cisalpinischen Republik. Endlich wurde, da die tragbaren Waffen nur da verfertigt werden konnten, wo die Bevölkerung sich mit diesem Industriezweige beschäftigte, in Brescia und im Sabbiathale eine Waffenmanufactur errichtet. So waren die Bedürfnisse der Gegenwart und Zukunft der Gegenstand meiner Thätigkeit und Fürsorge während der Zeit, die ich mich noch in Italien aufhielt.

Dieser Feldzug war mir günstig gewesen, ich hatte Dienste geleistet, die Jeder anerkannte; aber er hatte mir auch Sorgen und Qualen bereitet. Man vermuthete mit Recht, daß ich das Vertrauen des Ersten Consuls besäße, und mein Charakter als Staatsrath gab mir ein um so größeres Gewicht, als der General en chef und ich in der Armee die einzigen mit diesem Charakter Bekleideten waren. Die Wichtigkeit meines Commandos, die brillante Organisation der Artillerie, die ausgezeichneten Dienste, die sie geleistet, der Nutzen, den man aus ihr hätte ziehen können, wenn es zum Schlagen gekommen wäre, und endlich mein durch die Art meiner Functionen bedingter täglicher Verkehr mit dem Oberbefehlshaber: dies Alles hatte die Blicke der Armee auf mich gelenkt. In Folge meiner großen Thätigkeit und meines Eifers glaubte man mit Unrecht, ich besäße einen großen Einfluß, und schrieb mir zuweilen auch Fehler zu, welche zu vermeiden ich alles Mögliche gethan hatte; mit einem Worte, ich galt für den Rathgeber des Oberbefehlshabers. Die Erfahrung hat mich gelehrt, welche abscheuliche Rolle ein solcher Rathgeber bei der Armee spielt; es ist das undankbarste Geschäft, das man sich denken kann. Einem General en chef giebt man keine Rathschläge; bei einzelnen Fragen kann er wohl die Meinung Anderer einholen, in der Hauptsache aber muß er sich auf seine eigenen Eingebungen beschränken. Glücken die Operationen, so erntet der General en chef den Ruhm; mißglücken sie, so mißt man seinem Rath-

geber die Schuld bei. Der Krieg, in welchem Alles auf den Moment ankommt, läßt sich nicht durch fortwährende Discussionen führen; was heute gut, nützlich, unübertrefflich ist, kann morgen verderblich sein, und wendet man die Zeit, in der man hätte handeln sollen, dazu an, Andere zu überzeugen, so ist Alles verloren. Der Krieg läuft bezüglich des Positiven immer auf eine Zeit- und Distanceberechnung hinaus; sein moralischer Theil aber, der Theil, der große Generäle schafft und der aus der Kenntniß des menschlichen Herzens entspringt, basirt auf Inspirationen, auf einem unnennbaren Etwas, das angeboren ist, das die Natur nur selten gewährt und das Niemand lehren kann. Die Erfahrung dieses Feldzuges, dessen Resultate doch keineswegs ungünstig waren, hat mich für immer auf diese Bastardrolle verzichten lassen, welche die Gewalt der Umstände damals mit sich führte; man muß, je nach seiner Stellung, entweder gehorchen oder befehlen, und ich habe, so weit es mir möglich war, meine Functionen auf diese Alternative beschränkt; war ich zuweilen, wie man in der Folge sehen wird, gezwungen, davon abzuweichen, so habe ich mich stets schlecht dabei befunden.

Davoust commandirte die Cavalerie der Armee; meine Stellung hatte ihm imponirt, und da er sehr ehrgeizig war, bemühte er sich angelegentlich, mir während dieses Feldzuges zu gefallen; er war der unermüdlichste Fuchsschwänzer und niedrigste Schmeichler. Zwei Mal des Tags kam er zu mir, er konnte nicht ohne mich sein; als er aber später auf eigenen Füßen stand, als seine Stellung ihm gesichert schien, vergalt er meine damalige Freundschaft mit schwarzem Undanke und mit so viel Uebermuth, als unsere beiderseitigen Stellungen und mein Charakter es vertrugen.

Die Rolle, welche Davoust später gespielt hat, verpflichtet mich, ihn kennen zu lehren, und ich werde ihn so schildern, wie er während seiner Gunst und auf dem

Gipfel seiner politischen Existenz war. Man hat zu viel Böses und zu viel Gutes von ihm gesagt: ich will versuchen, gerecht gegen ihn zu sein.

Davoust war von gutem Herkommen; seine sehr alte Familie stammt aus Burgund. Er war ein Zögling der Kriegsschule von Brienne, trat als Unterlieutenant in das Cavalerieregiment Royal Champagne, wurde ein glühender Revolutionsmann und stellte sich an die Spitze der Meuterer, welche die Offiziere seines Regiments fortjagten. Obgleich ein Edelmann aus einem guten und alten Hause, hat er, man weiß nicht warum, sein ganzes Leben lang eine große Abneigung gegen seine Standesgenossen bewiesen. Zum Commandeur eines Freiwilligenbataillons des Departements Yonne ernannt, leistete er in dieser Eigenschaft in der Armee von Dumouriez Dienste; es war sein Bataillon, welches auf Dumouriez schoß, als dieser genöthigt war, zum Feinde zu flüchten.

Davoust diente in der Rheinarmee mit Ehren, aber ohne sich hervorzuthun. Später war er mit in Aegypten und hatte noch gar keinen Namen. Nachdem er mit dem General Desaix in Oberägypten gewesen und dessen Cavalerie befehligt, stieß er zu Bonaparte, als dieser nach der Rückkehr aus Syrien gegen Abukir zog. Die Art und Weise seiner Verwendung mißfiel ihm; er wurde mit einer Abtheilung zurückgelassen und nahm an der Schlacht keinen Theil; als er sich darüber mit Bitterkeit beschwerte, wurde er auf die demüthigendste Weise behandelt, er war noch nie mit Bonaparte in unmittelbare Berührung gekommen, und dieses erste Zusammentreffen ließ nicht ahnen, was später kommen sollte. Aber von diesem Augenblicke her datirt seine schrankenlose und oft in Niederträchtigkeit ausartende Hingebung. Als Bonaparte nach Frankreich abgereist war, spaltete sich die Armee in Aegypten in zwei Factionen; die eine, an deren Spitze der Oberbefehls-

haber Kleber stand, beschuldigte den General Bonaparte und legte es darauf an, seinen Ruhm zu schmälern; die andere, deren Oberhaupt Menou war und der besonders die aus Italien gekommenen Offiziere angehörten, war ihm treu und vertheidigte ihn gegen alle Anklagen.

Jene waren für die Räumung Aegyptens, diese für dessen Behauptung.

Er war einer der wärmsten Vertheidiger Bonaparte's. Mit Desaix kehrte er nach Frankreich zurück, und der Erste Consul schien gut machen zu wollen, was er früher gegen ihn gefehlt; er beförderte ihn zum Divisionsgeneral und gab ihm das Commando der trefflichen Cavalerie der italienischen Armee. Er verheirathete ihn später mit der Schwester seines Schwagers Leclerc und machte ihn zum Commandeur der Garde-Grenadiere zu Fuß. Im Beginn des Krieges mit England war er Befehlshaber des dritten Corps der großen Armee, und er hat seitdem immer große Commando's, und Commando's nach eigener Wahl gehabt; in der Zeit zwischen dem Frieden von Tilsit und dem Kriege von 1812 war er eine Art Proconsul in Deutschland, der blinde Diener der Leidenschaften seines Gebieters; er trieb das System der Continentalsperre auf's Aeußerste, dieses System, das rasch die Ursache und der Vorwand aller Infamien wurde, die den französischen Namen damals in Deutschland verhaßt machten.

Davoust hatte sich selbst zum Spion für den Kaiser bestellt und stattete ihm täglich Bericht ab. Die Polizei der Zuneigung war nach seiner Ansicht die einzige, die den Namen Polizei verdiente. Er entstellte die harmlosesten Unterhaltungen. Uebrigens war er rechtlich, aber freilich reichten die Geschenke des Kaisers an ihn so weit über seine persönlichen Bedürfnisse hinaus, daß es ihm weniger als jedem Andern hätte verziehen wer-

den können, wenn er sich durch unerlaubte Mittel bereicherte: die Einkünfte aus seiner Dotation beliefen sich auf anderthalb Millionen. Er hielt auf Disciplin unter seinen Soldaten, aber sorgte auch mit Eifer für ihre Bedürfnisse; gegen die Offiziere war er gerecht, aber streng, und deßhalb nicht beliebt bei ihnen. Es fehlte ihm nicht an Bravour, und bei mittelmäßiger Intelligenz und Bildung besaß er einen hohen Grad von Beharrlichkeit und Eifer, und scheute keine Mühe und Anstrengung. Gewaltthätigen Charakters, ließ er die Einwohner der eroberten Länder unter dem geringfügigsten Vorwande und ohne alle Formalitäten hängen. Ich habe in der Umgebung von Wien und Preßburg seine Opfer massenhaft die Bäume zieren sehen. Sein Umgang war nicht sehr verlässig. Für die Freundschaft vollständig unzugänglich, fehlte es ihm an allem gesellschaftlichen Schliff; jeder Weg, um sich in Gunst zu setzen, war ihm recht; er scheute sich vor nichts. Er war, im vollen Sinne des Worts, ein Mameluk, der unaufhörlich seine Anhänglichkeit im Munde führte. Junot, der auf die unzähligen Wohlthaten, mit denen der Kaiser ihn überhäufte, eifersüchtig war, antwortete ihm einmal: „Sagen Sie doch lieber, daß der Kaiser Ihnen anhänglich ist.“ Diese Anhänglichkeit, mit der er fortwährend Parade machte, hatte in ihren Aeußerungen etwas Empörendes. Wir befanden uns in Wien, im Jahre 1809, und in einem müssigen Augenblicke kam die Rede eben auf Anhänglichkeit. Davoust sprach wie gewöhnlich von sich. „Man glaubt, und man hat Recht, daß Maret dem Kaiser ergeben ist, aber nicht so wie ich. Wenn der Kaiser zu uns Beiden sagte: „„Die Interessen meiner Politik erfordern, Paris zu zerstören und Niemand entwischen zu lassen,““ so würde Maret, davon bin ich überzeugt, das Geheimniß bewahren, aber er würde sich doch nicht enthalten können, seine *Familie zu entfernen*; ich aber, ich würde, aus Furcht,

es zu verrathen, Frau und Kinder darin lassen.“ Dies war Davoust.

Ich kehrte im Laufe des Floréal (Mai) nach Paris zurück, um meinen Sitz im Staatsrathe wieder einzunehmen.

Auf der Reise dahin traf mich ein Unfall, der jedoch glücklicher Weise keine üblen Folgen hatte. Ich fuhr des Nachts mit meiner Frau und zwei Adjutanten in einem großen Reisewagen von Turin nach Susa. Da es in Piemont von Räubern wimmelte, hatten wir uns reichlich mit Waffen versehen. Als wir zwei (franz.) Meilen von Susa auf eine über das Bett eines Bergstromes geschlagene Brücke kamen, sank das eine rechte Rad bis über die Mitte ein, die Last des Wagens zerbrach das Rad und der Wagen fiel sieben Fuß tief auf die Imperiale. Bei dem Sturze ging von selbst ein Pistol los, dessen Kugel die Wand des Wagens durchbohrte. Es wurde jedoch Keiner von uns verletzt.

Bei meiner Ankunft in Paris wurde ich vom Ersten Consul sehr gut aufgenommen, und er äußerte seine Zufriedenheit mit meiner Wirksamkeit in Italien. Meine Arbeiten im Artilleriewesen hatten mir Geschmack an dieser Waffengattung beigebracht, welche damals großer Vervollkommnungen bedurfte. Nachdem ich über die wünschenswerth erscheinenden Veränderungen reiflich nachgedacht, sprach ich mit dem Ersten Consul über den Gegenstand, und meine Bemerkungen schienen ihm einleuchtend. Er trug mir auf, meine Ideen zu Papier zu bringen und sie ihm dann zu unterbreiten. In Folge dessen setzte ich eine sehr ausführliche Denkschrift auf, die seinen vollen Beifall erhielt.

Ich stellte den Grundsatz auf, daß die einfachste Artillerie die beste sei. Um dieses Prinzip auf die Wahl und Bestimmung der Kaliber anzuwenden, mußte zuvörderst untersucht werden, welches die verschiedenen Wirkungen der Artillerie im Kriege sind, denn die ver-

schiedenen Kaliber haben keinen anderen Zweck, als verschiedene Wirkungen hervorzubringen. Werden zwei Kaliber zu gleichem Zwecke angewendet, so ist offenbar eins zu viel, und dies ist nicht nur überflüssig, sondern sogar nachtheilig, weil es eine schädliche Complication herbeiführt. Die Feldartillerie hat eine doppelte Bestimmung: die Truppen überallhin zu begleiten und gewisse Positionen, Redouten 2c. zu armiren oder sie zu bekämpfen. Zu ersterem Zwecke ist Leichtigkeit mit genügendem Kaliber erforderlich, zu dem anderen bedarf es eines stärkeren Kalibers, um eine größere Tragweite und größere Wirkungen zu erzielen. Die Festungs- oder Belagerungsartillerie bedarf zweierlei Geschützarten: Kanonen zur Zertrümmerung der Lafetten, zum Tödten der Mannschaften 2c. 2c. und Feuerschlünde zum Oeffnen der Wälle. Letztere müssen hinreichende Kraft haben, um die Mauern einzuschießen und die Herstellung eines Weges zu erleichtern, auf dem man in's Innere der Festung gelangen kann. Bei der Feldartillerie waren Vierpfünder, Achtpfünder, Zwölfpfünder und sechszöllige Haubitzen, bei der Belagerungsartillerie Zwölfpfünder, Sechzehnpfünder, Vierundzwanzigpfünder und achtzöllige Haubitzen im Gebrauch. Ich schlug vor, die Acht- und Vierpfünder durch Sechspfünder zu ersetzen, welche hinsichtlich der Wirkung den Achtpfündern fast gleichkommen, die Vierpfünder aber weit übertreffen, und Haubitzen zu fünf Zoll fünf Linien mit vierundzwanzigpfündigem Kaliber einzuführen, so daß man also anstatt der bisherigen sieben Kaliber für alle Zwecke nur noch Wurfgeschosse in drei Kalibern, nämlich Sechspfünder, Zwölfpfünder und Vierundzwanzigpfünder hatte. Die Wahl des sechspfündigen Kalibers hatte noch einen anderen Grund: es war nämlich zugleich das des Auslandes. Frankreich ist durch seine Macht, durch *sein politisches* Uebergewicht und durch seine Allianzen *dazu berufen*, fast stets außer Landes und zuweilen in

sehr entfernten Gegenden Krieg zu führen. In diesem Falle ist es wichtig, anstatt seiner Munitionen auch die des Feindes gebrauchen oder durch diejenigen ersetzen zu können, welche die eroberten Arsenale zu liefern vermögen. Ich hatte das sechspfündige Kaliber etwas reichlich bestimmt, um die Reciprocität zu verhindern, damit wir wohl die Munitionen des Feindes, dieser aber nicht die unsrigen brauchen konnte.

Die nämlichen Ideen der Vereinfachung wendete ich auch auf den Bau der Wagen an, und es gelang mir, die von Gribeauval eingeführten zweiundzwanzig Rädergattungen auf acht Modelle zu reduciren. Da ich hier keine wissenschaftliche Abhandlung über die Artillerie schreibe, werde ich nicht näher auf die Sache eingehen; vorstehende Andeutungen werden genügen, um zu zeigen, welcher Geist bei den proponirten Abänderungen vorwaltete.

Nachdem der Erste Consul meine Denkschrift gelesen, besprochen und modificirt hatte, legte er sie einem Artillerieausschusse, bestehend aus den Generälen, welche bei den verschiedenen Armeecorps die Artillerie befehligt hatten, zur Prüfung vor. Ich wurde zum Berichterstatter gewählt und jeder meiner Vorschläge wurde gründlich discutirt, wobei sich denn auch die Vorzüge meiner Hauptpropositionen mit Evidenz herausstellten. Da jedoch Dinge von solcher Wichtigkeit, welche das Wohl des Landes so nahe berühren, nicht leicht genommen werden dürfen, so wurden eine Reihe von Versuchen nach einem von mir entworfenen Programme angeordnet. Diese Versuche fanden gleichzeitig in la Fère, in Douai, in Metz und in Straßburg statt; nach Vergleichung der Ergebnisse wurden alle Fragen gelöst oder aufgeklärt und man konnte mit voller Ueberzeugung einen sichern Schluß ziehen. Es wurde eine Verordnung erlassen, welche die für gut befundenen Prinzipien einführte, und diese Verordnung, unterstützt durch die

nöthigen Constructionstabellen, ward das neue Artilleriegesetz.

Damals beschäftigte sich der Erste Consul mit der Wiederherstellung des Cultus; er sah besser und von einem höheren Standpunkte aus als jeder Andere, denn sein Erfolg war vollständig, und doch stand er fast allein mit seiner Ansicht. Alles, was in der Revolution eine hervorragende Rolle gespielt hatte, und besonders die Militärs nahmen den Plan sehr übel auf, aber nichts vermochte die Verwirklichung desselben zu verhindern. Der Erste Consul war der Meinung, daß der öffentliche Gottesdienst in den Neigungen und Bedürfnissen der Nation wurzele. Obwohl ich nie Hang zur Irreligiosität gehabt, im Gegentheil Diejenigen, die von einem tiefen Glauben erfüllt sind, darum beneidet habe wegen der Tröstungen, die sie darin finden, so hatte mich doch die Gereiztheit einiger meiner Kameraden stutzig gemacht und ich theilte ihre vorgefaßte Meinung. Die Einführung eines Klerus als Körperschaft mit seiner Macht, seiner Hierarchie und seinen Unterscheidungen lag so weit entfernt von allem Vorausgegangenen und erschien als etwas so völlig Neues, daß ich mit dem Ersten Consul darüber sprach und ihm meine Zweifel ausdrückte. Ich hatte unter den großen Bäumen von Malmaison eine lange Unterredung mit ihm; er setzte mir aus einander, daß Frankreich religiös und katholisch, daß das einzige Mittel, den Klerus in der Gewalt zu haben und seinen Einfluß zu leiten, die Wiederherstellung und Organisirung desselben sei, und er setzte hinzu: „Wenn dies geschieht, wird meine Macht in Frankreich verdoppelt sein und ich werde im Herzen des Volkes Wurzel gefaßt haben."

Ich erwähnte im Verlaufe der Discussion den ernsten Nachtheil, welcher den katholischen Ländern aus der großen Anzahl von Festen erwächst, welche eben so viele der Arbeit und Industrie entzogene Tage sind.

Der Erste Consul aber, der sich wenig mit Nationalökonomie beschäftigt hatte, glaubte nicht an diesen Nachtheil. Ich setzte nach ich weiß nicht welcher Autorität hinzu, daß die durch Festtage vergeudete Zeit den Unterschied im Wohlstande der katholischen und der protestantischen Länder erkläre, eine Wahrheit, die leicht zu begreifen ist, wenn man bedenkt, daß in ersteren Ländern bis siebzig Tage, das heißt beinahe der fünfte Theil des Jahres angewendet werden, nur zu consumiren, ohne zu produciren. Bei näherer Erwägung mußte er sich doch von der Richtigkeit dieser Bemerkungen überzeugt haben, denn das Concordat schaffte alle Feiertage ab bis auf die vier, denen die Kirche eine besondere Wichtigkeit beilegt. Was mir der Erste Consul vorausgesagt hatte, bestätigte sich, das Murren einer kleinen Anzahl Unzufriedener verklang, neunundneunzig Hundertstel der Nation freuten sich, daß ihnen die Möglichkeit und die Freiheit geboten war, die Pflichten ihrer Religion zu erfüllen, und sie segneten den Ersten Consul. Die Ceremonie, welche in der Notredamekirche stattfand, war ernst, erhaben und feierlich, und der Cardinal Boisgelin hielt bei dieser Gelegenheit eine schöne Rede.

Alles nahm unter der einsichtsvollen Leitung einen Charakter von Nützlichkeit an und die mächtige Hand, in der die Gewalt ruhte, führte Alles rasch aus. Jene Epoche zeichnet sich durch die nützlichen Einrichtungen aus, welche in's Leben gerufen wurden; die Verwaltung bekam eine bis dahin unbekannte Regelmäßigkeit und Sparsamkeit, und Jedermann fühlte den Werth der Wohlthaten, deren man sich erfreute. Es war eine Zeit der Hoffnungen, die von unbegrenzter Dauer zu werden schien, denn das Gute machte reißende Fortschritte und die höchste Weisheit bezeichnete jeden Schritt der Autorität.

Damals faßte man auch die Idee, Gleichförmigkeit

in unsere Civilgesetzgebung zu bringen: man schritt zur Entwerfung des unsterblichen Gesetzbuches, das jener Epoche noch in den spätesten Zeiten zum Ruhme gereichen wird.

Der Erste Consul wählte drei berühmte Juristen: Trouchet, Vertheidiger Ludwigs XVI., Portalis und Malleville, um den Entwurf zu machen. Dieser Entwurf wurde gedruckt an die Gerichtshöfe vertheilt und diese aufgefordert, ihre Bemerkungen darüber einzusenden. Nachdem auch diese Bemerkungen gedruckt und unter die Mitglieder des Staatsraths vertheilt waren, eröffnete man eine feierliche Berathung. Ich wohnte denselben regelmäßig bei und obgleich mir die Sache eigentlich fremd war, hörte ich doch mit dem lebhaftesten Interesse zu, wie die Meister der Gesetzeskunde die Bedürfnisse der Gesellschaft und die Mittel, denselben zu begegnen, mit Klarheit entwickelten. Der Erste Consul war jedesmal anwesend und nahm oft den thätigsten Antheil an der Discussion. Anfangs schwieg er gewöhnlich und wartete bis Cambacérès, Portalis, Trouchet und Andere ihre Sätze aufgegestellt und ihre Meinung entwickelt hatten; dann aber nahm er das Wort, stellte die Frage oft in einem ganz neuen Lichte dar und zeigte einen Scharfsinn und eine Tiefe des Gedankens, welche bewunderungswürdig waren; so überzeugte er die Anderen und wurde oft die Veranlassung zu höchst weisen Modificationen. Bonaparte besaß keine Beredtsamkeit, aber einen fließenden Vortrag, eine gewandte Dialektik und eine große Schärfe der Beweisführung. Sein Geist war fruchtbar, productiv, seine Worte hatten eienn Reichthum des Ausdrucks und seine Gedanken eine Tiefe, wie ich sie bei keinem andern Menschen gefunden habe. Bei dieser Berathung strahlt sein wunderbarer Geist im hellsten Glanze und doch waren so viele der behandelten Fragen ihm stets fremd geblieben. Herr Locré, der Ge=

neralsekretär des Staatsraths, führte das Protokoll der Berathungen; es ist ein Muster von Klarheit und Genauigkeit und beweist die ganze Wahrheit meiner Behauptungen.

Der jetzt von einem großen Theile Europa's angenommene Code Napoleon ist Gegenstand einiger wohlbegründeter tadelnder Kritiken geworden, die er nicht verdient haben würde, wenn er später abgefaßt worden wäre. Aber Bonaparte, den es drängte, zu schaffen, hatte den ersten Augenblick der Ruhe, über den er verfügen konnte, darauf verwendet. Der Codex leidet an einem theilweisen Mangel an Einklang zwischen seinen Bestimmungen und unserer politischen Ordnung; er ist unter einer Republik gemacht und sollte einer Monarchie dienen. Hätte man ihn drei Jahre später abgefaßt, so würde er vollkommen geworden sein. Doch selbst in seiner gegenwärtigen Gestalt ist er eines der schönsten Werke, die aus Menschenhand hervorgegangen sind.

Der Friede mit Oesterreich war in Luneville abgeschlossen worden und die freundschaftlichsten Beziehungen bestanden mit allen Continentalmächten. Ein einziger Feind war noch übrig: England, und auch mit dieser Macht wurde endlich am 1. October zu Amiens der Friede unterzeichnet. In ganz Frankreich herrschte große Freude, am allermeisten aber freute sich der Erste Consul. Ich war in dem Augenblicke als der Courier, der den unterzeichneten Tractat überbrachte, eintraf, behufs einer Conseilsitzung bei ihm in den Tuilerien. Die Sitzung wurde unterbrochen und Herr von Talleyrand las uns auf der Stelle den Tractat vor. Es sollte indeß nur eine kurze Waffenruhe werden. Eine längere Dauer des Friedens lag nicht blos im Interesse, sondern war auch nach dem Wunsche des Ersten Consuls, und er war es sicherlich nicht, der ihn brach. Er hatte vor Allem den inneren Bedürfnissen Frankreichs

zu genügen und diesen Arbeiten wollte er jenen Abschnitt seiner Laufbahn widmen. Kurz nachher errichtete er die Ehrenlegion. Auch hierin war er wieder der öffentlichen Meinung vorausgeeilt. Ausgezeichnete Männer erkennen eher als die andern den wahren Zustand der Gesellschaft und was derselbe erheischt, und sie wissen durch ihre Anstrengungen den Augenblick wo Jedermann es ebenfalls erkennt, rascher herbeizuziehen. Diese Institution, welche zu so lebhaftem Wetteifer angespornt, so hochherzige Gefühle eingeflößt, zu so schönen Thaten Anregung gegeben hat und mit der Zeit so populair geworden ist, wurde damals gleichwohl von der öffentlichen Meinung ungünstig aufgenommen und blieb ziemlich lange ein Gegenstand der Kritik und des Tadels. Ein Gesetz errichtete sie, und der gesetzgebende Körper votirte dasselbe ungeachtet seiner Zusammensetzung und seiner Gewohnheit zu gehorchen, mit einer nur schwachen Majorität. Ich war einer von den Regierungsrednern, welche beauftragt waren, den Gesetzentwurf vorzulegen und zu unterstützen, und ich hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede im gesetzgebenden Körper. Kurze Zeit darauf wurde ich beauftragt, dem Wahlcollegium des Departements Côte-d'Or zu präsidiren, eine günstige Gelegenheit, um meine Eltern einmal zu besuchen, wozu ich denn auch meine Anstalten traf. Ich reiste mit einem ziemlich zahlreichen Gefolge ab. Da ich spät in Troyes ankam und der im Spätherbst immer schlechte Zustand der Wege zwischen dieser Stadt und Chatillon es mir unmöglich gemacht haben würde, mit meinem Wagen früher als am andern Morgen anzukommen, so daß ich fürchten mußte, meine Eltern möchten mich die Nacht durch erwarten und sich wegen mir ängstigen, so sprengte ich mit meinem ersten Adjutanten im gestreckten Galopp voraus und traf um zehn Uhr Abends ein, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde über und über mit Schmutz bedeckt. Mein Va-

ter war außer sich vor Freude, als er mich in diesem Zustande erblickte; er war gerührt durch meine Aufmerksamkeit und ganz besonders freute er sich darüber, daß meine hohe Stellung mich nicht verweichlicht hatte.

In Dijon wurde mir der schmeichelhafteste und freundlichste Empfang zu Theil. Meine Landsleute bewiesen mir eine Theilnahme und eine Zuneigung, die mir stets unvergeßlich geblieben sind.

Nachdem meine Abhandlung über die Artillerie durch den Ausschuß berathen und modificirt und von der Regierung genehmigt worden war, sollte sie zur practischen Ausführung kommen. Es war natürlich, daß man den Autor selbst damit beauftragte. Der Erste Consul gab dem General d'Aboville, ersten Inspector der Artillerie, einen Sitz im Senat und ernannte mich zu seinem Nachfolger. Es war noch nie dagewesen, daß ein achtundzwanzigjähriger Offizier den ersten Posten in einem so wichtigen, so angesehenen und so gelehrten Corps wie das der Artillerie war, bekleidete, daß ein so junger Mann einen Platz ausfüllte, den die Herrn von Vallière und Gribeauval erst am Ende ihrer Laufbahn erreichten. Das Corps sah mich indeß mit Vergnügen auf demselben, denn ich war thätig, unternehmend und von dem Wunsche beseelt, Erinnerungszeichen von dem Guten, das ich gethan, zu hinterlassen; ich stand in enger Beziehung zu dem Ersten Consul und war gewiß, Unterstützung bei ihm zu finden. Ich übernahm diese Functionen mit großer Freude, denn es sind die schönsten und interessantesten, die man in Friedenszeiten ausüben kann.

Man muß gestehen, das Glück ist sehr launenhaft; während es den Einen mit seiner Ungunst verfolgt, überhäuft es den Anderen mit Gunstbezeigungen. Ich will ein Beispiel von dieser Launenhaftigkeit anführen.

Ich war in der Schule der Militairzöglinge mit einem jungen Manne, Namens Tardy de Montravel

intim befreundet gewesen. Dieser junge Offizier war mit seinem Vater, einem höheren Offizier des Corps, emigrirt und hatte bis zur Auflösung desselben in der Armee Condé's gedient; dann kehrte er zurück und bat um Aufnahme in die Artillerie. Da er dieses Corps als Unterlieutenant verlassen hatte, konnte er auch nur mit diesem Range wieder eintreten, und ich verschaffte ihm die Aufnahme; so wurde er der letzte Offizier dieses zahlreichen Corps, während ich, sein Kamerad und Mitschüler, der erste war.

Ich beschäftigte mich angelegentlich mit der Anfertigung des neuen Materials; da es aber von Wichtigkeit war, mit Ordnung hierbei zu verfahren, so wurde beschlossen, daß die alte Feldartillerie beibehalten, reparirt und aufbewahrt werden sollte, bis die neue vollständig eingerichtet war, worauf sie dann zur Armirung der Pyrenäengrenze verwendet werden sollte. Ein Krieg war zwar auf dieser Seite nicht gerade wahrscheinlich; für alle Fälle aber war sie dort zweckmäßig placirt, weil die Spanier das nämliche Caliber und ähnliches Material hatten; sollten wir daher früher oder später mit Spanien in Krieg gerathen, so fanden wir die dortigen Munitionen unseren Bedürfnissen entsprechend. Ich ließ die neuen Kanonen theils aus neuem Metall, theils aus unbrauchbar gewordenen und fremdländischen Geschützen gießen, und diese Arbeit wurde nach Möglichkeit beschleunigt. Zweimal jede Woche erstattete ich dem Ersten Consul Bericht von den getroffenen Anordnungen und empfing seine Befehle.

Ich beschäftigte mich mit der Ausbildung des Personals und war darauf bedacht, ihm einen guten Geist einzuflößen. Am liebsten hätte ich die ganze Artillerie in einen Garnisonsort vereinigt und daselbst meinen Wohnsitz genommen; aber die bisherigen Einrichtungen hatten den verschiedenen Städten, welche Artillerie-Etablissements besaßen, gleichsam ein Recht darauf gegeben,

und so ließ man sich durch kleinliche Rücksichten bestimmen. Die Artillerie bedarf großer Garnisonen, damit eine größere Truppenzahl gleichzeitig an den Arbeiten und Kosten Theil hat, welche die Instruction erheischt, und damit diese gleichförmiger wird. Da ich das Bestehende nicht zerstören konnte, so half ich den Mängeln wenigstens theilweis ab, indem ich einen nützlichen Wetteifer zwischen den verschiedenen Corps weckte, zu welchem Zwecke sich Detachements von auserlesenen Leuten aus ihren respectiven Garnisonen nach La Fère begaben, wo die Hauptschule war und wo ich gleichsam die „Stunde" der Artillerie hielt. Es wurden Concurrenzarbeiten gemacht, und die gebildetsten und geschicktesten Soldaten erhielten Belohnungen. Mehrere Generäle kamen bei solchen Gelegenheiten hin und erhöhten durch ihre Anwesenheit den feierlichen Character dieser Zusammenkünfte. Es wäre zu wünschen, daß diese vortreffliche Einrichtung wieder hergestellt würde; sie ist das beste Mittel, um eine gleichmäßige Instruction und Homogenität in den verschiedenen Artilleriecorps zu erzielen.

Während ich mit diesen Details beschäftigt war, erließ der König von England eine Botschaft an das Parlament, worin er Besorgnisse aussprach, den Ersten Consul feindseliger Absichten beschuldigte und Subsidien verlangte. Diese wahrhaft vom Zaune gebrochene Friedensstörung wurde mit stolzem Trotze aufgenommen und man rüstete sich zum Kriege. Bonaparte wollte damals den Friedensbruch nicht. Es war noch nichts bereit, um in's Feld rücken zu können, die Regimenter waren bei weitem nicht vollzählig, der Cavalerie fehlte es an Pferden und auch die Artillerie war, wie wir gesehen haben, noch in keinem befriedigenden Zustande. In Anbetracht der begonnenen Veränderungen mußte eine Frist von ein bis zwei Jahren als wünschenswerth erscheinen. Der Herzog von Rovigo hat daher

in der Rhapsodie, die er seine Denkwürdigkeiten nennt, Recht, wenn er behauptet, daß dem Ersten Consul die Sache unerwartet und ungelegen kam; aber ich weiß nicht, wie er von einer vollständigen Wehrlosigkeit, verursacht durch die Einlieferung unserer Kanonen in die Gießereien, von dem Zorne und dem Erstaunen des Ersten Consuls, von meiner und Berthier's Verlegenheit und Verwirrung sprechen kann. Man hat gesehen, welche Dispositionen getroffen waren und wie sie ausgeführt wurden: es war nichts zerstört, im Gegentheil wurde Alles verbessert. Der Erste Consul war wahrlich nicht der Mann, der einen seiner Generäle und seinen Kriegsminister ohne seine Genehmigung das gesammte Artilleriematerial hätte verändern, modificiren, vernichten und neu anfertigen lassen können! Er wußte jeden Tag genau den Stand meiner Arbeiten und konnte nicht überrascht werden. Uebrigens änderte die Kriegserklärung nichts in dem einmal angenommenen Verfahren; die Arbeiten nach dem neuen Muster nahmen ihren ungestörten Fortgang und mit dem neuen Material begann der Feldzug von 1803 und fand der denkwürdige Feldzug von 1805 statt.

Als der Krieg mit England erklärt war, brachte Bonaparte seine Armee auf den Kriegsfuß, bildete Divisionen und Armeecorps und stellte sie an der Küste, England gegenüber auf. Er gab mir sehr ausgedehnte Befehle, ein ungeheures Material zur Armirung der Küsten und der Flotille anfertigen zu lassen; der Bau flacher Fahrzeuge wurde in allen Häfen Hollands und des Kanals wie an allen hier ausmündenden Strömen angeordnet. Noch nie war in den Arsenalen eine solche Thätigkeit entwickelt worden. Mein Alter und mein glühender Eifer dienten den Plänen des Ersten Consuls vortrefflich. Die Küste von Zeeland bis zur Mündung der Seine wurde ein ununterbrochener Eisengürtel. Zwischen Calais und Boulogne beim Cap Grisnez, wo

die Schifffahrt am gefährlichsten ist, trafen die Batterien zusammen. Mörser von großer Tragweite, die ich erfunden und die meinen Namen führen, wurden in Masse an den Buchten und den schon vorhandenen oder noch anzulegenden Häfen placirt; tiefe Küsteneinschnitte bildeten bei Etaples, bei Boulogne und bei Ambletèse Häfen, in denen unsere Fahrzeuge eine Zuflucht finden konnten. Fünfzigtausend Arbeiter waren Tag und Nacht bei diesen Arbeiten beschäftigt, welche mit zauberhafter Geschwindigkeit ihrer Vollendung entgegengingen. Es wurden Kriegsschleußen angelegt, um die Häfen mit Wasser zu versehen und die Anhäufung des Sandes zu verhindern. Der Erste Consul kam häufig selbst, um diese Arbeiten zu dirigiren, zu beschleunigen und zu besichtigen und Alles erhielt durch seine Anwesenheit und seine Willenskraft erhöhtes Leben. Fünfzigtausend Mann Truppen standen unter den Befehlen des Generals Soult in Boulogne, dreißigtausend Mann unter Ney in Etaples, und dreißigtausend unter Davoust in Ostende. Reserven jeder Art wurden in Arras, Amiens, St. Omer ꝛc. zusammengezogen und weitere Anordnungen in Bezug auf die in Holland, in Hannover und in der Bretagne stehenden Truppen vorbehalten. Kurz die Vorbereitungen zu einer Landung in England wurden im großartigsten Maaßstabe getroffen und das Unternehmen auf das Feierlichste angekündigt. Das bedrohte England eilte ebenfalls zu den Waffen und verwandelte sich in ein ungeheures Lager. Dies war der Augenblick, wo der Amerikaner Fulton, nachdem bereits seit fünfzig Jahren mehrere andere Personen die gleiche Idee angeregt hatten ohne ihr Folge zu geben, den Vorschlag machte, die Schiffe durch Dampfkraft zu bewegen. Die Dampfmaschine, diese kostbare Erfindung, welche der todten Materie Leben einhaucht und deren Gewalt die Kraft von Millionen Menschen ersetzt, hat schon jetzt alle

gesellschaftlichen Zustände umgestaltet und sie wird dies nach und nach in immer höherem Grade; doch auf die Schifffahrt angewendet, waren ihre Folgen unberechenbar. Bonaparte, den seine vorgefaßten Meinungen zum Gegner aller Neuerungen machten, lehnte Fulton's Anträge ab. Diese Abneigung gegen alles Neue schrieb sich von seiner Bildung für die Artillerie her. In einem solchen Corps muß ein conservativer Geist herrschen, der allen nicht vollständig begründeten Veränderungen widerstrebt, sonst würde die Masse überschwänglicher Projectenmacher bald Verwirrung hineinbringen. Aber eine weise Vorsicht schließt noch nicht die Annahme von Verbesserungen und Vervollkommnungen aus. Doch Fulton bat vergebens, man möge ihn experimentiren lassen und sich von den Resultaten seiner angeblichen Erfindung überzeugen. Der Erste Consul behandelte ihn als einen Charlatan und wollte von nichts hören. Zweimal legte ich mich in's Mittel, es gelang mir aber nicht, seine Bedenken zu heben. Es läßt sich nicht berechnen, was geschehen sein würde, wenn er sich hätte aufklären lassen und wenn sich neben den ihm zu Gebote stehenden ungeheuren Mitteln eine Dampfflotille an der Landung betheiligt hätte. Es war der gute Genius Frankreichs, der uns Fulton sandte. Der Erste Consul blieb taub gegen seine Stimmen und trat sein Glück mit Füßen. Es entspann sich eine Polemik über die Möglichkeit, Kriegsschiffe durch flache Boote mit Vierundzwanzig- und Sechsunddreißigpfündern armirt zu bekämpfen, über die Frage, ob man mit einer Flotille von mehreren Tausend solcher Fahrzeuge ein Geschwader angreifen könne. Der Streit war allgemein. Man bemühte sich, der Ansicht eines möglichen Erfolges Geltung zu verschaffen und einige Marineoffiziere ließen sich bestimmen, derselben beizupflichten, ohne indessen überzeugt zu sein; Bonaparte aber hat sie keinen Augenblick getheilt, obgleich er sie mit anscheinend großer Zuversicht unterstützte.

Man hat häufig darüber gestritten, ob **Bonaparte** jemals ernstlich die Absicht gehegt, eine Expedition nach England zu übernehmen; ich antworte mit voller Ueberzeugung **ja**; diese Expedition ist lange sein heißester Wunsch, seine liebste Hoffnung gewesen. Allerdings aber wollte er sie nicht auf's Gerathewohl unternehmen, das heißt, er wollte erst Herr der See und durch eine tüchtige Flotte gedeckt sein, und er hat bewiesen, daß er trotz der numerischen Inferiorität seiner Marine dahin zu gelangen wußte. Seine ausgesprochene Absicht, mit der Flottille einen Kampf zu wagen, war ein Mittel, den Feind zu beschäftigen und dessen Aufmerksamkeit von seinem eigentlichen Vorhaben abzulenken; etwas Anderes aber als ein Transportmittel für die Armee hat er in seiner Flottille nie gesehen. Sie war die Brücke, um nach England zu kommen; da die Ueberfahrt kurz war, konnten die Truppen binnen wenigen Stunden ein- und ausgeschifft werden; nur das Auslaufen aus den Häfen nahm, da Ebbe und Fluth zweimal wechseln mußten, längere Zeit in Anspruch. Nichts war leichter als die Flottille zu diesem Zwecke zu verwenden und da jedes einzelne Fahrzeug außer den Truppen auch Proviant, Munition, Feldartillerie &c. führte, so war die Armee im Stande, sofort nach bewerkstelligter Landung eine Schlacht zu liefern. Trotz der geringen Zahl unserer Kriegsschiffe waren die Anstalten so getroffen, daß wir doch zu einer gegebenen Zeit im Kanal die Stärkeren sein konnten, und die Thatsachen haben bewiesen, daß dies möglich war. Während alle Vorkehrungen eifrig betrieben wurden, erhielt der Admiral **Villeneuve** Befehl, mit fünfzehn Schiffen von Toulon auszulaufen. Die Mannschaften waren durch Detachements der Landarmee unter den Befehlen des Generals **Lauriston** verstärkt und dieses Geschwader sollte zuvörderst den Engländern Besorgnisse einflößen, ihrem Handel möglichst viel Schaden zufügen, unsere Colo-

nien verproviantiren und dann, nachdem es sich mit dem aus fünf Schiffen bestehenden Geschwader von Rochefort, das ebenfalls Landtruppen unter dem General Lagrange an Bord führte, vereinigt, nach Europa zurückkehren und nach Cadix segeln. Durch ein Mißverständniß begegnete das Geschwader von Rochefort dem Geschwader des Admirals Villeneuve nicht, kehrte aber glücklicherweise nach Rochefort zurück, von wo es ausgelaufen war.

Der Admiral Villeneuve kam ohne Unfall vor Cadix an und vereinigte sich hier mit einem starken spanischen Geschwader und dem französischen Schiffe „Adler", welche ihn erwarteten. Von da segelte er nach den Antillen. Nachdem er sich einige Zeit daselbst aufgehalten, stieß der von Rochefort kommende Admiral Magon zu ihm, der ihm weitere Befehle und pressante Instructionen überbrachte. Villeneuve fuhr nun über den Ocean zurück und steuerte nach Ferrol, wo ihn ein anderes segelfertiges spanisches Geschwader erwartete. Als sich unsere Flotte diesem ersten Bestimmungsorte näherte, stieß sie beim Cap Ortegal auf den englischen Admiral Calder mit einundzwanzig Segeln, darunter siebzehn Kriegsschiffen. Die französische Flotte hatte eine lange Reise zurückgelegt, ihre Mannschaften waren zahlreich, wohl eingeübt und voll des besten Vertrauens. Hätte der Admiral eine Schlacht geliefert, so unterliegt es keinem Zweifel, daß das ungleich schwächere englische Geschwader vernichtet worden wäre. Anstatt dessen begnügte sich Villeneuve damit zu manövriren und sah ruhig zu, wie der Feind zwei spanische Schiffe wegnahm, welche unter den Wind gerathen waren. Am folgenden Tage legte er bei Ferrol an; anstatt aber von hier nach den Küsten Frankreichs abzugehen, wie seine Instructionen ihm vorschrieben, zauderte er und kehrte schließlich nach Cadix zurück. Ein solches Benehmen lag außerhalb aller

menschlichen Berechnungen. Hätte dieses Geschwader seine Pflicht gethan, so würde es, nachdem es Calder vernichtet oder in die Flucht geschlagen, drei auf der Höhe von Ferrol und fünf vor Rochefort liegende Schiffe an sich gezogen haben, wodurch es auf fünfunddreißig Segel angewachsen wäre, hätte dann die Blokade von Brest aufgehoben, sich mit den im dortigen Hafen liegenden vierundzwanzig Schiffen so wie mit zwei oder drei anderen Schiffen von Lorient vereinigt und wäre schließlich, da auch die neuen vor der Maas und im Texel stationirten holländischen Schiffe zu ihm stoßen konnten, mit zweiundsiebzig Linienschiffen im Kanal aufgetreten, während die Engländer ihm in Folge der Zerstückelung ihrer Flotte, eine Zeit lang nur das Geschwader der Dänen, durch Calder's Ueberreste verstärkt, im Ganzen einige vierzig Schiffe entgegenzustellen hatten. So würden wir bis zur Ankunft Nelson's und bis zum Auslaufen der neu formirten Geschwader, das heißt länger als einen Monat unbestrittene Herren des Kanals gewesen sein und die Flottille hätte vollauf Zeit gehabt, die Landarmee ohne Gefahr und vollkommen schlagfertig nach England hinüber zu bringen. So hatte Bonaparte es berechnet, das waren seine Pläne und Hoffnungen; aber Villeneuve's Schwäche und Unschlüssigkeit vereitelte Alles. Was ich hier sage, ist das Resultat meiner festen Ueberzeugung: die Möglichkeit der Expedition war klar erwiesen und Bonaparte hat die Details, in die ich eingegangen bin, mehr als einmal in meiner Gegenwart entwickelt. Er wollte das Schloß von Dover in Trümmer schießen und es zwingen sich auf der Stelle zu ergeben.

Die ganze Art und Weise wie dieser Plan erdacht uud geleitet wurde, der nie erkaltende Eifer, mit dem Bonaparte sich der Ausführung desselben hingab, sein tiefer Schmerz und sein heftiger Zorn, als er das

Ereigniß von Ortegal erfuhr, beweisen zur Genüge, daß es ihm Ernst war. Als er später, nachdem er seinen Plan gegen England aufgegeben, den Krieg nach Deutschland verpflanzt hatte und ich in Augsburg, wohin ich mein Armeecorps geführt, mit ihm zusammentraf, äußerte ich gegen ihn, es sei am Ende doch ein Glück gewesen, daß die Expedition nicht in dem Augenblicke unternommen worden, wo die Oesterreicher mit so bedeutenden Streitkräften gegen uns in's Feld gezogen; unsere von Truppen entblößte Grenze würde sie schwerlich haben aufhalten können. Darauf entgegnete er mir wörtlich Folgendes: „Wenn wir in England gelandet und, wie dies nicht zweifelhaft hätte sein können, in London eingezogen wären, so würden die Weiber von Straßburg genügt haben, die Grenze zu vertheidigen." Also machte ihm der rasch und energisch wieder beginnende Krieg auf dem Festlande durchaus keine Sorgen und schien ihm kein Hinderniß für die Ausführung seiner Pläne gegen England. Man kann danach beurtheilen, ob er die Expedition ernstlich wollte. Als ihm Europa ruhig schien, hatte er keinen sehnlicheren Wunsch.

Ich habe diese Abschweifung für nöthig gehalten, um eine wichtige Frage aufzuklären, die zu vielen Debatten Anlaß gegeben hat, die aber für mich niemals ein Gegenstand des geringsten Zweifels gewesen ist. Jetzt kehre ich zurück zu dem Zeitpunkte, wo ich noch an der Spitze der Artillerie stand.

Als ich eines Abends in die Tuilerien kam um mit dem Ersten Consul zu arbeiten, fragte er mich plötzlich: „Was macht der Oberst Foy in Paris?" Ich antwortete ihm: „Er ist auf Urlaub, Herr General, und geht, so viel ich glaube, seinem Vergnügen nach." — „Nicht doch," versetzte Bonaparte, „er intriguirt mit Moreau und ich habe Befehl zu seiner Verhaftung gegeben, welche noch diese Nacht erfolgen wird."

Ich hatte eine wahre Freundschaft für Foy; ich kannte seine Unzufriedenheit, war aber überzeugt, daß sie ihn zu keiner verbrecherischen Handlung verleiten konnte. Ich wußte, daß er unbesonnen und rücksichtslos in seinen Reden war; aber wer sich laut beklagte, pflegt nicht zu conspiriren. Wäre seine Verhaftung erfolgt, so war seine Laufbahn vernichtet, und ich beschloß daher ihn zu retten. Ich begab mich zu dem Ende vom Ersten Consul direct zu ihm, unterrichtete ihn von dem was ihm drohte, ließ ihn sich auf einige Tage verbergen, um Zeit zur Beilegung seiner Angelegenheit zu gewinnen; ich verbürgte mich für sein zukünftiges Verhalten, und acht Tage darauf hatte ich Zusage, daß er mich zur Armee begleiten sollte.

Ich hatte die Hoffnung, im Felde zu commandiren, noch nicht aufgegeben, und so großen Reiz auch der Dienst bei der Artillerie und die Leitung dieser mir so lieb gewordenen Arbeiten für mich hatte, so verdiente doch der Ruhm des Schlachtfeldes in meinen Augen den Vorzug, und den kann man nur ernten, wenn man Soldaten commandirt. Der so wichtige, doch immerhin untergeordnete Artilleriedienst ist für die Befehlshaber matt und glanzlos. Und doch mit vielen Sorgen und Widerwärtigkeiten ist er wegen der ihm innewohnenden Schwierigkeiten begleitet! Der Erste Consul kannte meine Wünsche, er wußte, daß ich von dem heiligen Feuer verzehrt wurde, ohne welches man nichts Großes vollbringt; er glaubte in mir die für große Commandos erforderlichen Eigenschaften zu erkennen und er schlug mir das der Armee in Holland vor, welche eines der Expeditionscorps bilden sollte.

Gern hätte ich den Posten als erster Generalinspector behalten, dessen Functionen ich in Friedenszeiten wieder übernommen haben würde; aber der Erste Consul sagte mir, daß ich Eins oder das Andere wählen müsse. Die mir angebotene neue Stellung verschaffte

mir eine fertige Existenz, eine glänzende, gegen Wechselfälle gesicherte Zukunft, — ich besann mich keinen Augenblick, das erwähnte Commando anzunehmen. Es war im Monat März 1804, als ich zum General en chef des Lagers von Utrecht ernannt wurde, und ich war noch nicht dreißig Jahre alt.

Siebentes Buch.

1804—1805.

Der General Victor in Holland. — Das Batavische Directorium. — Generalinspection. — Errichtung des Lagers. — Lokalverhältnisse. — Pichegru. — Gründung des Kaiserreichs. — Ernennung der Marschälle. — Warum ist er Marschall? — Rückkehr in's Lager. — Wahl des Terrains. — Gesundheitszustand. — Uebung der Truppen. — Großer Zusammenfluß von Fremden. — Deputation der Behörden von Amsterdam. — Feste. — Marmontberg. — Verhältnisse der Armeebewegungen. — Winterquartiere. — Krönung des Kaisers. — Nichts Großes mehr zu vollbringen. — Joseph Bonaparte. — Der „garstige" Königstitel. — Angelegenheit der englischen Waaren. — Böswilligkeit des holländischen Directoriums. — Es wird durch den Großpensionär ersetzt — Reise durch die Provinzen. — Die physische Beschaffenheit Hollands. — Die Dämme. — Ihre Unterhaltung. — Ihre Form. — Besuch auf den Inseln Walcheren und Goeren. — Durchbruch der Dämme. — Uebertreten der Flüsse. — Thätigkeit der Bewohner gegen die Verheerungen der Ueberschwemmungen. — Abhülfsmittel. — Reise in Nord-Holland. — Rückkehr in's Lager. — Abbruch desselben. — Vorbereitungen zur Einschiffung. — Nachricht vom Gefecht bei Ortegal. — Die Armee wird ausgeschifft. — Sie wird nach dem Rhein dirigirt.

Das Commando, welches ich erhielt, war sehr wichtig und mit manchen Schwierigkeiten verknüpft. Bei meiner Ankunft in Holland fand ich Alles in einer Unordnung und in einem Zustande, von denen man sich schwer eine richtige Vorstellung machen kann: die Truppen vernachlässigt und abgerissen, die Lazarethe mit sechstausend Kranken angefüllt.

Der General Victor führte zu dieser Zeit das Commando. Er hatte den Auftrag erhalten, Louisiana zu besetzen und sich schon zur Abreise dahin angeschickt, blieb aber in Folge der Abtretung dieses Landes an die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ich stand ihm in der Anciennetät bedeutend nach und er konnte nicht unter meine Befehle gestellt werden. Man theilte daher das Commando und übertrug ihm das des Gebiets, während ich die Expeditionstruppen befehligte. Nach Verlauf eines Monats erhielt er eine andre Bestimmung und ich blieb alleiniger Chef. Meine Truppen bestanden aus sechs französischen Infanterieregimentern, zwei französischen Cavalerieregimentern und der gesammten batavischen Armee, zusammen etwa fünfunddreißigtausend Mann. Diese Truppenmacht war in zwei Hälften getheilt; die erste, welche für die Expedition bestimmt war und das Lager von Utrecht hieß, bestand aus dreizehn französischen Bataillonen mit sechs Schwadronen Cavalerie, zwölf batavischen Bataillonen mit vier Schwadronen und belief sich auf zweiundzwanzigtausend Mann; die zweite, zur Bewachung des Gebiets bestimmt und in Garnisonen und Depots formirt, war auf die Provinzen repartirt, welche in acht Arrondissements eingetheilt waren, nämlich: Zeeland, Nordholland, Maas, Friesland und Gröningen, Haag, Utrecht, Geldern und Brabant. Sie war ungefähr dreizehntausend Mann stark. Die ebenfalls unter meine Befehle gestellte Marine bestand aus neun Linienschiffen und einer entsprechenden Anzahl leichter Fahrzeuge und sollte durch die zur Aufnahme von fünfundzwanzigtausend Mann und zweitausendfünfhundert Pferden nöthigen Transportschiffe vermehrt werden.

Ich hatte es mit dem damals bestehenden und aus *sehr mittel*mäßigen Leuten zusammengesetzten batavi*schen Directorium* und mit dem französischen Gesandten,

Herrn von Sémonville, zu thun. Ich kam unter günstigen Auspicien an. Man traute mir militärische Tüchtigkeit und Energie zu, mein Eifer und meine Uneigennützigkeit waren bekannt, und ich fand Jedermann bereit, mir zu gehorchen. Die Gewalthaber, welche überdies fühlten, daß der Zustand der Truppen mich berechtigte, ihnen wohlbegründete Vorwürfe zu machen, hofften mit Recht, Verzeihung für ihre Fehler zu erlangen, indem sie sich eifrig bemühten, dieselben wieder gut zu machen. Ich wünschte für jetzt nichts weiter, und so waren wir bald einig.

Ich begann damit, meine Garnisonen zu inspiciren. Ich fand die Truppen so schlecht als nur möglich in getheilten und höchst ungesunden Kasernen untergebracht. Ich besuchte in jeder Stadt Zimmer für Zimmer, begleitet von den Magistraten, und ließ mich nicht abhalten, in Anwesenheit der Truppen meine Unzufriedenheit auf das Entschiedenste auszudrücken. Dies erweckte bei ihnen eben so viel Vertrauen und Befriedigung, als es die städtischen Behörden demüthigte und beunruhigte. Ich stellte keine übertriebenen Forderungen, gab sie aber in einer Weise kund, die keinen Widerspruch gestattete. Ueberall, wo ich die Truppen ungesund logirt sah, nahm ich sie aus den Kasernen und quartierte sie bei den Bürgern ein, bis angemessenere Quartiere für sie hergerichtet waren. Nichts ist den Holländern mehr zuwider, als militärische Einquartierung, und ich konnte gewiß sein, daß sie ihre Anstrengungen verdoppeln würden, um von derselben verschont zu bleiben oder sich davon zu befreien. Die rückständigen oder in schlechtem Zustande befindlichen Monturen wurden sofort angeschafft. Die Truppen hatten keine Capots, eine eben so thörichte als barbarische Oekonomie; in Zeit von einem Monate war die ganze Armee damit versehen. Endlich wurden auch die in der Regel sehr mittelmäßigen Lebensmittel dergestalt verbessert, daß sie überall vortrefflich

waren. So erlitten alle Dienstzweige eine vollständige und zweckmäßige Umwandlung.

Die Zerstückelung der Truppen hatte ihrer Instruction und ihrem militärischen Geiste geschadet; ich beschloß, sie zu einem Lager zusammenzuziehen. Dazu hatte ich noch einen anderen Grund: ich wollte nicht nur unmittelbar ihre Uebungen und ihre Verpflegung beaufsichtigen, sondern auch näher von ihnen gekannt werden und mich üben, sie zu leiten, damit ein homogenes, kräftiges, zufriedenes und ergebenes Corps aus ihnen wurde. Alle diese Resultate erreichte ich auf das Vollständigste.

Im vergangenen Jahre waren die Lager nur zum Schutze der bedrohten Küsten, nicht zum Behufe der Instruction errichtet gewesen, und dies hatte verderbliche Folgen gehabt, da man sich nicht um eine zweckmäßige Auswahl der Oertlichkeiten gekümmert. Jedermann weiß, daß Zeeland und die Küsten Hollands im Sommer und Herbste mehr oder weniger ungesund sind, und es ist höchst unvernünftig, sie vor der Ankunft des Feindes zu besetzen, denn man hat bei seinem Erscheinen ihm fast keine Truppen mehr entgegenzustellen. Ist der Feind da, so muß man sich ebensowohl der Gefahr aussetzen, das Fieber zu bekommen, als von Kugeln getroffen zu werden; aber dann ist die Partie wenigstens gleich, denn er ist den nämlichen Zufällen unterworfen. Die Vernunft gebietet demnach in einem solchen Falle, ein vollkommen gesundes Lager, eine Centralposition zu errichten und Alles vorzubereiten, um sich beim Erscheinen des Feindes rasch nach dem angegriffenen Punkte begeben zu können.

Um diese Zeit fand die Verschwörung Pichegru's statt, in die auch Moreau verwickelt war. Es haben schon genug Andere von diesem Ereignisse ausführlich gesprochen und ich kann nichts Neues darüber berichten; nur so viel will ich sagen, daß Bourrienne in seinen

Memoiren sich grober Irrthümer in Betreff dieser Verschwörung schuldig gemacht hat.

Diese Memoiren enthalten im Allgemeinen viel Wahrheit und bieten ein großes Interesse, aber nur, so lange der Verfasser erzählt, was er selbst gesehen und gehört; sobald er nach Hörensagen Dritter berichtet, ist sein Werk nur eine Sammlung wohlfeiler Vermuthungen und tendentiöser Unwahrheiten.

Es ist Unsinn, zu behaupten, daß diese Conspiration von Fouché angezettelt und lediglich das Resultat seiner Intriguen gewesen sei. Ein gewisser Lajolais wurde in Rouen verhaftet und vor den Präfecten Beugnot gebracht. Der Mann benahm sich der Art, daß der Präfect zu der Ueberzeugung gelangte, die Furcht werde ihn bestimmen, Enthüllungen zu machen; man ließ ihn also zum Tode verurtheilen. Auf dem Richtplatze angekommen, bat Lajolais, daß man ihn vernehme; seine Aussagen warfen das erste Licht auf die Verschwörung und bald strömten die Enthüllungen in Masse zu. Ein trauriger Irrthum lief indeß dabei mit unter: man glaubte, der Herzog von Enghien sei in Paris, weil man Pichegru mit ihm verwechselte.

Der Erste Consul beutete diese Verschwörung geschickt für seine Absicht, den Thron zu besteigen, aus, aber sie hat wirklich bestanden und war dem Ausbruche nahe. Freilich würde sie, auch wenn sie gelungen wäre, Denen, die sie eingefädelt, nicht zu Gute gekommen sein. Die unmittelbare Folge von Bonaparte's Tod wäre Verwirrung und Unordnung gewesen; er allein war, seiner Macht und Stellung nach, damals im Stande, die Krone aufzuheben und sich auf's Haupt zu setzen, ohne davon zerschmettert zu werden. Die Bourbons hätten es zu jener Zeit weniger vermocht als irgend ein Anderer; ihr Name war nicht populär, und es mußte noch viel Unglück hereinbrechen, bevor er es wurde. Ein

mußte eine lange Zeit hindurch verständige und erleuchtete Regierung ihren ganzen Nimbus und alles Vertrauen eingebüßt haben.

Die Armee sah die Gründung des Kaiserreichs gern, denn die neue Ordnung der Dinge mußte ihr nothwendiger Weise immer günstiger werden. Alle Truppen, und ganz besonders die des Lagers von Boulogne, welche der Erste Consul sehr häufig besucht hatte, äußerten die größte Zufriedenheit darüber. Sämmtliche Commandanten von Armeecorps wurden zu Marschällen ernannt, ich allein ausgenommen, was mich tief betrübte. Es ist immer peinlich, von einer Beförderung ausgeschlossen zu werden, denn Jeder beurtheilt seine Stellung, indem er sie mit der Stellung Anderer vergleicht, und ich glaubte mich damals zurückgesetzt. Meine Unzufriedenheit war jedoch weder begründet noch vernünftig, denn ich hatte zwar wichtige Posten bekleidet, aber noch kein Commando im Kriege geführt, das mir ein Anrecht auf diese Beförderung gegeben hätte, und wenn die Wahl Bessières' die Ansprüche jedes Anderen rechtfertigte, so fand doch die ihm zu Theil gewordene Gunst ihre Erklärung in dem Umstande, daß er bei der Garde diente. Ueberdies mußte es auch einem Manne, der sich tüchtig fühlte, gewiß schmeichelhafter sein, die Leute fragen zu hören, wie es mir begegnet ist: „Warum ist er nicht Marschall geworden?“ als: „Warum ist er es geworden?“ wie man es in Bezug auf Bessières fortwährend hörte. Bei genauerer Ueberlegung beruhigte ich mich denn auch bald. Ich sagte mir oft, daß diese höchste Würde eines Militärs an eine große That erinnern und so ein Denkmal seines Ruhmes sein muß. Die Gelegenheiten und Mittel zur Erreichung dieses höchsten Zieles sind es, worauf ein verständiger Mann eifersüchtig sein muß, und in dieser Beziehung blieb mir nichts zu wünschen übrig, denn ich hatte jetzt das Commando eines schönen Armeecorps, das an der Expedition

Theil zu nehmen bestimmt war, und das Weitere stand bei mir. Diese Betrachtung stellte ich so oft an, daß ich fast ganz gleichgültig gegen die Marschallswürde geworden war und ich gar keine besondere Freude empfand, als ich später dazu erhoben wurde; nach einigen Tagen erst lernte ich den Werth dieser Beförderung erkennen, als ich das veränderte Benehmen der Generäle gegen mich sah.

Im Laufe des Sommers war der Kaiser in Ostende. Nach Holland wollte er nicht kommen, weil seine Absichten auf dieses Land noch nicht declarirt werden konnten; aber ich besuchte ihn. Er sagte mir in Bezug auf meine Zukunft und auf meine Ausschließung von der Marschallswürde das, was ich mir schon selbst gesagt hatte, und setzte hinzu: „Wenn Lessières diesmal nicht ernannt worden wäre, so würde er niemals Gelegenheit dazu gehabt haben; Sie sind noch nicht so weit und Sie werden viel größer dastehen, wenn Ihre Erhebung der Lohn für Ihre Thaten sein wird.“ Diese Sprache fand den Weg zu meinem Herzen.

Ich will hier etwas erzählen, was vielleicht Manchem ein wenig kindisch vorkommen wird, aber für die damaligen Zustände charakteristisch ist. Das Kaiserreich war seit mehreren Monaten errichtet und wir hatten also Zeit genug gehabt, uns an die neuen Titel zu gewöhnen. Der Kaiser sprach mit mir über die Zukunft Hollands und äußerte dabei unter Anderem: „Es ist nur Zweierlei möglich: entweder wir müssen Holland mit dem Kaiserreiche vereinigen oder ihm einen französischen Prinzen geben.“ Dieser neue Ausdruck war mir noch so fremd, daß ich mich einen Augenblick besinnen mußte, ehe ich im Reinen darüber war, was ein französischer Prinz sei. Es dauert lange, bevor man nach einer solchen Veränderung mit den neuen Verhältnissen vertraut wird.

Ich kehre zu meinem Lager zurück. Ich hatte bei

der Errichtung desselben überall mit Opposition zu kämpfen: von Seiten des Kaisers selbst, der noch die Krankheiten des vorhergehenden Jahres im Sinne hatte und sich nicht genugsam von den damals bestehenden Ursachen derselben Rechenschaft gab; von Seiten des batavischen Gouvernements, welches fürchtete, daß ihm bedeutende Geldausgaben erwachsen würden; von Seiten der Generäle und Corpscommandanten, denen es leid war, schöne Städte verlassen zu müssen. Ich stand ganz allein mit meinem Plane, und da ich große Vortheile darin erblickte, so beschäftigte ich mich rastlos mit der Verwirklichung desselben. Ich richtete mein Augenmerk auf die Haidestrecken von Zeyst, einer trockenen und gesunden Gegend, die an ein fruchtbares und an Hülfsquellen reiches Gebiet grenzt. Die centrale Lage der Provinz Utrecht setzte die Truppen in Stand, sich rasch überallhin zu begeben, und die Ausdehnung der Haide bot ein großes Terrain zu Manövern dar und erleichterte die Truppenübungen. Auf den mir gemachten Einwurf des Mangels an Trinkwasser entgegnete ich, daß ich solches schon finden würde, und zwar in Ueberfluß und von guter Qualität. Ich ließ einen Brunnen graben, das Wasser wurde analysirt und vortrefflich befunden. Ich ließ nun sofort noch dreißig weitere graben, so daß jeder Theil der Armee einen in der Nähe hatte. Die Tiefe derselben variirte zwischen dreißig und fünfundvierzig Fuß und in Zeit von noch nicht vierzehn Tagen waren sie sämmtlich im Gange. Nachdem die Lagergeräthschaften an Ort und Stelle geschafft und in Zeyst und Utrecht die Proviantanstalten eingerichtet waren, bezogen vierzehn französische und acht batavische Bataillone mit sechzig Geschützen dieses schöne Lager und zwölf Reiterschwadronen wurden in der Umgegend cantonnirt. Endlich bezog ich selbst ein prächtiges Zelt, das die batavische Regierung ausdrücklich für mich hatte anfertigen lassen, im Mittelpunkte des Lagers, und jeder

General erhielt Befehl, hinter seiner Division oder seiner Brigade zu campiren.

Kaum waren wir seit einigen Tagen eingerichtet, so stellten sich heftige Regengüsse ein. In Zeit von drei Tagen wanderten vierhundert Mann in's Hospital und eine große Besorgniß bemächtigte sich meiner. Wenn man mit einem Plane ganz allein gestanden hat, so muß man reussiren, sonst hat man doppelt Unrecht. Ich hatte mich an keine Vorstellungen gekehrt und Jedermann war daher zu Tadel und Klagen geneigt; auch sah ich selbst recht gut ein, welche Folgen ein Fehler gleich beim Antritt eines wichtigen Commando's für mich haben mußte. Nach Verlauf von fünf Tagen nahm die Zahl der Kranken nicht mehr zu; die, welche so massenhaft in die Hospitäler gekommen, waren kränkliche Leute, die sich von den Krankheiten des vergangenen Jahres noch nicht völlig erholt hatten; durch Reconvalescenzanstalten für die aus den Hospitälern entlassenen Mannschaften wurde Rückfällen vorgebeugt. Die Resultate dieser neuen Lebensweise, der damit verbundenen Thätigkeit und der guten Verpflegung der Armee waren erstaunlich; die nämlichen Truppen, welche zu Anfang der Campagne über fünftausend Kranke und eine Menge schwacher Leute gehabt hatten, zählten jetzt nur dreihundert Mann in den Lazarethen und keinen einzigen unter Waffen Stehenden, der nicht stark und kräftig gewesen wäre. Da sämmtliche Corps lange Zeit sehr vernachlässigt worden waren, so mußte ihre Einübung vorgenommen werden. Ein Monat wurde auf das Einexerciren der einzelnen Mannschaften verwendet, und nach Verlauf dieser Zeit fanden regelmäßig zwei Mal die Woche Bataillonsübungen und drei Mal Divisionsmanövers statt. Das Armeecorps, aus drei Divisionen bestehend, manövrirte jeden Sonntag, und alle vierzehn Tage war großes Hauptmanöver, wobei geschossen wurde; für die Artillerie war ein besonderer Uebungs-

platz eingerichtet. Die Cavalerie hatte außer den Hauptmanövern, an denen sie Theil nahm, ihre besonderen Exercirtage. So waren sämmtliche Tage der Woche ausgefüllt und die ausruhenden Truppen sahen den Uebungen der anderen zu.

Die Truppen brachten es bald zu einem Grade der Vollkommenheit, von dem man sich unmöglich einen Begriff machen kann und wie ich ihn französische Soldaten nie habe erreichen sehen. Die damals unter meiner Leitung geschulten Regimenter zeigten stets, selbst nach langen Kriegen, Spuren ihres Aufenthalts in diesem Lager; sie haben sich überall durch vortrefflichen Geist und eifrige Erfüllung ihrer Pflichten ausgezeichnet. Kein Armeecorps ist jemals besser behandelt worden und in Folge dessen in besserer Stimmung gewesen. Man kann sich denken, daß unter meiner unmittelbaren Aufsicht alle Lebensmittel von vorzüglicher Qualität waren; die allerwärts herrschende Sauberkeit, die dem Soldaten so nützliche ununterbrochene Thätigkeit, die heitere Laune, das gewöhnliche Resultat der Vereinigung eines zahlreichen Corps und endlich die Hoffnung auf zukünftigen Ruhm, die ich bei Allen geweckt hatte: dies Alles machte meine Soldaten zu den glücklichsten und brauchbarsten Menschen. Jeder war bemüht, sein Zelt und sein Lager zu schmücken, die Obersten und Generäle wetteiferten darin mit einander. Der Ruf von der guten Haltung dieser Truppen und von der Schönheit ihrer Manövers lockte eine Masse Fremder herbei, welche neugierig waren, sie zu sehen. Es ist bekannt, wie gern die während der Wochentage so fleißigen Holländer des Sonntags sich amüsiren und Landpartien machen; sie strömten von allen Seiten nach dem Lager bei Zeyst: von Amsterdam, aus dem Haag, aus Nordholland, aus Geldern, Friesland und Brabant; an den Tagen, wo die Hauptmanövers stattfanden, habe ich bis viertausend Zuschauer gezählt, welche in eleganten Equipagen

den ganzen Tag in unserem Lager zubrachten. Die Nothwendigkeit, für die Bedürfnisse dieser Leute zu sorgen, und die Industrie der Marketender schuf sehr bald förmliche Dörfer in der Nachbarschaft, wo alles Mögliche zu bekommen war. Es fand sich eine Schauspielertruppe ein, welche ein breternes Theater mit Logen baute, das fünfzehnhundert Zuschauer faßte, und mit einigen Geldopfern arrangirte ich wöchentlich zwei Vorstellungen für die Unteroffiziere und Gemeinen; sie wurden an diesen Tagen wie zu einer Frohnarbeit commandirt und begaben sich corpsweise, die Unteroffiziere an der Spitze, in guter Ordnung und Haltung in's Theater.

Auch eine Kunstreitergesellschaft gab Vorstellungen in einem hölzernen Circus; die Soldaten bedauerten, diesen Genuß entbehren zu müssen, und ich verschaffte ihnen das Vergnügen. Ich wählte auf den Dünen hinter dem Lager einen ziemlich eng umgrenzten Raum und ließ am Abhange der ihn umschließenden Sandhügel Terrassen anlegen, auf denen mein ganzes Armeecorps Platz hatte und den interessanten Anblick mit Muße genießen konnte. Dieses Schauspiel erinnerte durch die Zahl der Zuschauer und die Beschaffenheit des Ortes an die Römerzeiten. Man kann sich denken, wie glücklich diese Soldaten waren, die so beständig mit ihren Vorgesetzten in Berührung kamen und der Gegenstand so aufmerksamer Fürsorge waren.

Als der Magistrat von Amsterdam sah, welche Wichtigkeit ich in seinem Lande erlangt hatte, ließ er mich durch eine Deputation einladen, mit meiner Frau nach Amsterdam zu kommen, damit man uns die Sehenswürdigkeiten dieser Stadt zeigen könnte. Ich folgte der Einladung und man gab uns drei Tage lang glänzende Feste, bei denen liebenswürdige Galanterie mit der größten Pracht verbunden war. Die ganze Bevölkerung der Stadt und Umgegend nahm daran Theil. Ein großer Ball im Rathhause, der Besuch des Hafens und des

Arsenals, eine Spazierfahrt nach Saardam mit einer zahlreichen bewimpelten Flottille, ein Wettrennen bei Broek, kurz, die zuvorkommendsten Aufmerksamkeiten verwandelten diese ernsten Kaufherren auf einen Augenblick in die artigsten und galantesten Höflinge, und das herrlichste Wetter begünstigte diese Festlichkeiten, die sich dem Schönsten, was ich in meinem Leben gesehen, an die Seite stellen konnten.

Ich lud nun meinerseits den Magistrat von Amsterdam ein, sich das Lager und die Truppenübungen anzusehen, und man unterließ nicht, dieser Einladung bald nachzukommen. Ich veranstaltete ein prächtiges militärisches Schauspiel, das leider durch abscheuliches Wetter gestört wurde; da aber die Eitelkeit im Charakter der wackeren holländischen Bürger eine große Rolle spielt, so äußerten sie Alle ihr größtes Entzücken, obgleich ihr Verdruß über das schlechte Wetter sicherlich größer war als ihr Vergnügen. Sie erbaten es sich als eine Gunst von mir, Amsterdam für den Winter zu meinem Hauptquartier zu wählen, und versicherten mir, daß sie Alles aufbieten würden, um mir den Aufenthalt daselbst angenehm zu machen. Ich sagte zu und sie hielten Wort; es ist kaum zu glauben, welche Mühen und Kosten sie aufwendeten, um mir die fünf Monate zu verkürzen, die ich in ihrer Mitte zubrachte.

Die Jahreszeit war bereits vorgerückt, doch hatten wir noch über einen Monat schönes Wetter vor uns. Wir fühlten uns so wohl im Lager, daß ich unser Glück nicht unnöthiger Weise verkürzen wollte, obwohl die Truppen den höchsten Grad der Ausbildung erreicht hatten. Wenn ein Truppencorps vollkommen eingeübt ist, halte ich im Allgemeinen die längere Fortsetzung der Manövers nicht für nützlich; indessen wollte ich eine Thätigkeit, welche der Kraft und Gesundheit der Soldaten nur zuträglich sein konnte, nicht ganz unterbrechen.

Ich kam auf den Einfall, ein dauerhaftes Denkmal errichten zu lassen, das spätere Generationen an unsern Aufenthalt in diesem Lande und an den Zweck desselben erinnern und das Andenken an die Siege verewigen sollte, durch welche Frankreich und dessen Oberhaupt den Ruhm der französischen Waffen vermehrt hatten. Es fragte sich nur noch, welcher Art dieses Denkmal sein sollte.

Ein Monument, das eine Armee errichtet, muß einen eigenthümlichen Charakter haben, der seine Entstehung verräth; es muß das Resultat der gleichzeitigen Anstrengungen einer großen Anzahl Hände sein, man muß es ihm ansehen, daß nur eine Armee es ausführen konnte, und dabei darf es nichts kosten. Die Kriegsleute sind im Allgemeinen arm und man darf bei ihnen nur dann vom Gelde sprechen, wenn man ihnen welches zu geben hat; solches von ihnen zu verlangen, ist meiner Ansicht nach widersinnig. Mühen, Anstrengungen und Gefahren sind die Münze, welche Soldaten zu Gebote steht und ihren Reichthum bildet. Das Denkmal muß sich demnach durch Größe auszeichnen, nicht durch Künstelei. Endlich muß es einen erhebenden Eindruck machen und Gedanken an die Zukunft und an die Nachwelt erwecken. Zu dem Ende hielt ich es für passend, die Namen sämmtlicher Offiziere und Mannschaften des Armeecorps, das zur Errichtung beigetragen, im Grundsteine niederlegen zu lassen.

Zur Verwirklichung dieser Idee schien sich am besten eine mit Rasen bekleidete colossale Erdpyramide zu eignen.

Ein solches Bauwerk war zugleich das einfachste und das dauerhafteste, nur die Leidenschaften der Menschen vermochten es zu zerstören. Dabei war es der Oertlichkeit entsprechend, denn eine Pyramide von solchen Dimensionen mußte in den hügellosen Ebenen Hollands als ein wahrer Berg erscheinen.

Nachdem ich die verfügbare Zeit, die zum Bau erforderliche Händezahl und die uns zu Gebote stehenden Mittel aller Art genau bemessen hatte, bestimmte ich die Größe auf hundertfünfzig Fuß im Quadrat, bei fünfundsiebzig Fuß Höhe. Dann machte ich der Armee meinen Plan bekannt, und er fand allgemeinen Beifall. Ich schritt nun sofort zur Ausführung und ordnete die Details an. Jeder General, jeder Offizier, ich zu allererst, legte mit Hand an's Werk und arbeitete wie der geringste Soldat, und die Arbeit dauerte siebenundzwanzig Tage. Ich hatte mir vorgenommen, mit der Errichtung dieses Monuments die erste Vertheilung von Decorationen der Ehrenlegion zu verbinden, und die Vertheilung fand auf dem Platze, wo es errichtet werden sollte, statt. Das ganze Armeecorps war in einem großen Halbkreise aufgestellt; unmittelbar nach der Ordensvertheilung wurden die Linien abgesteckt und am folgenden Tage begannen die Arbeiten. Bis zur halben Höhe der Pyramide wurde in der Mitte ein Schacht offen gelassen, und als man so weit war, wurden die Truppen nochmals wie am Tage der Ordensvertheilung aufgestellt. Nachdem ihnen ein auf Pergament geschriebenes geschichtliches Exposé vorgelesen worden, legte man dieses nebst den ebenfalls auf Pergament geschriebenen Namenlisten jedes Regiments und einigen Münzen in eine bleierne Büchse, welche zugelöthet und versiegelt und dann feierlich in den Schacht hinuntergelassen wurde, worauf man ihn sogleich zuschüttete. Die Leute arbeiteten jetzt mit größerer Befriedigung und Thätigkeit als zuvor. Unsere Soldaten sind für die in den Augen Vieler so frivolen Ideen von der Nachwelt nicht unempfänglich und ich hörte damals mehr als Einen sagen: „Mein Name steht hier, einst wird man von mir sprechen.“ Die hehren Begriffe von Zukunft und Unsterblichkeit, welche bei den Alten ein so mächtiger Sporn waren, würden auch in unseren Zeiten, ganz besonders

bei den Franzosen, nicht ohne Wirkung sein; man macht nur nicht häufig genug Gebrauch davon.

Ich hegte den Wunsch, in unmittelbarer Nähe der Pyramide ein Dorf zu gründen. Zu dem Ende ließ ich drei kleine Häuser für drei Soldaten des Lagers bauen, die sich mit Töchtern des Landes verheirathet hatten, gab ihnen Grund und Boden und Ackergeräthschaften und setzte ihnen ein Jahrgeld aus, während ich noch weitere Ländereien acquirirte, um sie unter Diejenigen zu vertheilen, die sich neben diesen drei Häusern ansiedeln würden. Die unter Jurisdiction des Magistrats von Amsterdam gestellte Niederlassung schien anfangs gedeihen zu wollen; aber die Ereignisse der Restauration zerstörten sie. Gegenwärtig ist nur die Pyramide noch vorhanden, deren Dauer ewig (?) sein wird und der die Bewohner meinen Namen gegeben haben; sie ist noch heute in der dortigen Gegend unter dem Namen Marmontberg bekannt.

Eine große Freude wurde mir damals durch den Besuch meines Vaters im Lager bereitet. Ich liebte ihn sehr und ich war sein Abgott. Er hatte siebenundfünfzig Jahre früher fast auf der nämlichen Stelle in Belgien und bei der Belagerung von Bergen op Zoom gekämpft; daher weckte diese Reise angenehme Jugend- und Ruhmeserinnerungen in ihm. Nachdem er die schönsten Hoffnungen auf seinen Sohn gebaut, fand er diesen jetzt in einer glänzenden und vielversprechenden Stellung an der Spitze einer prächtigen Armee, die ihn wahrhaft liebte. Mein Vater brachte vierzehn Tage bei mir zu; er wohnte in meinem Zelte und alle Offiziere begegneten ihm mit der größten Achtung und Rücksicht. Es waren vierzehn Tage eines ungetrübten Glücks. Ich glaube, er empfand damals die größte Freude, die ein Greis seines Alters und seiner Stellung zu empfinden vermag, und es war mir, als ob ich ihm bei dieser Gelegenheit wenigstens einen kleinen Theil des Guten

vergalt, das er während meiner Jugendzeit an mir gethan. — Ein Jahr darauf war er nicht mehr, und ich hatte somit einige Blumen auf sein Grab gestreut.

Da die Jahreszeit schon sehr rauh geworden war, verließen die Truppen das Lager von Zeyst und bezogen ihre Winterquartiere in Utrecht, Harlem, Amsterdam, Rotterdam, Arnheim, Nymwegen und Deventer. Als sie in ihren Garnisonsorten angekommen waren, dachten sie an nichts als an die Rückkehr in's Lager zum nächsten Frühjahr, so glücklich hatten sie sich dort gefühlt, und diese Stimmung theilten auch die Offiziere und selbst die Generäle.

Das Hauptquartier blieb in Utrecht, ich selbst aber nahm meinen Aufenthalt in Amsterdam. Nachdem ich die Truppen in ihren respectiven Garnisonen besucht und mich persönlich überzeugt hatte, daß es ihnen für den Winter an nichts fehlte, begab ich mich von Utrecht nach Paris, um der Krönung Napoleon's beizuwohnen. Ich verweilte einen Monat dort und war Zeuge des großen und prächtigen Schauspiels, einen Helden unter dem Beifallsjubel eines großen Volkes auf den Thron steigen zu sehen, während die Organisation des Landes sich vervollständigte, das mehr und mehr mit den Bedürfnissen und Sitten des übrigen Europa's in Einklang gebracht wurde und dessen mit Riesenschritten fortschreitender Aufschwung die äußersten Grenzen des Möglichen zu erreichen versprach. In dem Augenblicke, wo das Kaiserreich proclamirt wurde, war diese Regierungsform vielleicht nicht populär, aber eine sehr kurze Zeit genügte, um die Gemüther daran zu gewöhnen, und obgleich diesem plötzlich und unerwartet entstandenen Kaiserreiche traurige und schmerzliche Ereignisse vorausgegangen waren, so fand doch schon damals, zu Ende des Jahres 1804, das große Genie, das eine neue *Staatsform* eingeführt, welche der Wiederkehr von *Revolutionen* vorbeugen sollte, deren man sich noch mit

Entsetzen erinnerte, die allgemeinste und aufrichtigste Bewunderung. Diese Staatsform brachte die neuen Ideen, die neuen Interessen und die Rechte der Vernunft mit den Prinzipien in Einklang, welche die Zeit, die Erinnerungen und die Gewohnheiten Europa's geheiligt haben; dazu verlieh die Anwesenheit des Papstes, der Napoleon weihen sollte, jener Epoche einen Ernst und eine Erhabenheit, die man nicht gewohnt war. Der größte Name des Mittelalters trat Jedermann unwillkührlich vor die Seele und gab Anlaß zu Vergleichungen.

Am 2. December fand die Krönung statt. Man kann sich nichts Majestätischeres und Imposanteres denken; diese Versammlung der großen Corporationen des Staates, dieser Zusammenfluß aller Berühmtheiten und Größen Frankreichs, kurz der Elite der Nation, an deren Spitze der hervorragendste Mann der Neuzeit stand, gewährte das erhabenste Schauspiel, das die Welt je gesehen. Nichts fehlte dieser Feierlichkeit; ich habe seitdem noch zwei andere ähnlicher Art gesehen und sie waren schön, aber ihr Glanz wurde nicht in dem Maße durch den Ruhm der Waffen, den Triumph der Civilisation und das Interesse der Menschheit verherrlicht. Ich wohnte der Ceremonie unter den Generälen bei, ohne einen bestimmten Platz zu haben. Meine Kameraden, welche Armeecorps commandirten, waren Marschälle, mein Nachfolger an der Spitze der Artillerie war Großoffizier des Reichs, ich war nichts von alledem. Ich hätte meinen Sitz unter den Staatsräthen einnehmen können; aber es widerstrebte mir, bei einem solchen Anlasse in Civilkleidung zu erscheinen, und ich zog es daher vor, mich unter die Generäle zu placiren.

Der Kaiser entschädigte mich kurz darauf, indem er mich zum Generalobersten der Jäger ernannte, welcher Posten durch Eugens Erhebung zur Würde eines fran-

zösischen Prinzen erledigt worden war, und ich erhielt dadurch den Titel und Rang als Großoffizier des Reichs.

Diese imposante Feier der Kaiserkrönung machte einen tiefen Eindruck auf Napoleon. Man hätte meinen sollen, er hätte jetzt im Vollgenuß der Befriedigung geschwelgt, aber das gerade Gegentheil war der Fall. Sein Ehrgeiz war so unbegränzt, daß die Erde schon zu klein für ihn war, und dieses Gefühl, das bei der gegenwärtigen Gelegenheit hervortrat, hat immer mit neuer Kraft auf seinen Geist gewirkt, und ihn schließlich fast verleitet an einen göttlichen Ursprung zu glauben.

Als er am Tage nach der Krönung mit dem Marineminister Decrès sich vertraulich unterhielt — Decrès hat es mir kurz nachher wieder erzählt — sagte er: „Ich bin zu spät gekommen; die Menschen sind zu klug; es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen.“ — „Wie, Sire, hat Ihre Stellung nicht Glanz genug? Giebt es etwas größeres als, wenn man als einfacher Artillerie-Offizier begonnen, den ersten Thron der Welt einzunehmen?“ — „Ja,“ antwortete er, „ich habe eine schöne Carrière gemacht, ich gebe es zu, aber welch ein Abstand gegen das Alterthum! Nehmen Sie Alexander. Als er Asien erobert und sich den Völkern als einen Sohn Jupiters angekündigt, glaubte der ganze Orient daran, nur Olympia, die wohl wußte, woran sie war, Aristoteles und einige Athenische Gelehrte ausgenommen. Wenn ich aber jetzt erklären wollte, daß ich ein Sohn Gottvaters sei, und wenn ich hingehen wollte, um ihm dafür zu danken, so würde jedes Fischweib, das mir begegnete, mich auspfeifen. Die Völker sind heutzutage zu aufgeklärt; es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen.“ Jeder Commentar zu einer solchen Geschichte ist überflüssig.

Während des Consulats war ich mit Joseph Bonaparte eng befreundet worden. Er war ein Mann von sanftem Gemüth, von liebenswürdigem und gebildetem Geiste, empfänglich für die Genüsse der Literatur und der schönen Künste und wahrer Freundschaft fähig, taugte aber wenig für große Geschäfte. Bei seiner großen Einfachheit erfuhr er im Laufe seines Lebens schmerzliche Täuschungen, vor denen sein Geist ihn hätte bewahren können. Aber es ist mit der moralischen Ordnung wie mit der physischen; in einer gewissen Höhe schwindelt Einem der Kopf, man sieht Alles unklar und verworren und urtheilt oftmals falsch, ja zuweilen absurd. In Bezug auf Joseph bin ich noch nicht so weit, ich werde später Gelegenheit haben, ihn unter diesem Gesichtspunkte zu schildern; jetzt will ich nur eine sonderbare Schwäche von ihm erzählen, welche für die damalige Zeit characteristisch ist.

Joseph sprach oft mit mir von seinen persönlichen Angelegenheiten und von seinen Wortwechseln mit seinem Bruder, mit dem er bis zu dessen Erhebung auf dem zärtlichsten Fuße gestanden hatte. Die Errichtung des Kaiserthrones machte die Verwandlung der italienischen Republik in ein Königreich natürlich und unerläßlich. Aber es entstand die Frage, wer diese Krone erhalten sollte, ob sie auf das Haupt Napoleon's selbst oder auf das eines seiner Brüder gesetzt werden sollte. Oesterreich hätte sie am liebsten von der französischen getrennt gesehen und es war mit der Wahl Joseph's einverstanden. Napoleon gab seine Einwilligung, aber er stellte eine Bedingung, die gegründeten Anlaß gab, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Er wollte, daß Joseph bei dieser Gelegenheit auf seine Rechte auf den Kaiserthron verzichtete, während er wenige Monate vorher der Nation die Thronfolgeordnung, welche Joseph in Ermangelung legitimer Leibeserben in die erste Reihe stellt, zur Annahme vorgelegt hatte und während

das Geräusch dieser Publication so zu sagen noch in Aller Ohren klang.

Napoleon hat oft im Laufe seines Lebens von ihm selbst ausgegangene Bestimmungen sehr rasch dergestalt abgeändert, daß die Dauer derselben gefährdet wurde; es lag in seinem Character etwas Schwankendes und Unentschiedenes, was ihn abhielt, einen Plan consequent durchzuführen. Niemand war großmüthiger im Geben als er; aber nicht selten regte sich unmittelbar, nachdem er etwas gegeben, der Wunsch in ihm, es wieder zu nehmen. Der vorliegende Fall ist ein Beleg dafür; doch ist es auch möglich, daß er bei dieser Gelegenheit nur eine Ablehnung wollte, um einen Vorwand zu haben, eine Krone, die er nicht gern einem Andern gab, für sich selbst zu behalten.

Joseph sprach mit mir über seine Verlegenheit, über die sonderbare Bedingung, welche der Kaiser gestellt hatte, und er bat mich um meinen Rath. Ich gab ihm denselben mit bestem Gewissen, und sehr wahrscheinlich ganz im Sinne des Kaisers. Ich sagte ihm, er müßte ohne Besinnen die Krone Italiens ausschlagen, um sein Anrecht auf die Krone von Frankreich nicht aufzugeben. Wenn der Kaiser, wozu alle Aussicht vorhanden war, kinderlos blieb, so war Joseph unsere Zukunft, unsere Sicherheit, denn keiner seiner Brüder konnte in Bezug auf Befähigung und Ruf mit ihm verglichen werden. Die Thronfolge bietet bei einer neuen Dynastie ziemlich große Schwierigkeiten dar; man darf sie nicht durch Verzichtleistungen und Acte verwickeln, welche geeignet sind, das Recht in Frage zu stellen. Als König von Italien wäre seine Existenz mehr als prekär gewesen, wenn die politische Ordnung in Frankreich umgestürzt wurde, und es konnte für ihn wie für uns nur dann Sicherheit geben, wenn er dort blieb, um dem Kaiser und Frankreich zu dienen, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen und seine

Rechte geltend zu machen, sobald die Umstände ihn dazu drängten. Er fühlte sich tief gekränkt durch diese Ausschließung, die nichts zu rechtfertigen schien; er beschuldigte den Kaiser der Lieblosigkeit und in seinem Aerger sprach er folgende Worte, die sich ihrer auffallenden Sonderbarkeit wegen meinem Gedächtnisse fest eingeprägt haben: „Er will seine vielfachen Lieblosigkeiten gegen mich noch dadurch vermehren, daß er mich den garstigen Königstitel annehmen läßt, der den Franzosen so sehr verhaßt ist.“ Ich konnte mich nicht enthalten ihm geradezu in's Gesicht zu lachen. Diese Aeußerung Josephs scheint einen sehr kurzsichtigen Geist zu verrathen, den er doch keineswegs hatte; beweist sie aber nicht auch zugleich, wie nahe die Revolution noch war und wie die politische Atmosphäre noch von den Ideen erfüllt war, die sie entwickelt hatte, da einem Manne, dem man eine Krone anbot, ein solcher Gedanke in den Sinn kommen konnte? Er war consequent in seinen Ansichten, schlug vor der Hand den „garstigen“ Königstitel aus und der minder scrupulöse und minder blöde Kaiser nahm ihn selbst an.

Ich hatte im vergangenen Jahre die strengsten Befehle zur Verhinderung des Handels zwischen Holland und England erhalten; aber ich führte dieselben mit Milde aus und machte sie vorher bekannt, damit die Kaufleute ihre Einrichtungen danach treffen konnten. Zuerst waren es nur die in England fabricirten Waaren, denen der Kaiser den Krieg erklärte, die Colonialwaaren fanden noch Gnade vor seinen Augen. Er ging so weit, daß er mir befahl, alle in Holland existirenden Waaren englischen Ursprungs wegnehmen zu lassen, sie zu verkaufen und den Erlös zum Nutzen der Armee zu verwenden. Der Werth dieser Waaren belief sich auf mehr als zwölf Millionen und der Kaiser autorisirte mich gewissermaßen, einen Theil davon zu verschenken und drei Viertel für mich zu behalten. Ich

weigerte mich, diese gehässige, empörend ungerechte Maßregel auszuführen. Jene Waaren waren jetzt holländisches Eigenthum, und es wäre demnach eine Plünderung unserer Freunde und Verbündeten gewesen. Eine ewige Schmach würde auf dem französischen Namen gelastet haben, denn je mehr eine Nation an ihrem Gelde hängt, um so empfindlicher ist sie in Bezug auf die Mittel, durch welche man es ihr nimmt. In dem gegenwärtigen lag eine lebhafte Ungerechtigkeit, eine geringschätzende Gewaltthätigkeit, welche die Holländer mehr aufgebracht haben würde als der erlittene Verlust. Da aber die Politik des Kaisers darauf abzielte, der englischen Industrie einen empfindlichen Schlag zu versetzen, so glaubte ich seinen Zweck dadurch zu erreichen, daß ich durch strenge Maßregeln für die Zukunft den Handelsverkehr hemmte; so verfuhr ich ohne Ungerechtigkeit und doch meiner Pflicht gemäß. Ich verbot daher die Einfuhr englischer Waaren bei Strafe der Confiscation, und organisirte in allen Häfen eine strenge Aufsicht. Einige trotz des Verbotes angekommene Schiffe wurden weggenommen und verkauft und der verbotene Handel hörte gänzlich auf. Der Erlös wurde unter die Armee vertheilt und die Soldaten wurden dadurch für mehrere Feldzüge reich.

So schonend ich bei der Ausführung dieser Maßregel zu Werke ging, verletzten sie die holländische Regierung doch tief; aber merkwürdigerweise ließen die Kaufleute sie sich ohne Murren gefallen. Die Stadt Amsterdam fügte sich den vorgeschriebenen Anordnungen, und der so schwer beeinträchtigte Handelsstand schien einzusehen, daß er dem Agenten der kaiserlichen Strenge eine Verminderung der Leiden verdankte, denn er gab mir ungeachtet des harten Druckes der auf ihn lastete, häufig Beweise von Achtung und Vertrauen. Das Directorium dagegen schien die Schuld an allem Unheil mir beizumessen, und auf Seiten des französischen Gesandten

fand ich wenig Unterstützung. Diese schwache und gebrechliche Regierung fühlte sich mehr als einmal versucht, einen Kampf mit mir zu beginnen, nie aber wagte sie dies in meiner Gegenwart, sondern sie begnügte sich mit Klagen und Beschwerden über mich. Als ich mich einmal aus dem Lande entfernt hatte, schritt sie zur Ausführung ihres schon lange gehegten Planes und verbot den batavischen Truppen, mir in Vollziehung der auf die Ueberwachung des Handels bezüglichen Befehle zu gehorchen. Von dem Augenblicke an, wo die batavischen Offiziere berufen wurden, über Fälle abzuurtheilen, in denen sie mir den Gehorsam verweigern sollten, war die Anarchie fertig.

Diese Maßregel, von der mich der General Vignole, mein Generalstabschef, durch einen expressen Courier in Kenntniß setzte, verdroß mich heftig. Ich erstattete dem Kaiser Bericht davon und er autorisirte mich, die umfassendste Genugthuung zu fordern. Sie bestand in der Zurücknahme jener Maßregel und in der Entlassung von vier oder fünf Mitgliedern der Regierung, welche den Beschuß unterzeichnet hatten. Diese Desorganisation der Gewalt hatte naturgemäß die Ausführung projectirter politischer Veränderungen zur Folge, welche darauf hinzielten, die Verwaltung der verbündeten Länder dem Prinzip der Einheit näher zu bringen. Das Directorium sollte durch einen einzigen Magistratsbeamten mit dem Titel Großpensionär ersetzt werden. Die Wahl fiel auf Herrn Schimmelpenning, seit mehreren Jahren Gesandter in Paris, vormals ein berühmter Advocat. Er war ein Mann von umfassendem Geiste, beredsam, tugendhaft und freimüthig, aber vielleicht ein wenig zu leichtgläubig für die Zeiten und Verhältnisse, in denen er lebte. Er beging den Fehler, daß er in der Veränderung, an die sich sein Name knüpfte, nicht eine transitorische Einrichtung erblickte, die den Zweck hatte, sich seiner als eines Werkzeugs zur

Erreichung einer definitiven Staatsform zu bedienen, für welche schon damals einer der Brüder des Kaisers bestimmt war. Die Holländer täuschten sich übrigens darin nicht. Die Verwaltung Schimmelpennings wurde, so mild und väterlich sie auch war, von den Bewohnern des Landes stets mit Widerwillen betrachtet.

Diese Veränderungen fanden kurz nach meiner Zurückkunft statt. Schimmelpenning fand das Land in einem sehr leidenden Zustande, dessen Heilung nicht in seiner Macht stand. Die Ausgaben hätten vermindert und die einzigen Productionscanäle dieses Landes, der Handel und die Schifffahrt, wieder geöffnet werden müssen; beides aber wurde durch den Krieg und durch unsere Prohibitivmaßregeln verhindert. Das Uebel lag im Herzen und schien unheilbar. Außer den schon sehr drückenden ordentlichen Abgaben erließ man jedes Jahr einen Aufruf an die Kapitalisten das Deficit zu decken. Zu der Zeit, wo ich Holland verließ, hatte man die Kapitalisten bereits mit 44 Procent ihrer Einkünfte besteuert, und wunderbarer Weise waren die Steuerquoten nach den eigenen Angaben der Kaufleute festgesetzt worden! Man erklärte eidlich den Betrag seines Vermögens und ging dabei mit solcher Gewissenhaftigkeit zu Werke, daß mit Ausnahme einiger weniger bekannten Lügner, die Angaben streng der Wahrheit gemäß waren. Diese Aufrichtigkeit und Biederkeit, die Grundpfeiler des Handels und Credits, sind die erste Tugend der Holländer, die sich zuweilen sogar mit lächerlicher Naivität äußert. Ein gewisser Serrurier, ein angesehenes Mitglied des Amsterdamer Magistrats, sagte mir einmal, nachdem er in kläglichen Worten das Unglück seines Vaterlandes geschildert hatte: „Und um das Unglück vollzumachen und es uns beständig zu vergegenwärtigen, holt man das Geld nicht einmal, das man vor einem halben Jahre von uns verlangt hat! Dieses bereitliegende Geld erinnert uns tagtäglich an

den öffentlichen Nothstand, ohne daß wir es nutzbringend verwenden können."

Ich kehrte bald nach Amsterdam zurück, wo ich den Winter vollends zubrachte. Die oben erwähnte Veränderung in der Regierungsform wurde in Vollzug gesetzt und Schimmelpenning mit der höchsten Gewalt bekleidet. Ich hatte im vergangenen Jahre einige Inspectionsreisen an den Küsten der batavischen Republik gemacht; dieses Jahr beschloß ich die Provinzen bis in's kleinste Detail zu besuchen und mich persönlich von allen Vertheidigungsmitteln zu überzeugen, welche dieses Land in den verschiedenen Lagen, in die es möglicherweise kommen konnte, darbot.

Ich ließ eine vortreffliche Abhandlung ausarbeiten, welche alle möglichen, vorauszusehenden, leichten und unschädlichen Ueberschwemmungen bestimmte, mit Angabe des Mittels zu ihrer Sicherung. Die Lösung dieser vier Punkte war zugleich die Lösung des ganzen Problems. Ich untersuchte also auf das Genaueste dieses ganze interessante Land, ein Werk der Beharrlichkeit des Menschen und seiner rastlosen Bemühungen, es dem furchtbarsten Elemente zu entreißen. Man kann sich auf einer Reise durch Zeeland und Nordholland eines Gefühls von Stolz nicht erwehren, wenn man sieht, was der Mensch zu leisten vermag, und man muß zugleich erkennen, daß wir bei den verschiedenen Graden von Befähigung, mit denen die Natur uns ausgestattet, gleichsam der Reflex der uns umgebenden Dinge sind. Aus unseren durch die Umstände und Bedürfnisse in's Unendliche modificirten Fähigkeiten gehen die zur Erhaltung der Gesellschaft nöthigen Sitten hervor. Rastlose Anstrengungen haben dieses Land geschaffen, doch würde es bald nicht mehr existiren, wenn nicht gleiche Sorgfalt auf seine Erhaltung verwendet würde. Daher die Ordnung, das Methodische, die Pünktlichkeit der Holländer, daher ihr sich auf Alles erstreckender Er-

sparungs-, Erhaltungs- und Wiederherstellungsgeist. Ein französischer Bauer, der an der Straße einen neugepflanzten, vom Sturme halb entwurzelten Baum sieht, wird ihn vollends herausreißen; ein vorbeifahrender Holländer wird anhalten, ihn wieder pflanzen und ihm eine Stütze geben, obgleich er ihm nicht gehört.

Die Dämme sind die Sicherheit des Landes, und sie würden diesen Zweck nicht erfüllen, wenn man sie nicht täglich ausbesserte. Dieser Umstand allein bestimmt schon die Regeln der Verwaltung. In einem solchen Lande müssen die Behörden Denen, über die sie gesetzt sind, sehr nahe sein, damit sie jeden Augenblick den vorkommenden Bedürfnissen abhelfen können. Es bedarf daher zahlreicher kleiner Abtheilungen unter Leitung eines mit geziemender Macht bekleideten Oberhauptes. Man wende dort unser Centralisationssystem an und man wird sehen, was daraus entsteht.

So sind die Sitten und der Verwaltungsmodus Hollands nothwendige Folgen seiner physischen Beschaffenheit. Der Verwaltungsmodus erzeugt eine gewisse Unabhängigkeit; die Möglichkeit, sich durch leicht herzustellende Ueberschwemmungen zu vertheidigen, giebt ein gewisses Vertrauen zu der eigenen Kraft und macht in Folge dessen stolz. Die Heimathsliebe erzeugt den Wunsch, die Stätte, die man bewohnt, zu verschönern, und zugleich zwingt die Strenge des zerstörenden Klimas zu einer besondern Pflege der Wohnungen und gewöhnt die Leute dieselben zu verzieren. Endlich erweckt die Nähe des Meeres und der Mündungen großer Ströme Neigung zum Handel und zur Schifffahrt und erleichtert deren Betrieb.

Wenn man über vorstehende Andeutungen, welche einer weiteren Ausführung würdig wären, nachdenkt, so wird man zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Natur und die physischen Verhältnisse Hollands den

Character, die Sitten und die Gesetze dieses Landes hervorgerufen haben. Das Studium dieser Beziehungen ist vom höchsten Interesse.

In diesem Sinne unternahm ich meine Reise und ich fand es gleich schwierig, die materielle Lage des Landes sowohl als den Character seiner Bewohner kennen zu lernen. Gleichwohl ist nichts der Betrachtungen eines denkenden Beobachters würdiger.

Die Unterhaltung der Dämme ist von hoher Wichtigkeit und bietet eine eigenthümliche Erscheinung dar. Man sollte meinen, daß man die Gewalt des Meeres am sichersten brechen könnte, indem man ihm große Hindernisse entgegenstellte. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Es ist mit dem Widerstande gegen physische Einwirkungen wie mit dem Widerstande gegen moralische Einflüsse: kleine, aber zahlreiche Hindernisse und ihre dauernde Anwendung paralysiren die größten Krafteffecte.

Bei den Hafenarbeiten von Boulogne hatte man beschlossen ein möglichst weit in's Meer vorspringendes Fort zur Beschützung des Ankerplatzes zu bauen. Man wählte dazu einen Felsen, der zur Zeit der Ebbe bloß lag, zur Zeit der Fluth aber mit fünfzehn bis zwanzig Fuß Wasser bedeckt war. Das Fort sollte rund und aus großen Bruchsteinen von zehn bis zwölf Cubikfuß erbaut werden. Es wurde mit außerordentlicher Thätigkeit und mit großen Mitteln daran gearbeitet, so daß man oft in der Zwischenzeit von einer Fluth zur andern eine ganze Lage fertig brachte. Die schlechte Jahreszeit und die häufigen Stürme waren den Arbeiten sehr hinderlich. Wenn das Meer stieg, zerstörte es einen großen Theil dessen, was man während der Ebbe gemacht hatte, zehn, zwölf, fünfzehn Steine wurden in der Regel heruntergerissen. Um dem Meere größeren Widerstand entgegen zu stellen, kam man auf die Idee, die Steine jeder Lage vermittelst eiserner Klam-

mern mit einander zu verbinden, das Resultat war, daß jetzt das Meer das ganze Werk zerstörte, daß es anstatt einzelner Steine die ganze Lage auf einmal hinabstürzte. Man kehrte nun wieder zu der früheren Methode zurück. Da bei dieser wenigstens ein Theil der Arbeit unversehrt blieb und immer auf einmal mehr gebaut als zerstört wurde, so kam man mit Zeit und Geduld über den höchsten Wasserstand und das Werk war bald vollendet. Sonderbarer Weise wurden die Steine nicht in's Innere des Werkes geworfen, sondern sie folgten dem Rückschlage der Wellen und fielen außerhalb am Fuße des Thurmes nieder.

In Holland giebt man den Meerdämmen sehr geneigte Seitenflächen, damit das andringende Wasser keinen großen Widerstand findet und kein heftiger Anprall möglich ist; außerdem sind sie bürstenartig sehr dicht mit Strohbündeln besetzt, so daß das Wasser überall eindringt, aber auch überall ein wenig zurückgehalten wird, und dieser anscheinend so schwache aber vervielfachte Widerstand lähmt die ganze Kraft des Elementes.

Diese Bauart ist so zweckmäßig, daß bei der Sorgfalt, welche die Holländer auf die Unterhaltung ihrer Dämme verwenden, noch nie einer durch die unmittelbare Wirkung der Meereswogen durchbrochen worden ist. Ich werde nachher erklären, wie diese Dämme doch zuweilen zerstört werden.

Ich besuchte die Insel Walcheren und Zeeland und die Stadt Middelburg, die Wiege der batavischen Freiheit, die in der holländischen Revolution eine so wichtige Rolle spielte. Man kann sich nichts Frischeres und Lieblicheres denken als diese Ebenen und diese Inseln, aber der Aufenthalt daselbst ist höchst ungesund.

Man nahm damals die nöthigen Arbeiten vor, um Vließingen zu einer starken Festung zu machen; durch die Schwäche des Generals Monet wurden sie später

nutzlos. Vließingen war die Vervollständigung zu dem angenommenen System eines großen Marine-Etablissements in Antwerpen. Erst auf der Rhede von Vließingen konnte die Armirung der Linienschiffe vollendet werden. Die Schelde schien damals berufen zu sein, in den Geschicken Europa's und der Welt mit der Zeit die größte Rolle zu spielen. Die Verwirklichung der in Bezug auf diesen Strom und auf Antwerpen gefaßten Pläne, welche zur Zeit unsrer großen Katastrophe von 1814 schon ausgeführt waren, ist eine der großartigsten Ideen jener grandiosen Zeit, heute aber nur noch ein Traum.

Von Walcheren begab ich mich auf die Insel Goerér wo kurz vorher einer jener seltenen, aber furchtbaren Unfälle, die theilweise Zerstörung eines Meerdammes, stattgefunden hatte, ein Unglück, das für das Land im Allgemeinen ganz ohne Gefahr ist, weil es sich immer nur auf einen kleinen Raum beschränkt, denn werden auch die äußeren Dämme vom Wasser verschlungen, so bleiben doch die inneren stets unversehrt.

Wenn das Meer sehr niedrig und sehr ruhig ist, versinkt zuweilen ein Theil eines Dammes in einer Höhlung, die sich in dem Untergrunde bildet; so war vor Kurzem auf der Insel Goerér ein solches Dammstück von achtzig Toisen Länge verschwunden. Die Erklärung dieses Phänomens ist folgende. Die durch das ganze Land verbreiteten Torflager befinden sich in verschiedener Tiefe; wenn nun das Meer ungewöhnlich fällt, so zieht sich das in diese Torflager eingedrungene Wasser zurück, es hört auf, die Zwischenräume auszufüllen und die Wände zu stützen, die Torfschichten senken sich und der darauf ruhende Bau verschwindet. Die einzigen Symptome, welche diesen Katastrophen vorausgehen, sind eine große Ruhe und ein ungewöhnliches Fallen des Wassers. Bei der aufmerksamen Sorgfalt

der Holländer ist dies die einzige Gefahr, welche dem Lande von Seiten des Meeres droht.

Viel gefährlicher sind dem Lande die Flüsse, sie werden es früher oder später zu Grunde richten. Die ungeheure Wassermasse, welche der Rhein und die Maas Holland zuführen, strömt durch höchst fruchtbare Gegenden, die Uferbewohner haben möglichst viel Grund und Boden der Cultur erhalten wollen und haben zu dem Ende mit großer Unvorsichtigkeit Dämme errichtet, welche das Bett der Flüsse übermäßig einzwängen.

Dieser Zustand der Dinge ist in doppelter Hinsicht nachtheilig. Zur Zeit der Hochwasser und Ueberschwemmungen steigen die Flüsse in den engen Betten weit höher, als wenn sie mehr Raum hätten, sich auszubreiten; dann erhöht der Schlamm, den das Wasser mit sich führt und während seines Laufes ablagert, das schmale Bett mehr und rascher als ein breites, und so steigt die Gefahr mit jedem Jahre.

Die Flußdämme sind an vielen Punkten schon so hoch, daß sie kaum noch höher gemacht werden können; gleichwohl wird ihre Erhöhung durch die fortwährende Zunahme der Höhe der Flußbetten unerläßlich. Es unterliegt keinem Zweifel daß, wenn nicht in Zeiten energische Maßregeln ergriffen werden, früher oder später das Gleichgewicht aufhört. Es droht diesem Lande ganz dieselbe Katastrophe wie dem Gebiete, welches der Po auf seinem unteren Laufe durchströmt; auf einer fünfundzwanzig (franz.) Meilen langen Strecke in der Polesina von Rovigo und in dem Gebiet von Ferrara ist das Bett des Flusses zehn bis zwölf Fuß höher als das umliegende Land auf fünfzehn Meilen Entfernung. Welch einen Anblick gewährt in Folge dessen die Bevölkerung in Italien nach der Regenzeit und in Holland beim Aufgang des Eises! Die Flüsse steigen und drohen über die Dämme auszutreten, die ganze Bevölkerung der Umgegend eilt herbei und opfert

Alles dem Heile des Augenblickes auf. Wenn das Wasser bis auf einige Zoll unter dem Kamme des Dammes gestiegen ist, sind Tausende von Händen thätig, um den Damm momentan zu erhöhen, denn tritt das Wasser aus, so ist es um den Damm und um das Land geschehen. Ich habe gesehen, wie die geängstigten Bewohner ihr Hausgeräth, ihre Betten, kurz Alles was die Arbeit der Erhöhung des Dammes fördern kann, herbeibrachten.

Man hat in früheren Zeiten den Fehler begangen, daß man die Flußbetten durch die Schutzdämme zu sehr eingeengt und nicht das System der doppelten Dämme angewandt hat, das der Cultur möglichst viel Land erhält und es dabei doch gegen die Verheerungen des Wassers schützt.

Die Gefahr der Ueberschwemmung droht nur im Spätherbst, wo weder bebaute Felder, noch reife Ernten mehr zu schützen sind; man sollte daher unabhängig von den Uferdämmen in so großer Entfernung, daß das Wasser niemals eine gefahrdrohende Höhe erreichen und die Ablagerungen von Schlamm den Boden nicht merklich erhöhen können, Schutzdämme errichten. Dann wäre das Land gesichert. Die Uferdämme erfüllen ihren Zweck im Sommer und zu Anfang des Herbstes, so daß das Terrain zwischen ihnen und den Schutzdämmen ohne jede Gefahr bebaut werden kann; tritt das Wasser nachher über die ersteren, so überschwemmt es eben nur das Zwischenterrain, dessen Ernten längst eingebracht sind. Diese Maßregel sollte man jetzt noch nachholen, um das Land vor einem fast unvermeidlichen Untergange zu bewahren.

Zum Beweis für die Zweckmäßigkeit des Systems, das ich hier vorgeschlagen, will ich die Arbeiten anführen, die man im Herzogthum Modena vorgenommen hat. Ein Fluß, der Panaro, bot genau die er-

wähnten Nachtheile dar und bedrohte beständig das Gebiet, daß er durchströmte; der Herzog von Modena leitete ihn in ein neues Bett, versah ihn mit doppelten Dämmen, und so befruchtet er jetzt die Gegend, die gegen seine Verheerungen vollständig gesichert ist.

Von Zeeland begab ich mich nochmals nach Nord-Holland, um die dort stattfindenden Seerüstungen zu inspiciren. Das Geschwader bestand aus neun Linienschiffen, von denen sieben im Hafen von Nieuwe-Diepe und auf der Rhede von Texel, und zwei in der Maas bei Helvoetsluys lagen, nebst einer angemessenen Anzahl Fregatten und leichter Fahrzeuge. Eine auf der Rhede von Texel liegende Transportflotte bestand aus achtzig Schiffen, jedes von mindestens vierhundert Tonnen und alle Anstalten waren getroffen, um darauf fünfundzwanzigtausend Mann und zweitausendfünfhundert Pferde einschiffen zu können.

Die Unterhaltung dieser Seestreitkräfte kostete zwar dem Lande schwere Opfer, aber sie war nothwendig, und ich sah streng darauf, das Alles jederzeit im besten Stande war.

Zum Commandanten dieses Geschwaders hatte man mir zuerst den Admiral Kikkert gegeben, einen wackern alten Seemann, Inhaber einer Medaille, die er sich im Treffen von Doggersbank verdient, dem letzten Kampfe, der in die Ruhmesannalen der holländischen Marine unter dem berühmten Admiral Klingsberg eingezeichnet wurde. Dieses Commando überstieg seine Kräfte, und man gab ihm deshalb später auf mein Ansuchen den Viceadmiral de Winter zum Vorgesetzten. Dieser Admiral hatte einige Jahre früher mit großer Tapferkeit gegen den Admiral Duncan gekämpft und war gefangen genommen worden; sein Ruf als tüchtiger Commandeur aber hatte dadurch nicht gelitten. Wie allen Seeleuten wollte es auch ihm anfangs nicht in den Kopf, einem General von der

Landarmee zu gehorchen; doch brachte ich ihn bald zum passiven Gehorsam. Ich zweifle nicht, daß ich vor dem Feinde alle Ursache gehabt haben würde, mit ihm zufrieden zu sein.

Ich habe stets eine entschiedene Neigung für das Seewesen gehabt und es war mir keineswegs ganz fremd, da ich mich bemüht hatte, es auf der Reise nach Aegypten und zurück näher kennen zu lernen. In Holland hatte ich es denn noch mit besonderer Sorgfalt studirt. Ueberdies hatte ich einen französischen Fregattenkapitain, Namens Novel, einen tüchtigen Seemann, als Adjutanten zur Seite, den ich immer vorher wegen der Ausführbarkeit der Befehle, die ich zu geben gedachte, zu Rathe zog, und ich hatte es dadurch soweit gebracht, daß ich das Geschwader auf der Rhede von Texel manövriren ließ, ohne von Seiten des Admirals de Winter Einwendungen zu erfahren.

Nachdem ich mich einige Zeit in Helder aufgehalten, fuhr ich über den Zuydersee, um mich nach Friesland, in das Gebiet von Gröningen und nach Delfzyl zu begeben, und nachdem ich auf die Provinzen Over-Issel und Geldern besucht hatte, kehrte ich in mein Lager zurück.

Die Vergnügungen des vergangenen Jahres hatten den Truppen diesen Aufenthaltsort so angenehm gemacht, daß Alle in der Ausschmückung desselben wetteiferten. Um dem Lager eine größere Dauer zu verschaffen, hatte ich der batavischen Regierung vorgeschlagen, die Zelte durch geräumige Baracken von gutem Material zu ersetzen. Nachdem mir das nöthige Holz zur Verfügung gestellt worden, errichteten die Soldaten nach einem vorausbestimmten regelmäßigen Plane sehr schöne Gebäude. Die Offiziere und Generäle suchten einander zu überbieten und bauten Baracken, die man zum Theil allerliebste Häuser nennen konnte; manche kostete sechstausend Franken. Dieses an die Römer-

zeiten erinnernde Lager nahm endlich einen solchen Charakter von Permanenz an, daß der Platz während der ganzen Dauer des Kaiserreichs zu Truppenübungen benutzt wurde, und er hatte noch vor Kurzem den Truppen des Königreichs der Niederlande zu diesem Zwecke gedient.

Es befand sich bei der Armee ein Landkartenzeichner, Namens Rousseau, der das Talent, alle möglichen Schriftzüge täuschend nachzuahmen, in einem Grade besaß, wie ich es bei keinem andern Menschen gefunden habe. Zu Scherzen stets aufgelegt, bedienten wir uns seines Talents, um Mystificationen auszuüben, die den ganzen Generalstab acht Tage lang köstlich amüsirten.

Der Divisionsgeneral Boudet, Commandeur der ersten Division, und der Ober-Intendant Aubernon hatten einige Tage in Amsterdam zugebracht, und ich wußte, daß sie dort in einem übelberüchtigten Hause gewesen waren. Ferner hatten wir einen Adjutanten, Namens Dubois, der beständig davon sprach, daß er gern zu dem Fache der auswärtigen Angelegenheiten übergehen möchte, um dann eine Anstellung beim General Rey, Generalconsul in New-York, zu erhalten, der ihn angeblich haben wollte. Diese drei Personen waren die Zielscheibe unserer Späße.

In Bezug auf die beiden ersteren wurde ein an mich gerichteter Brief des Kriegsministers verfertigt, worin er mir die Unzufriedenheit des Kaisers mit dem Lebenswandel des Generals und des Intendanten aussprach und mir auftrug, ihnen zu befehlen, daß sie sich in Zukunft besser betragen sollten. Ich ließ sie zu mir kommen und theilte ihnen das Schreiben mit, das einen gewaltigen Eindruck auf sie machte; Boudet beschuldigte Aubernon, aus Eitelkeit unter dem Oberrocke eine Uniform getragen zu haben, an der er erkannt worden sei, und Aubernon beschuldigte den General-

consul Frankreichs in Amsterdam, Gohier, des Spionirens und der Angeberei. Beide waren in Verzweiflung. Boudet wollte an den Kaiser schreiben, um sich zu rechtfertigen; ich redete ihm jedoch davon ab, indem ich ihm versicherte, daß der Kaiser die Sache schon vergessen habe.

An den Dritten, den Adjutanten Dubois, ließen wir einen Brief schreiben, in welchem der Minister des Auswärtigen ihm seine Ernenung zum Attaché des Generals Ney mit fünfzehnhundert Dollars Gehalt ankündigt. Zugleich war ihm befohlen, sich sofort nach Empfang des Briefes nach dem Hafen Farcinola in Portugal zu begeben, um sich dort auf der „Betsy" nach New-York einzuschiffen. Seine Freude war unbeschreiblich; doch machte ich ihn darauf aufmerksam, daß wir uns bald schlagen und daß es daher wohl schicklich sein würde, seine Abreise bis nach der Expedition zu verschieben. Als tapferer junger Mann antwortete er mir, daß er sich keinen Augenblick besinnen würde, wenn die Expedition jetzt gleich stattfände, da sie aber noch ziemlich weit entfernt sei und jene Anstellung seine schönsten Hoffnungen kröne, könne er sich nicht entschließen darauf zu verzichten. Nach einigen Tagen traf er seine Anstalten zur Abreise und verkaufte seine Pferde; da klärte ich ihn endlich auf und seine Mystification wurde publik.

Boudet ahnete nun, daß man sich auch mit ihm einen Scherz gemacht habe und um zur Revanche mich zu mystificiren, kam er zu mir und sagte mit der ernsthaftesten Miene: „Nach reiflicher Ueberlegung habe ich doch einen ganz nachdrücklichen Brief an den Kaiser schreiben zu müssen geglaubt, einestheils um mich zu rechtfertigen und dann um ihm bemerklich zu machen, daß diese Geschichte ihn eigentlich gar nichts angeht."

Höchlich überrascht machte ich ihm Vorwürfe, daß er so wenig Vertrauen zu mir habe. Ich war ernstlich

besorgt, denn ich fürchtete, der Kaiser möchte die Hereinziehung seines Namens in einen solchen Spaß übelnehmen. Als Boudet endlich sah, daß er mir einen Schreck eingejagt, brach er in ein lautes Lachen aus, machte sich seinerseits über mich lustig und sagte mir, daß er nicht geschrieben, daß aber die Geschichte mit Dubois ihm ein Licht aufgesteckt und daß er sich nur habe rächen wollen.

So war unsre Stimmung im Lager von Zeyst. Dieser Scherz gab mir Gelegenheit mich zu überzeugen, wie weit man es in der Nachahmung fremder Schriftzüge bringen kann, und ich zog daraus den Schluß, daß wichtige Befehle stets durch Offiziere oder expresse Boten, als lebende Beweise der Aechtheit, übermittelt werden sollten. Nach einem von Rousseau nachgemachten Briefe würde ich keinen Augenblick Anstand genommen haben, meine Truppen in Bewegung zu setzen.

Der heißersehnte Zeitpunkt, auf welchen der Kaiser die Expedition festgesetzt hatte, kam endlich heran. Die bei Boulogne, Etaples und Ostende versammelte ungeheure Flottille war mehr als ausreichend, um die ganze Armee nach England zu bringen. Das nach den Antillen dirigirte Geschwader des Admirals Villeneuve sollte in Kurzem wieder in Europa anlangen, sich mit dem Geschwader der pyrenäischen Halbinsel und denen von Rochefort und Brest vereinigen, in den Kanal einlaufen, ihn säubern, das um fünfundzwanzig Linienschiffe schwächere englische Geschwader vernichten oder es in den Häfen blockiren und so unsere Ueberfahrt und unsere Landung decken.

Den Befehlen des Kaisers zufolge beschäftigte ich mich schon jetzt mit der Einschiffung des zweiten Corps. Die Gründe für die frühere Einschiffung dieses Corps waren verschiedener Art. Erstens sollte es an Bord von Kriegsschiffen oder großen Transportschiffen gehen und eine solche Operation ist ziemlich zeitraubend, wäh-

rend sie auf einer Flotille leicht und rasch von Statten geht; überdies brauchten wir auch wegen der weiteren Entfernung des Texel längere Zeit zur Ueberfahrt, als die von Boulogne und den Häfen des Kanals auslaufenden Truppen. Wir mußten uns daher bereit halten, auf das erste Zeichen unter Segel zu gehen. Da ferner der Kaiser eine Diversion zum Nutzen des erwarteten Geschwaders machen und den Feind zwingen wollte, seine Kreuzerflotte vor uns zu verstärken, befahl er mir, nachdem ich Alles zur Einschiffung meines ganzen Armeecorps angeordnet, eine sehr weite Expedition zu fingiren und vier- bis fünftausend Mann unter einem Divisionsgeneral mit Proviant auf sechs Monate an Bord des Geschwaders gehen zu lassen. Endlich schrieb mir Napoleon nach seiner Krönung zum König von Italien unterm 8. Messidor (27. Juni 1805), um mich von seinen definitiven Intentionen ausführlich in Kenntniß zu setzen.

Ich wählte den General Boudet mit seiner Division für die erste Einschiffung und ließ die Küste bei Kerdune armiren, um unser Auslaufen zu begünstigen und unser Verweilen außerhalb der Hafenbarre zu decken. Diese erste Operation war am 20. Messidor (9. Juli) beendigt. Zu Anfang des Thermidor wurde mein Lager abgebrochen und am 10. (29. Juli) war das ganze Armeecorps eingeschifft. Ich hatte absichtlich Lootsen in Dienst genommen, denen die schottischen Gewässer genau bekannt waren, um glauben zu machen, daß ich nach Irland bestimmt sei. Der Kaiser schrieb mir, daß er am 25. (13. August) in Boulogne eintreffen werde, an welchem Tage wir bereits seit zwei Wochen an den Küsten zur Abfahrt bereit sein mußten. Ich befand mich an Bord des Linienschiffes „Hersteller" und zog die französische Admiralsflagge, de Winter die holländische Viceadmiralsflagge auf.

So brachten wir sechs Wochen zu Schiffe zu, jeden

Tag die Nachricht von der Ankunft des französischen Geschwaders im Kanal und den Befehl zum Absegeln erwartend. Es waren alle Anstalten getroffen, um das Auslaufen zu erleichtern und die Schwierigkeiten, welche die schmale Ausfahrt darbietet, möglichst zu vermindern. Eine andere, erst seit Kurzem eröffnete Fahrstraße sollte von den Transportfahrzeugen benutzt werden. Der Grund der Meerenge zwischen Helder und der Spitze von Texel ist sehr veränderlich, so daß das Hauptfahrwasser bald näher, bald weiter vom Ufer entfernt ist. Wenn diese Fahrstraße durch Anschwemmungen verstopft wird, öffnet die Strömung an einer anderen Stelle eine neue. Zur damaligen Zeit befand sie sich ganz nahe beim großen Damme von Helder. Ich ließ das Geschwader häufig die Anker aufziehen und einige Evolutionen machen, worauf wir dann unsern gewöhnlichen Ankerplatz wieder einnahmen.

Endlich erhielt der Kaiser die Nachricht von dem Treffen bei Ortegal, in welchem Calder mit einem um zehn Schiffe schwächeren Geschwader und ohne daß ein ernster Kampf stattfand, zwei von Villeneuve im Stich gelassene spanische Schiffe nahm. Napoleon hoffte anfangs, daß der begangene Fehler rasch wieder gut gemacht werden könne und daß er in Kurzem die Niederlage und Flucht Calder's erfahren werde; allein es kam ganz anders: er erhielt die Nachricht, daß Villeneuve's Geschwader auf die Rhede von Cadix zurückgekehrt war.

Dieses Ereigniß derangirte alle seine Berechnungen und warf alle Combinationen, auf welche die Expedition basirt war, über den Haufen.

Zu gleicher Zeit erfuhr Napoleon auch den Marsch der Oesterreicher nach Bayern. Unter den obwaltenden Umständen war diese Schilderhebung der Oesterreicher, welche unsere Entfernung von den Küsten, wo wir nichts mehr unternehmen konnten, autorisirte und mo-

tivirte, ein großes Glück. Der Kaiser faßte denn auch sofort seinen Entschluß; allerdings nicht ohne einen heftigen Zornesausbruch gegen Villeneuve, denn die Schwachheit dieses Admirals zertrümmerte in einem Augenblicke die Hoffnungen, die er seit zwei Jahren genährt, welche großartige Arbeiten und Ausgaben veranlaßt und deren Realisirung so nahe bevorstehend und so gesichert geschienen hatte.

Die Armee erhielt Befehl, ihre Barken und Schiffe wieder zu verlassen, sämmtliche Corps wurden nach dem Rheine dirigirt und brachen in Eilmärschen nach Deutschland auf, um dem Kurfürsten von Baiern zu Hülfe zu kommen. Dieser Fürst war aus seiner Hauptstadt nach Würzburg geflüchtet. Wäre er noch einige Tage sich selbst überlassen geblieben, so würde er in seiner Angst und Bedrängniß den Interessen Frankreichs vielleicht untreu geworden sein. Nachdem meine Ausschiffung binnen achtundvierzig Stunden vollendet war, brach ich sofort nach Mainz auf und wir begannen jenen unsterblichen, eben so raschen als glänzenden Feldzug. Der Erfolg desselben übertraf bei weitem die kühnsten Hoffnungen.

Mit frohem Muthe und Vertrauen hatten wir uns eingeschifft und mit gleichen Gefühlen kehrten wir an's Land zurück, denn wir gingen, nur auf anderem Wege, dem nämlichen Ziele, dem Waffenruhme, entgegen.

Correspondenz und Aktenstücke
zum siebenten Buche.

Der Kriegsminister an Marmont.

„Paris, 2. März 1804.

„Ich benachrichtige Sie, Bürger General, daß ich, nachdem Sie mir in Ihrem Briefe vom 4. Ventose die Nothwendigkeit schleunigster Lieferung des zweiten Paares Schuhe, welches der Erste Consul jedem Soldaten bewilligt, und der Capots, welche den in Batavien befindlichen Truppen noch fehlen, vorgestellt, sogleich den Director der Kriegsverwaltung ersucht habe, alle ihm zweckmäßig erscheinenden Maßregeln zur Beschaffung dieser Gegenstände zu ergreifen und Sie von den Befehlen, die er zu dem Ende ertheilt, in Kenntniß zu setzen."

Der Kriegsminister an Marmont.

„Paris, 7. April 1804.

„Der Erste Consul hat die Art und Weise, wie die französischen Truppen in Batavien voriges Jahr placirt waren, nicht gebilligt; sie waren so vertheilt, daß jedes Corps bedeutend durch Krankheiten gelitten hat.

„Treffen Sie die nöthigen Anordnungen, um diesen Nachtheilen für die Folge vorzubeugen; placiren Sie zu *dem Ende möglichst* viel batavische Truppen auf die

Insel Walcheren und lassen Sie nur sehr wenig Franzosen dort.

„Setzen Sie mich von den Befehlen in Kenntniß, die Sie geben werden, um den Willen des Ersten Consuls in dieser Hinsicht zu vollziehen."

Der Kriegsminister an Marmont.

„Paris, 15. Mai 1804.

„Ich habe dem Ersten Consul Bericht erstattet, Bürger General, in welchem Zustande ich die unter Ihren Befehlen stehende Armee gefunden. Ich habe ihm gesagt, daß Sie in drei Monaten Alles gethan, was man von einem Manne erwarten durfte, der mit vorzüglichen Eigenschaften begabt und in der großen Schule Bonaparte's gebildet ist.

„Er wußte, daß Sie bei Ihrer Ankunft nichts für die Expedition vorbereitet fanden.

„Ich habe ihm mitgetheilt, daß die Flotille von Texel bereit war, unter Segel zu gehen, daß eine wohlorganisirte Division batavischer Truppen Alkmaar und Harlem besetzt hielt und daß ich dieselbe vortrefflich eingeübt gefunden, daß die in Utrecht stehende französische Division unter den Befehlen des Generals Boudet ebenfalls wohl eingeübt und disciplinirt war, daß die Division von Arnheim unter dem General Grouchy sich in einem gleich befriedigenden Zustande befunden und daß mir bei dieser ganz besonders die Präcision des Manövers des 24. Regiments aufgefallen ist; daß endlich die Cavalerie unter den Befehlen des Generals Quérin das nämliche Lob verdiente.

„Ich habe dem Ersten Consul dargethan, daß durch Ihre Bemühungen das Loos der Soldaten verbessert worden ist, daß Reconvalescentensäle eingerichtet, die Kasernen gesünder gemacht, die Lebensmittel besser und

die Hospitäler sauberer gehalten sind. Auch habe ich ihm die Begeisterung geschildert, mit welcher die unter Ihren Befehlen stehende Armee sich dem Wunsche des Volkes, Napoleon zum höchsten Beamten des Reichs zu erheben und die Erblichkeit in seiner Familie herzustellen, angeschlossen hat. Es hat ihn hoch erfreut, zu sehen, daß die Armee dankbar die Fürsorge anerkennt, die er in Bezug auf Alles, was ihr Wohl und ihren Ruhm angeht, an den Tag gelegt hat.

„Der Erste Consul beauftragt mich, Bürger General, Ihnen seine besondere Zufriedenheit auszudrücken, und er ersucht Sie, die Offiziere und Soldaten der nämlichen Gesinnungen zu versichern.“

Der Großkanzler der Ehrenlegion an Marmont.

„Paris, 27. Sept. 1804.

„Ich habe die Zuschrift erhalten, Herr General und werther College, mit der Sie mich unterm 29. Fructidor beehrt haben.

„Die Feierlichkeit, Ordnung und Pracht, mit der Sie die Ihnen von Sr. Kaiserlichen Majestät aufgetragene Ordensvertheilung vorgenommen haben, sind ein neuer Beweis von Ihrer Vaterlandsliebe und Ihrer Anhänglichkeit an den Kaiser. Es war ein schöner Anblick, eine aus Franzosen und Bataviern bestehende Armee unter den Befehlen ihres Generals auf der Stelle, wo sie Napoleon ein Denkmal errichten will, versammelt, sie aufmerksam auf die von Ihnen gehaltene Ansprache hören und einmüthig den französischen Militärs, die Ihre Hand mit dem Adler der Ehrenlegion decorirte, Beifall zujauchzen zu sehen. Ich werde die Ehre haben, Sr. Majestät von dem Eifer, mit dem Sie den Ihnen

ertheilten Auftrag ausgeführt haben, Bericht zu erstatten; dergleichen Feste belohnen und erzeugen Helden.

„Ich beeile mich, Ihnen die verlangten neun großen und sieben kleinen Adler zu übersenden.

„De Lacépède."

Der Gesandte Sémonville an Marmont.

„Haag, 3. Nov. 1804.

„Ich habe die Ehre, Herr General, Ihnen anzuzeigen, daß ich so eben den Befehl erhalte, mich mit Ihnen wegen der Ausführung der von uns für zweckmäßig erachteten Maßregeln bezüglich des Verkehrs dieses Landes mit England in Vernehmen zu setzen. Wir können somit nicht nur an der Billigung des Kaisers nicht zweifeln, sondern wir werden sogar die Genugthuung haben, ihm melden zu können, daß wir allen seinen Befehlen zuvorgekommen sind.

„Se. Majestät fühlt die Nothwendigkeit derselben so lebhaft, daß er noch den Befehl hinzugefügt hat, im ganzen Umfange des batavischen Gebiets alle sich vorfindenden englischen Waaren zu confisciren und die batavische Regierung zu zwingen, gegen die neutralen Schiffe, welche in englische Häfen eingelaufen und mit englischen Waaren befrachtet sein sollten, ganz dieselben Bestimmungen in Anwendung zu bringen, welche in Frankreich vorgeschrieben sind.

„Wir dürfen nicht hoffen, diesen zweiten Theil der Befehle Sr. Majestät streng durchführen zu können; die batavische Regierung scheint mehr als je geneigt, in ihrem Trägheitssysteme zu verharren und Ihre Maßnahmen zu paralysiren, indem sie ihren Agenten verbietet, bei der Ausführung derselben mitzuwirken.

„Ich habe ihr indessen den Willen Sr. Majestät kund gegeben und sie darauf aufmerksam gemacht, daß

sie sich die möglichen Folgen ihres thörichten Starrsinns selbst zuzuschreiben haben wird.

„Was die Verordnung der Confiscation der englischen Waaren betrifft, so liegen die Mittel zur Ausführung derselben in Ihrer Hand, und ich muß es Ihrer Einsicht und Besonnenheit überlassen, wie Sie durch vorzuschreibende Formalitäten die strenge Handhabung einer Maßregel zu bewirken gedenken, welche niemals nöthig geworden wäre, hätte die batavische Regierung unseren Vorstellungen und Beschwerden ihr Ohr nicht so hartnäckig verschlossen.

„Se. Excellenz der Minister der auswärtigen Angelegenheiten übersendet mir die Liste einer Anzahl Häuser (dreizehn amsterdamer und vier rotterdamer), deren in Helvort aufgefangene Correspondenz bewiesen hat, daß sie die Einfuhr englischer Waaren auf dem Continent begünstigten.

„Diese Liste ist jedoch nichts weniger als vollständig; man findet darin nicht einmal die Namen derjenigen Häuser, welche am notorischsten dafür bekannt sind, daß sie regelmäßigen Verkehr mit unseren Feinden unterhalten. Ihr Aufenthalt in Batavien wird Sie übrigens schon überzeugt haben, Herr General, daß eigentlich gar kein Handlungshaus vorwurfsfrei sein würde, wenn nicht Alle die strafbare Nachsicht ihrer Regierung zur Entschuldigung anführen könnten.

„Diese Nachsicht ist so groß, daß die Sendungen von Butter und Käse zugenommen haben, seitdem dem Handelstande die Mitwirkung der französischen Streitkräfte bei Verhinderung des Schmuggels kund gethan worden ist. Man hat sich beeilt, die Zeit zu benutzen, welche bis zur Ankunft der auf Ihren Befehl an den verschiedenen Punkten der Küste zu vertheilenden Truppen nothwendig verfließen mußte, und ich habe die Gewißheit, daß sogar jetzt noch amsterdamer Kaufleute von londoner Häusern Aufträge zum Ankauf bedeutender

Quantitäten Butter in der Provinz Friesland erhalten haben, wo man sich der Wachsamkeit der Truppen am leichtesten entziehen kann.

„Unter diesen Umständen werden Sie es vielleicht für zweckmäßig erachten, Herr General, eine Vertrauensperson in den Haag zu senden, um mich von Ihren Intentionen zu unterrichten und gemeinschaftlich mit mir die definitiven Instructionen für die an den Küsten installirten Civil- und Militäragenten auszuarbeiten."

Der Kriegsminister an Marmont.

„Paris, 11. Nov. 1804.

„Se. Excellenz der Minister der Marine hat mir angezeigt, daß er auf Ihr Ansuchen Befehl gegeben hat, die beiden Briggs „Phaëton" und „Voltigeur" zur Verhinderung der Communicationen und des Schleichhandels zwischen Holland und England in der Mündung der Maas zu stationiren.

„Gleichzeitig meldet mir der Marineminister, daß er, wenn die genannten beiden Schiffe Ihnen für diesen Zweck nicht ausreichend erscheinen sollten, außerdem noch einige Kanonierschaluppen oder Kanonenboote dazu beordern würde."

Der Kriegsminister an Marmont.

„Paris, 11. Nov. 1804.

„Ich überreiche Ihnen, Herr General, das Schreiben Sr. Kaiserlichen Majestät, durch welches Sie aufgefordert werden, der am 2. December stattfindenden Krönung und Salbung beizuwohnen.

„Da es der Wille des Kaisers ist, daß auch einer der Divisionsgeneräle und zwei der Brigadegeneräle von

der in Batavien stehenden französischen Armee bei dieser erhabenen Ceremonie anwesend seien, so wollen Sie die Güte haben, diese Generäle nach Ihrer Wahl zu bestimmen, ihnen die beigeschlossenen Einladungsschreiben zukommen zu lassen und mir durch meinen Courier die Namen der Gewählten anzugeben.

„Für die Dauer Ihrer Abwesenheit übertragen Sie das Commando der Armee dem Divisionsgeneral Vignole, dem Sie die Instructionen hinterlassen werden, die Sie für nöthig erachten.“

Herr von Sémonville an Marmont.

„Haag, 8. Dec. 1804.

„Mein theurer General, Ihr Courier hat mir vorgestern Abend den Brief überbracht, den Sie so freundlich gewesen sind an mich zu schreiben; der General Vignole hat den seinigen einige Stunden später erhalten und ist sogleich herbeigeeilt. Während er bei Peyman ist, greife ich zur Feder, um mich mit Ihnen zu unterhalten. Ich will Ihrem Vertrauen entsprechen, indem ich Ihnen mittheile, was ich von den Ursachen der hiesigen Vorgänge, von den daraus entsprungenen und wahrscheinlich auch entspringenden Folgen, sowie von den Heilmitteln weiß, die mir zweckmäßig scheinen, um die Uebel zu beseitigen, welche diese verwünschte Regierung wie muthwillig über ihr Land bringt.

„Ihre Armee hält es besetzt, demnach ist Ihre Ehre bei der Aufrechthaltung der Ruhe im Innern interessirt, wie sie später bei der Expedition interessirt sein wird. Sie werden es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich vielleicht ein wenig ausführlich schreibe.

„Diese Leute sind nicht bloß Thoren, nein, sie sind wüthende Feiglinge, die alles Maaß und Ziel vergessen

und einen Eclat suchen, um ihren gedemüthigten Stolz zu rächen.

„Herr Schimmelpenning hat bei seiner Zurückkunft von Cöln die Willensmeinungen des Kaisers über die Lage der Dinge mitgetheilt (was sich nicht umgehen ließ); es wäre vielleicht klüger gewesen, sich nicht eher über die Personen auszusprechen, bis sie auch des letzten Restes von Gewalt entkleidet waren.

„Gleich bei der ersten Conferenz des Herrn Schimmelpenning hat die Bestürzung ihnen Gehorsam geboten. Ueberdies war Jedermann ungewiß, ob der College, neben dem er saß, gehorchen würde, so lange es nicht ausgemacht war, ob er auf seinem Platze blieb oder einen andern erhielt; man hat daher Herrn Schimmelpenning Vollmacht gegeben, sich dem Willen Sr. Kaiserlichen Majestät zu fügen.

„Nach und nach aber hat sich die Regierung von ihrem Erstaunen erholt, es ist zu Erklärungen gekommen und jedes Mitglied hat sich überzeugt, daß die Ungnade sich so ziemlich auf alle Mitglieder erstreckte.

„Der erste Entschluß war, zu gehorchen, der zweite, die Sache gehen zu lassen wie sie ging, der dritte, allmälig die Bestimmungen anzunehmen, die der Sache eher das Ansehen einer Proscription als einer Absetzung gaben, denn bei der Proscription ist immer noch ein wenig Ruhm, während Schande die treue Begleiterin Derer ist, die sich ohne Widerstand zur Thür hinauswerfen lassen.

„So, mein lieber General, ist die Regierung nach und nach auf der Stufe des Wahnsinns angekommen, auf der Sie sie gegenwärtig erblicken. Die Krankheit Schimmelpenning's, die Verzögerung der Krönung und die Zeit, welche voraussichtlich noch bis zu seiner Zurückkunft verstreichen wird, Alles ist diesem Gange der Dinge trefflich zu Statten gekommen. Alle constituirten Körperschaften, denen man Zeit gelassen hat, zu

sich zu kommen, bevor man zu ihrer völligen Auflösung schritt, haben diesen Gang befolgt, und man kann, wie ich dem Minister bereits geschrieben habe, daraus ersehen, was vor zwölf Jahren die Geistlichkeit, die Parlamente, der Adel und die kleinsten Provinzialämter gethan haben.

„Seit drei Wochen bemerke ich diese Fortschritte und ich habe zu verschiedenen Malen an den Minister geschrieben, um die Rückkehr des Herrn Schimmelpenning mit allen Kräften zu beschleunigen. Als jedoch der bekannte Desorganisationserlaß erschien, war ich gleichwohl noch weit entfernt, ihn zu fürchten, und zwar aus nachstehenden Gründen; wollte ich diese nicht aussprechen, so würden Sie den Gesandten für einen Schwachkopf halten, und ich will nicht, daß Sie so von mir denken.

„Die Sache ist die, daß ich eine bessere Meinung von Peyman's Charakter hatte und ihm ein wenig mehr Energie zutraute. Ich glaubte daher, er werde sich gegen Sie so benehmen, wie der Untersecretär Boscha in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten sich gegen mich benommen.

„Als der Letztere bemerkte, daß sein Gouvernement wahnsinnig wurde, faßte er den Entschluß, alle Papiere, Protestationen und Erlasse, die mir ausgehändigt werden sollten, auf die Seite zu schaffen. Er begnügte sich damit, sie an den Gesandten Schimmelpenning zu adressiren, zuerst officiell, dann mit confidentiellen Briefen, die ihn benachrichtigten, daß kein Gebrauch davon gemacht worden sei und daß die Uebersendung an ihn nur pro forma geschehe, damit Herr Schimmelpenning sie lesen solle, um sich von dem Zustande des Landes und von der Nothwendigkeit seiner schleunigen Zurückkunft zu überzeugen.

„*Dieses* Verfahren Boscha's gereicht seinen *guten Gesinnungen*, besonders bei der untergeordneten

Stellung, die er einnimmt, zur Ehre. Ich durfte annehmen, daß Peyman ein ähnliches Verfahren beobachten oder daß er als Minister noch weiter gehen und durch Eingabe seiner Entlassung den Gehorsam verweigern werde. Die bloße Drohung würde einen solchen Beschluß verhindert haben.

„Wie groß war mein Erstaunen, als ich erfuhr, daß der von Boscha geheimgehaltene Erlaß am Morgen von Peyman abgesandt werden sollte! Ich eilte zu ihm: die Dummheit war schon begangen. Ich ließ mir nun den Erlaß von Boscha geben und schickte ihn schleunigst per Courier nach Paris, indem ich zugleich den Minister bat, mir seine Befehle zu übermachen; denn in einem solchen Falle schien es mir, daß keine officielle Antwort stark genug sein könne und daß man entweder schweigen oder der Regierung erklären müsse, daß sie uns feindlich gegenüber stehe und daß man demgemäß die Feindseligkeiten beginnen werde.

„Meine durch einen Courier Boscha's, der dieselben Nachrichten Herrn Schimmelpenning überbringen sollte, expedirte Depesche wird an dem Tage in Paris eingetroffen sein, wo Sie an mich geschrieben haben.

„Dies, mein theurer General, sind die Antecedentien, von denen ich Sie in Kenntniß setzen wollte, und die Ursachen dessen was geschehen ist.

„Welche Folgen sie auch haben mögen, es war für Sie von Wichtigkeit, sie genau zu kennen, und Sie werden daraus den Schluß ziehen, daß, wenn die Sinnesänderung des Kaisers schon in Cöln nöthig geworden war, sie ganz unerläßlich wurde, nachdem der Plan bekannt war.

„Was wird die Regierung thun? ich wage noch nicht es Ihnen zu sagen. Nach einer Conferenz mit Peyman und nachdem Boscha die Starrköpfe nach besten Kräften bearbeitet, haben der General Bignole

und ich sie provocirt. Wir sind mit zwei Collegen des Präsidenten bei diesem zusammengekommen, und es hat uns dort nicht an schlagenden Gründen gefehlt, um ihre Albernheit zu widerlegen. Wir haben uns als Männer gerirt, deren einziges Motiv das Wohl des Landes sei, in welchem wir wichtige Functionen versähen, daß kein persönlicher Grund uns leiten könne, da der Wille des Kaisers auch im Fall einer zweideutigen Zustimmung oder Weigerung ihrerseits vollzogen werden würde. Man hat sich zu einer Berathung zurückgezogen, deren Ergebniß wir Ihnen noch nicht melden können, da es uns noch nicht bekannt ist und wir die Abreise Ihres Couriers deshalb nicht verzögern wollten.

„Die Regierung wird sich jedenfalls direct an den Kaiser wenden. Dagegen können wir nichts einwenden und wir haben uns dem auch nicht widersetzt. Aber werden die batavischen Truppen Befehl erhalten vorläufig zu gehorchen? Darüber wird jetzt eben berathen.

„Die große Mehrheit derselben wünscht, wie Sie wissen, nichts sehnlicher als die Regierung zu stürzen. Daher dürfen Sie wegen des Resultats der Befehle, die man ihnen geben wird, bezüglich der öffentlichen Ruhe unbesorgt sein. Aber dieser Hang zur Insubordination, so vortheilhaft er auch unsrer Sache ist, bleibt immerhin ein Uebel, und es wäre mir in jeder Hinsicht lieber, wenn die Hartnäckigkeit der Regierung sie nicht in diese Lage versetzte.

„Sollte es jedoch so kommen, so würde ich Sie dringend bitten, Herr General, die Entschließungen des Kaisers bezüglich der definitiven Organisation dieses Landes mit allen Kräften zu beschleunigen, denn wenn eine Gewaltmaßregel, wie die militärische Besetzung des Haags und die plötzliche Entlassung der Regierung, stattfinden sollte, so würde letztere sofort durch eine Andere ersetzt werden müssen. Jedes Interregnum ist

verderblich, ganz besonders aber in einem künstlichen Lande, das nur bei unermüdlicher und steter Wachsamkeit existiren kann.

„Die zu dieser Organisation erforderliche Zeit kann kurz sein, wenn sie auf eine schon vorhandene Organisation folgt; sollte aber ein völliges Aufhören der Regierungsgewalten vorhergegangen sein, so würde selbst die Autorität Sr. Kaiserlichen Majestät mit einer Menge Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche alle das größte Unheil nach sich ziehen könnten. Wenn Sie dieses Unheil voraussehen, sind Sie auch im Stande, es abzuwenden. Sie besitzen das Vertrauen Sr. Majestät, Herr Schimmelpenning ebenfalls. Die batavische Commission, deren geringe Energie ich kenne und der ich auch wenig Credit zutraue, vermag den Absichten dieses Gesandten nicht entgegen zu arbeiten. Die Krönungsfeste werden schon weit aus dem Gesichtskreise des Mannes sein, der sich nur mit der Nachwelt beschäftigt. Bemühen Sie sich, seine Blicke für einen Moment auf ein Land zu lenken, das seinen riesigen Plänen gegenüber zwar klein, dessen commercielle Wichtigkeit aber für die französische Nachwelt immerhin ziemlich groß ist.

„Ganz besonders bitte ich Sie noch, Se. Majestät vor Ihrer Abreise darauf aufmerksam zu machen, wie nothwendig es sei, die Installation der neuen Regierung zu benutzen, um den Franzosen in diesen Gegenden verschiedene Vortheile zu sichern, deren sie trotz der Eroberung entbehren.

„Vergessen Sie nicht, daß wir hier in Bezug auf die Institutionen noch unter dem Statthaltersystem leben und daß seit dreißig Jahren keine einzige dieser Institutionen abgeändert worden ist.

„Als ich mich vor zwei Jahren nach Paris begab, glaubte ich, daß die Nähe des Friedens der geeignete Moment sei, diese politischen Fragen zur Erledigung zu

bringen. Die anderweitigen Geschäfte der Minister haben sie verhindert, die Arbeiten zu prüfen, die ich ihnen über diese verschiedenen Gegenstände vorlegen wollte. Wenn wir den gegenwärtigen Zeitpunkt unbenutzt vorübergehen lassen, so laufen wir Gefahr, abermals auf Hindernisse zu stoßen, sei es von Seiten der batavischen Regierung nach ihrer Einsetzung, oder von Seiten England's, im Fall der Friede uns hier nöthigen sollte zu unterhandeln, anstatt zu befehlen.

„Ich weiß, daß alle diese Dinge ein wenig außer dem Bereiche Ihrer gewohnten Beschäftigungen liegen, und ich würde Sie nicht damit behelligen, wenn Sie bloß General wären; aber Sie lieben den Kaiser und Ihr Vaterland, Sie sind im Stande, beiden in mehr als einer Beziehung zu dienen, und will daher auch der General von diesen Details nichts wissen, so wird doch der Staatsrath mich anhören.“

„P. S. Nachdem ich meinen Brief schon geschlossen, beeile ich mich Ihnen noch mitzutheilen, daß die Regierung nachgegeben hat; um sich jedoch in ihren Entschließungen eine gewisse Freiheit zu wahren, hat sie von mir verlangt, daß ich eine Note an sie richte, worin ich ihr erkläre:

„1) Daß es der ausdrückliche Wille des Kaisers sei;

„2) Daß der Erlaß die Insubordination der Armee nach sich ziehe 2c. 2c.

„Ueber den ersteren Punkt konnte sie sicherlich nicht mehr in Zweifel sein, denn ich habe es ihr oft genug geschrieben und gesagt, und der zweite war auch ohne meine Erklärung augenfällig.

„Doch gleichviel, ich werde die Erklärung in Ausdrücken, wie sie der Würde meiner Regierung angemessen sind, abgeben und der Erlaß wird bis zur Entscheidung Sr. Majestät, der ihn sicherlich nicht billigen wird, zurückgezogen werden.

„Wozu diese Noten? werden Sie fragen. — Um

ein Mittel zu finden zu deliberiren, ohne daß es aussieht, als fügte man sich dem Schreiben, in welchem Sie von einer Reise nach dem Haag unter angemessener Begleitung sprechen.

„Diese angedrohte Begleitung hat gewirkt; aber man thut als hätte man die Drohung nicht bemerkt und man verlangt officielle Notification an den Gesandten."

Herr von Sémonville an Marmont.

„Haag, 13. Dec. 1804.

„Als mir Ihr geehrtes Schreiben zukam, lieber General, war ich bereits durch den General Vignole, der mir seinen Adjutanten Meynardier geschickt hat, von der Unzufriedenheit des Kaisers und seinem Entschlusse, die Zurückziehung des unschicklichen Erlasses vom vergangenen 23. November zu verlangen, unterrichtet.

„Ich hatte Ihnen mitgetheilt, daß die batavische Regierung, indem sie die Vollziehung des Erlasses zu suspendiren beschloß, sich zugleich vorgenommen hatte, Sr. Kaiserl. Majestät Vorstellungen zu machen. Einigen verständigen Leuten ist es gelungen, sie von diesem Vorhaben zurückzubringen, das keine guten Folgen haben konnte, und als Herr Meynardier ankam, erlangte ich unter dem Beistande der nämlichen Personen sehr bald die förmliche Widerrufung des Erlasses. Sie ist mir durch den Unterstaatssekretär des Auswärtigen officiell angekündigt worden und der General Vignole kann in seinem morgenden Tagesbefehl diesem Widerruf die ganze Oeffentlichkeit geben, die Sie für zweckmäßig halten.

„Es hat keiner neuen Drohungen von meiner Seite bedurft, um denselben zu erlangen. Man hatte sich noch nicht von dem Schrecken erholt, den Ihr Brief an

den Minister Peyman verursacht, und sie hätten sich nicht unterwürfiger zeigen können, wenn mir der Minister für den Fall des Nichtwiderrufs den Befehl gegeben hätte, die Absetzung der Starrsinnigsten zu fordern. Der Widerstand dieser Leute ist immer nur ein halber; sobald man Anstalt macht, die Drohung auszuführen, werden sie geschmeidig. Es ist dies eine Beobachtung, die ich seit fünf Jahren unzählige Male gemacht habe.

„Ich habe am 8. Frimaire (28. November) nach Paris geschrieben, dann wieder am 10. den Zustand der Dinge und der Gemüther geschildert und um Verhaltungsbefehle gebeten. Man hat wahrscheinlich die Absendung derselben deshalb nicht beeilt, weil ich für die Aufrechthaltung der Ruhe garantirte. Am 18. habe ich gemeldet, daß die Regierung zu Kreuze gekrochen. Alle diese Depeschen sind vor, während und nach der Zeit, wo Sie an mich geschrieben, in Paris angekommen. Da ich vom Minister des Auswärtigen nichts erhalten habe, vermuthe ich, daß es Herrn Schimmelpenning, dessen Meinung entschieden für uns ist und der in diesem Sinne am Sonnabend ein Schreiben abgesandt hat, gelungen ist es dahin zu bringen, daß man die Antwort auf Ihren Brief abwartet.

„Wir würden derartigen Tollheiten von Seiten der Regierung nicht ausgesetzt sein, wenn man die Maßregel angenommen hätte, die ich in den ersten Augenblicken der Kriegserklärung so dringend anempfahl. Ich hatte gewünscht, daß man mich autorisiren möchte, die Leitung aller auf die Armee, die Marine und die Landesvertheidigung bezüglichen Angelegenheiten einer Commission von zwei oder drei von uns zu bezeichnenden Mitgliedern aus dem Schooße der Regierung zu übertragen. So wäre die Regierungstruppe darauf beschränkt gewesen, die uns wenig interessirenden inneren Angelegenheiten zu berathen. Ich habe sogar die-

sem Vorschlage einen Aufsatz beigefügt, in welchem ich Herrn von Talleyrand bewies, daß England in einem Zeitraume von hundertzwanzig Jahren während seiner Allianz ungefähr dasselbe verlangt und daß sein Gesandter das Recht gehabt habe, den Staatsrathssitzungen beizuwohnen; die Umstände seien dieselben und wir könnten die Parität behaupten.

„Mein Vorschlag ist nicht befolgt worden. Die Regierung machte zahllose Betheuerungen in Brüssel. Se. Majestät erzeigte mir die Ehre mich nach Empfang derselben zu fragen, ob ich glaube, daß man seine Versprechungen halten werde, und ich nahm keinen Anstand ihm zu antworten, daß dies eben wegen der verkehrten Organisation unmöglich sei. Er sagte mir hierauf, daß er dessen ungeachtet entschlossen sei, es zu versuchen und bis zum Monat December zu warten, ehe er einen Entschluß faßte. Ein Jahr ist seitdem verstrichen, und Sie wissen, wie wir die schlechte Galeere, die auf allen Seiten Wasser zog, beständig in's Schlepptau nehmen mußten. Hätten die politischen Verhältnisse Sr. Majestät gestattet, früher zu einem Entschlusse zu kommen, so würden wir der Regierung viele Mißgriffe, dem Lande viel Unheil, Ihnen viel Verdruß und mir viel Noth und Sorge erspart haben."

Herr von Sémonville an Marmont.

„Haag, 13. Dec. 1804.

„Da ich, mein werther General, die Abreise des Couriers nicht verzögern will, so nehme ich mir, nachdem ich dem Minister Bericht erstattet, nur so viel Zeit als nöthig ist um Ihnen zu sagen, daß hier Alles, und hoffentlich zu Ihrer Zufriedenheit, beendigt ist. Die vier designirten Mitglieder treten zurück von der Regierung und werden bis zur Einsetzung der neuen an

ihren Berathungen weder unmittelbaren noch mittelbaren Antheil nehmen. Daß der bewußte Erlaß den Tag vorher, ehe ich die Befehle Sr. Majestät erhielt, vollständig und öffentlich widerrufen worden ist, haben Sie schon aus meinen früheren Briefen erfahren. Ich hoffe daher, Sie bald hier zu sehen, ohne daß Sie nöthig haben werden, behufs der Vollziehung der Befehle unserer Regierung die bewaffnete Macht aufzubieten. Es ist Alles zur Ruhe und Ordnung zurückgekehrt und bald wird diese ganze Geschichte so gut wie vergessen sein. Ich sehe mit Ungeduld Ihrer Ankunft entgegen, um Sie auf's Neue meiner freundschaftlichen Gesinnungen und meiner Hochachtung zu versichern."

Berthier an Marmont.

„Paris, 26. Jan. 1805.

„Ich zeige Ihnen hiermit an, Herr General, daß es der Wille des Kaisers ist, daß Sie sich so schleunig als möglich an die Spitze Ihrer Armee begeben.

„Ich annullire alle Urlaubsbewilligungen an Offiziere der französischen Armee in Holland; geben Sie ihnen demgemäß Ihre Befehle, damit sie sich sofort auf ihre respectiven Posten begeben.

„Diesen Abend oder morgen früh sollen Sie sich beim Kaiser einfinden, um Abschied von ihm zu nehmen.

„Sollte Se. Majestät nicht für gut finden, Ihnen persönlich Ihre Instructionen zu ertheilen, so werden Sie dieselben durch seine Minister erhalten, wenn Sie auf Ihrem Posten angekommen sind.

„Der bevorstehende Aufbruch der Texel-Expedition wird Sie die Nothwendigkeit erkennen lassen, alle Ihre Generäle rasch um sich zu versammeln."

Berthier an Marmont.

„Boulogne, 3. August 1805.

„Ich benachrichtige Sie, Herr General, daß der Kaiser in seinem Hauptquartier zu Pont-de-Brique bei Boulogne angekommen ist und das Commando seiner Armeen persönlich übernommen hat.

„Seine Majestät beauftragt mich, Sie zu fragen, ob Ihre Armee eingeschifft und Ihr Geschwader dem erhaltenen Befehle gemäß ausgelaufen ist.

„Lassen Sie mich täglich wissen, welche feindlichen Schiffe man vor Texel und vor Helvoetsluys gesehen hat; unterrichten Sie mich genau von Allem und senden Sie mir Couriere so oft Sie es für nöthig halten. Alle Nachrichten haben von nun an das größte Interesse für den Kaiser. Versäumen Sie also nicht, mich von allem Neuen sofort in Kenntniß zu setzen."

Berthier an Marmont.

„Boulogne, 8. August 1805.

„Ich übersende Ihnen hierbei, lieber Marmont, den Tagesbefehl an die Armee der Küsten des Oceans, woraus Sie Näheres über den am 3. Thermidor (20. Juli) stattgehabten Kampf ersehen.

„Wäre das Geschwader des Admirals Villeneuve nicht zwölf Tage lang von widrigen Winden heimgesucht worden, so würden alle Pläne des Kaisers gelungen sein; doch die Verzögerung von wenigen Tagen wird nichts Andres zur Folge haben, als daß der Ausgang nur um so entscheidender sein wird.

„Ich erneuere Ihnen, lieber Marmont, die Versicherung meiner Freundschaft.

„Unterrichten Sie den Kaiser pünktlich von Allem was Sie über die Engländer zur See und über England in Erfahrung bringen."

Berthier an Marmont.

„Boulogne, 23. August 1805.

„Ich benachrichtige Sie, Herr General, daß das Geschwader des Kaisers am 26. Thermidor (13. Aug.) mit dem spanischen Geschwader von Ferrol abgesegelt ist. Wenn die vereinigten Geschwader im Kanale ankommen, so unternimmt der Kaiser die Expedition nach England unverzüglich; sollten sie aber wegen widriger Winde oder auch in Folge der geringen Kühnheit unserer Admiräle den Kanal nicht erreichen, so wird der Kaiser die Expedition auf ein andres Jahr verschieben, weil sie nicht mehr möglich ist. Ich muß Ihnen jedoch sagen, daß der Kaiser bei der gegenwärtigen Lage Europa's genöthigt sein wird, die Truppenanhäufungen, welche Oesterreich in Tyrol macht, aufzulösen, bevor er die Expedition nach England unternimmt. In diesem Falle ist es der Wille Sr. Majestät, daß Sie vierundzwanzig Stunden nach Empfang einer neuen Ordre von mir wieder am Lande sind und unter dem Vorgeben, in Ihre Cantonnements aufzubrechen, mehrere Tagemärsche gewinnen, ohne daß man weiß was Sie eigentlich wollen. Ihr Bestimmungsort würde dann zuvörderst Mainz sein.

„Der Kaiser wünscht, daß Sie mir durch gegenwärtigen Courier, den Sie so kurze Zeit als möglich zurückhalten wollen, mittheilen, woraus Ihr Corps bestehen wird; Se. Majestät will, daß es zwanzigtausend Mann stark bleibt und daß Sie soviel Gespanne mitnehmen als Ihnen möglich ist.

„Unterrichten Sie mich auch von den Dispositionen.

die Sie in Bezug auf den übrigen Theil Ihrer Truppen zu treffen gedenken. Die Jahreszeit ist zu weit vorgerückt, als daß von Seiten der Engländer noch etwas zu fürchten sein könnte, und zum Frühjahr werden Sie mit Ihrer Armee wieder in Holland sein. Es genügt die Grenzen zu bewachen.

„Ich empfehle Ihnen die strengste Geheimhaltung dieser Anordnungen, denn der Kaiser will erforderlichenfalls mit dreihunderttausend Mann im Herzen Deutschlands sein, ohne daß man es ahnet."

Berthier an Marmont.

„Boulogne, 28. Aug. 1805.

„Ich habe Ihnen, Herr General, durch eine Depesche vom heutigen Datum bereits mitgetheilt, daß es der Wille Sr. Majestät des Kaisers und Königs ist, daß Sie mit dem unter Ihrem Commando stehenden Armeecorps aufbrechen, um sich nach Mainz zu begeben.

„Treffen Sie alle Ihre Anordnungen für diese Bewegung, welche nach und nach divisionsweise vor sich gehen soll.

„Ziehen Sie sofort Ihre drei Divisionen bei Alkmaar zusammen und lassen Sie die erste unter den Befehlen des Generals Boudet am 15. Fructidor (31. August) abmarschiren.

„Die zweite unter dem General Grouchy lassen Sie den Tag darauf abgehen, und die dritte, aus batavischen Truppen bestehende unter dem General Dumonceau am ...

„Am ... lassen Sie Ihre Artillerie- und Genietruppen, das achte Regiment Chasseurs und das sechste Husarenregiment, wie überhaupt den ganzen Rest des Armeecorps aufbrechen. Sorgen Sie dafür, daß vor

dem Abmarsche alle Detachements zu ihren Corps zurückkehren.

„Die Divisionen sollen mit Sack und Pack und vollständig organisirt abziehen. Jede Division soll geschlossen und in Kriegsordnung marschiren und jeder Offizier soll auf seinem Posten sein.

„Ich lege hier eine Marschroute für jede einzelne Division und eine allgemeine Marschroute für alle zusammen bei.

„Ich habe darin einen Rasttag in Cöln bestimmt, doch können Sie diesen auch weglassen, wenn Sie es für thunlich halten, ohne die Truppen zu sehr anzustrengen.

„Sagen Sie den Divisionsgenerälen, es sei der ausdrückliche Wille Sr. Majestät, daß sie alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln ergreifen, um Desertionen vorzubeugen und überhaupt unterwegs die strengste Mannszucht aufrecht zu erhalten.

„Auch sollen sie wohl darauf Bedacht nehmen, daß sie immer Stabsoffiziere und einen Kriegscommissar vorausschicken, um ihre Cantonnements vorzubereiten und für Proviant zu sorgen.

„Empfehlen Sie ihnen ferner, daß sie den Truppen jede unnöthige Anstrengung ersparen, indem sie nur diejenigen Corps in dem Etappen-Hauptort einrücken lassen, welche darin untergebracht werden können, die übrigen aber auf dem kürzesten Wege in ihr respectives Cantonnement dirigiren. Ebenso soll sich die Division stets in demjenigen Cantonnement versammeln, welches auf dem Wege, den man an diesem Tage zu machen hat, am weitesten voraus liegt.

„Den Marsch Ihres Generalstabes reguliren Sie so, wie es Ihnen für den Dienst am ersprießlichsten scheint.

„Ich benachrichtige die fünfundzwanzigste und sechsundzwanzigste Militärdivision, durch welche Ihr Armee-

corps kommen muß, von Ihrem bevorstehenden Durchmarsche, damit die nöthigen Anstalten getroffen werden, um den Dienst in allen seinen Theilen zu sichern.

„Unterrichten Sie mich von den Dispositionen, die Sie behufs der Ausführung dieser Bewegung treffen.

„P. S. Sie können abändern was Sie wollen, um Ihre Dispositionen nach Ihrem persönlichen Ermessen zu treffen.“

Achtes Buch.

1805.

Die Armee nach Mainz dirigirt. — Der Capitän Leclerc und der Kurfürst von Bayern. — Ankunft in Würzburg. — Das Gebiet von Ansbach. — Die österreichische Armee. — Details. — Mack. — Der Geist und der Charakter. — Stellung der Armee. — Mack's Starrsinn. — Gefecht bei Wertingen; Lannes und Murat. — Ney auf der Brücke von Günzburg. — Der Kaiser in Augsburg. — Stellung bei Pfuhl. — Der Feind cernirt. — Der Erzherzog Ferdinand. — Beschreibung der Festung Ulm. — Das neue Caudinische Joch. — Comparativer Werth der französischen und fremden Truppen. — Die Armee am Inn. — Marmont nach Lambach und Steyer dirigirt. — Ein Theil der Armee auf dem linken Donauufer bei Passau. — Gefecht bei Amstetten. — Mortier in Dürrenstein. — Marmont bei Leoben, der Armee des Erzherzogs Karl gegenüber. — Schlacht von Caldiero zwischen Massena und dem Erzherzog. — Marmont's Marsch in Steiermark. — Der Capitän Onakten. — Der Capitän Testot-Ferry; glänzende Waffenthat. — Ungewißheit über die Richtung, welche der Erzherzog Karl eingeschlagen. — Marmont nimmt Position in Gratz. — Sorglosigkeit des Kaisers in Betreff des Erzherzogs Karl. — Der Zufall, die Tapferkeit, die Geistesgegenwart und die Taborbrücke; Lannes und Murat. — Die Ueberrumpelung der Brücke entscheidet die Richtung des Feldzugs. — Schlacht bei Austerlitz. — Die russischen Tornister. — Rückzug Marmont's auf Wien. — Der Waffenstillstand.

Am 5. Fructidor (24. August) schrieb mir der Marschall Berthier, Major-General der Armee, daß ich Anstalt treffen solle, mein Corps auszuschiffen, da das

Schicksal des Geschwaders des Admirals Villeneuve wahrscheinlich einen Aufschub der Expedition nach England zur Folge haben, während die Bewegungen der Oesterreicher, welche über den Inn gegangen waren, uns nach Deutschland rufen würden.

Am 10. (29.) erhielt ich den Befehl, nach Mainz aufzubrechen, und am 12. (31.) waren meine sämmtlichen Truppen, Artillerie, Cavalerie, Material, Personal und Pferde, in voller Bewegung nach meinem neuen Bestimmungsorte.

Mein Armeecorps bestand aus fünfundzwanzig Bataillonen, dreizehn französischen und zwölf batavischen, aus elf Schwadronen, sieben französischen und vier batavischen, und aus vierzig Geschützen, zusammen einundzwanzigtausendfünfhundert Mann und dreitausend Pferde. Es bildete drei Divisionen, zwei französische, die zweite durch ein batavisches Regiment vervollständigt, und eine holländische, die beiden ersten von den Generälen Boudet und Grouchy, die dritte vom General Dumonceau commandirt.

Ich erhielt Befehl, die Erhaltung des Geschwaders und der Transportflotte zu sichern und für die Vertheidigung Hollands zu sorgen. Zu dem Ende ließ ich vierzehntausend Mann dort, welche zweckmäßig vertheilt waren.

Der Major-General befahl mir, mit Postpferden nach Mainz zu reisen, sobald ich Alles angeordnet und meine Truppen in Bewegung gesetzt hätte, das Commando dieses Platzes zu übernehmen und alle nöthigen Befehle zu seiner Armirung sowie zu den in Castel vorzunehmenden Arbeiten zu geben, mich mit dem auf dem Marsche nach Würzburg begriffenen Marschall Bernadotte in Verbindung zu setzen, mir womöglich von den Bewegungen der Oesterreicher an der Donau und von Allem, was in Deutschland vorging, Kenntniß zu verschaffen, endlich die Grenze in bestmöglichen Ver-

theidigungsstand zu setzen und dem Kaiser von Allem, was ich in Erfahrung brächte, fortlaufend Bericht zu erstatten.

Sämmtliche Armeecorps brachen so gleichzeitig nach dem Rheine auf. Die Armee der Küsten erhielt den Namen der großen Armee und wurde in sieben Corps eingetheilt, welche folgende Nummern annahmen:

Die Armee von Hannover unter dem Marschall Bernadotte wurde mit Nr. 1 bezeichnet; mein Armeecorps mit Nr. 2; das Lager von Brügge unter dem Marschall Davoust mit Nr. 3; das Lager von Boulogne unter dem Marschall Soult mit Nr. 4; das aus Grenadierreserven bestehende Corps des Marschalls Lannes mit Nr. 5; das Lager von Montreuil unter dem Marschall Ney mit Nr. 6, und endlich das in der Bretagne stehende und vom Marschall Augerau commandirte Einschiffungscorps mit Nr. 7.

So waren also sechs Armeecorps, eine Truppenmasse von ungefähr hundertsiebzigtausend Mann bildend, binnen wenigen Tagen vereinigt; sie manövrirten nach einem gemeinschaftlichen Systeme und waren im Stande, sich in Schlachtlinie zu stellen.

Diese Armee, die schönste, die es je gegeben hat, war durch die Zahl ihrer Soldaten noch weniger furchtbar als durch ihre Beschaffenheit, denn fast Alle hatten bereits Schlachten geliefert und Siege erfochten. Es war noch ein Ueberrest von der Aufregung und Begeisterung der Feldzüge der Revolutionszeit in ihnen, aber diese Begeisterung war gesetzter als sie damals gewesen, und dabei waren Alle abgehärtet, von dem Oberbefehlshaber und den Generälen bis herab zu den gewöhnlichen Offizieren und Gemeinen. Der achtzehnmonatliche Aufenthalt in schönen Lagern hatte eine Instruction und ein Ensemble herbeigeführt, wie man sie in solchem Grade noch nie gesehen, und das Selbstvertrauen der Leute

kannte keine Grenzen. Diese Armee war vielleicht die beste und furchtbarste, welche die Neuzeit gesehen.

Sogleich nach meiner Ankunft in Mainz setzte ich mich mit unseren verschiedenen Gesandten und Ministerresidenten in Verbindung. Ich schickte den Capitän Leclerc, einen meiner Adjutanten, nach Würzburg zu dem Kurfürsten von Bayern, um ihm meine bevorstehende Ankunft zu melden und ihn zu beruhigen. Dieser Kurfürst fürchtete so sehr sich zu compromittiren, daß er wegen der Spione, die ihn umgaben, es nicht wagte, meinen Adjutanten als französischen Offizier zu empfangen, sondern ihm sagen ließ, er möchte in Civilkleidung zu ihm kommen und sich als Spitzenhändler anmelden lassen. Dieser ausgezeichnete, höchst geistreiche Offizier, der viele Jahre später an den Folgen der in der Schlacht bei Salamanca erhaltenen Wunden starb, kündigte ihm an, daß ich demnächst mit dreißigtausend Mann, einer Zahl, welche um die Hälfte zu hoch angegeben war, über den Rhein gehen werde; der Kurfürst fand diese Unterstützung sehr gering und fragte, wieviel Bernadotte herbeiführte. Dieser hatte sechzehntausend Mann; Leclerc gab ihm fünfundzwanzigtausend. Jetzt hielt der Kurfürst sich für verloren und sprach von nichts mehr als von der ungeheuren Armee der Oesterreicher. Bald sollte er sich überzeugen, daß wir nicht so viel Truppen brauchten, um zu siegen, als er glaubte.

Als meine Truppen in Mainz angelangt waren, wurde der Uebergang über den Rhein sogleich bewerkstelligt, und am zweiten Ergänzungstage (20. September) verließ ich diese Stadt, um mich nach Würzburg zu begeben.

Der Landgraf von Hessen-Darmstadt hatte sich mit viertausend Mann und zahlreichen Transportmitteln meinem Corps anschließen sollen; aber er hielt nicht Wort und verschob die Ausführung. Der Herzog von

Nassau war pünktlicher. Die Zukunft war in den Augen dieser kleinen Fürsten noch nicht hinreichend klar, und wer von ihnen Zeit gewinnen konnte, ehe er sich offen erklärte, ließ kein Mittel unversucht, um dahin zu gelangen. In Folge dessen beschränkten sich die versprochenen Unterstützungen auf ein Unbedeutendes.

Einen Monat später lagen sie Alle uns zu Füßen und sprachen von ihrer Ergebenheit.

Während ich auf dem Marsche nach Würzburg war, ging das dritte Corps am 4. bei Mannheim, das vierte bei Speyer, das fünfte bei Kehl und das sechste Durlach gegenüber über den Rhein.

Das erste Corps marschirte, nachdem es sich bei Würzburg mit dem zweiten vereinigt, über Ansbach, um an die Donau zu rücken, und die bayerischen Truppen schlossen sich ihm an. Mein Corps, das zweite, marschirte parallel in geringer Entfernung über Rothenburg, Treuchtlingen, Pappenheim, Eichstädt und Neuburg. Das dritte, das mit mir in Communication stand, ging über Heidelberg und Dinkelsbühl nach Neuburg; das vierte über Heilbronn, Hall, Rosenberg, Nördlingen und Göppingen, das fünfte über Ludwigsburg, Stuttgart und Eßlingen. Nachdem diese wundervolle strategische Bewegung ausgeführt war, befand sich die Armee am 16. zur Seite und im Rücken des Feindes, sechs (franz.) Meilen von der Donau.

Das erste, zweite und dritte Corps hatten das in der Neutralitätslinie begriffene preußische Gebiet verletzt. Die preußischen Behörden protestirten dagegen, ohne uns jedoch Hindernisse in den Weg zu legen; der König von Preußen aber, der sich vorgenommen hatte, eine strenge Neutralität zu beobachten, und der sie respectirt wissen wollte, beschloß von diesem Augenblicke an, sich mit unseren Feinden zu verbinden. Die Schlacht bei Austerlitz und die darauffolgenden Ereignisse suspendirten momentan die Folgen dieses Anschlusses.

Die näheren Umstände, welche den Sinn des Königs von Preußen änderten, sind später zu meiner Kenntniß gekommen, und da sie authentisch sind und ich sie aus dem eigenen Munde des Fürsten Metternich habe, verdienen sie hier erwähnt zu werden.

Der König hatte seine Absicht, neutral zu bleiben, in aller Form angekündigt, der Kaiser Alexander aber, welcher auf die Schwäche des Königs und auf seine Agenten an dessen Hofe rechnete, zweifelte nicht, daß es ihm gelingen werde, ihn mit sich fortzureißen, und er dirigirte daher ohne Besinnen Colonnen nach preußisch Polen, durch das sie in das österreichische Gebiet einrücken sollten. Der Fürst Dolgoruky, Adjutant des Kaisers von Rußland und eines seiner Werkzeuge, wurde nach Berlin geschickt, um dem Könige von Preußen anzuzeigen, daß die russischen Truppen an dem und dem Tage das preußische Gebiet betreten würden. Der Graf Alopeus, Gesandter Rußlands in Berlin, führte Dolgoruky sogleich zur Audienz beim Könige, um ihm diese Mittheilung zu machen. Er war begleitet vom Grafen Metternich, Gesandten Oesterreichs. Der König antwortete mit Heftigkeit und erklärte, daß die Nichtachtung seiner Rechte und diese Beleidigung ihn zwingen würden, sich den Franzosen in die Arme zu werfen. Er sagte Dolgoruky, daß die Sache nur dadurch wieder gut zu machen sei, daß er augenblicklich wieder abreiste, um die russischen Colonnen aufzuhalten, bevor sie in preußisches Gebiet einrückten, was der Kürze der Zeit wegen fast unmöglich war. Die stürmische Conferenz ging zu Ende und die Sache schien nicht mehr rückgängig zu machen, als an die Thür des Königs geklopft wurde; ein Minister trat ein und überreichte den officiellen Bericht von dem Marsche der französischen Truppen und von ihrem Einrücken in das Ansbachische.

Der König beruhigte sich sogleich und sagte zum

Fürsten Dolgoruky: „Jetzt haben sich meine Entschließungen geändert und ich werde von nun an der Verbündete des Kaisers von Rußland und des Kaisers von Oesterreich.“ Und er blieb diesem Entschlusse treu, den die Ehre ihm gebot, der ihm aber anfangs so verderblich wurde.

Dies sind die Umstände jener Krisis. Der Entschluß Preußens war eine Folge der Nichtachtung des Völkerrechts, deren Napoleon sich oft schuldig machte, wenn er der Stärkere zu sein glaubte. Hätte er das preußische Gebiet respectirt, was sehr leicht gewesen wäre, so würde er anstatt eines erbitterten Feindes einen Verbündeten gehabt haben.

Währenddem hatte Oesterreich seine Armee in Deutschland bei Ulm zusammengezogen, dem Knoten der Straßen, von welchem aus man sich nach verschiedenen Richtungen hin begeben kann, und einem guten strategischen Punkte. Ein Theil der Armee hielt die Débouchés des Schwarzwaldes besetzt und sah gewissermaßen in das Rheinthal. Die schon siebzigtausend Mann starke österreichische Armee sollte durch die auf dem Marsche befindliche, aber noch entfernte russische Armee verstärkt werden. In Folge dieser Combination hatte man den größten Theil der österreichischen Truppen nach Italien geworfen und der sie commandirende Erzherzog Karl hatte hundertzwanzigtausend Combattanten unter seinen Befehlen.

Der Erzherzog Ferdinand befehligte nominell die Armee in Deutschland, das eigentliche Commando aber führte der General Mack. Dies erinnerte an die Zeit Ludwig's XIV., wo man oft, aber stets zum größten Nachtheil, ein ähnliches Verfahren befolgte. Es trug auch diesmal die nämlichen Früchte, und so wird es immer sein. Es widerstreitet der Natur der Sache, das *Räderwerk* eines Commando's zu vervielfachen, die Autorität durch Theilung zu schwächen, den Gehorsam un-

gewiß zu machen, indem man dem Einen die Gewalt, dem Andern die Ehren giebt, indem man Berathungen, Discussionen, das Zusammenwirken mehrerer Personen zuläßt, wo nur ein Kopf, ein Arm, ein Wille sein soll und darf. Man muß den Chef mit Einsicht wählen, ihn mit Gewalt und Vertrauen bekleiden, ihm sowohl den Ruhm des Sieges wie die ganze Verantwortlichkeit für die Ereignisse geben und sich dann seinem Genie und seinem Glückssterne überlassen.

Die Organisation des österreichischen Heeres war demnach schlecht und die Wahl Mack's noch obendrein eine unglückliche, denn dieser General hatte schon einmal in dem vorhergehenden Jahre die neapolitanische Armee unter seinen Händen schwinden sehen, ohne zu kämpfen, ein Ereigniß, das man auf Rechnung der neapolitanischen Soldaten geschoben hatte, deren Ruf seinen Anhängern allerdings genügenden Anhalt bot, ihn in Schutz zu nehmen. Aber Mack war ein unvollkommener Mensch von lebhafter Phantasie und schwachem Charakter, weßhalb er sich wenig für hohe Commandos eignete, welche gerade die entgegengesetzten Eigenschaften erfordern.

Der Charakter muß den Geist beherrschen, denn es ist besser, mit Energie ausführen, was man mit mehr oder weniger Talent projectirt hat, als sich in immer neue Auffassungen verlieren und geschickt entworfene Pläne schwach und schwankend ausführen. Diese Art zu operiren entzieht nothwendigerweise günstige Chancen und giebt dem Feinde Gelegenheiten, die bei einem so chaotischen Zustande, der fast stets eine Katastrophe herbeiführt, leicht zu ergreifen sind. Mack hätte in den Händen eines tüchtigen Generals ein brauchbares Werkzeug sein können; als Oberbefehlshaber verlor er Kopf und Urtheil, sobald das Glück ihm ungünstig wurde.

Mack kannte unsere Bewegung nicht, oder hätte doch nur eine schwache Ahnung davon, obwohl es ihm

sehr leicht gewesen wäre, durch seine Offiziere Deutschland exploriren zu lassen. Er glaubte an unseren Marsch erst, als es zu spät war, sich demselben zu widersetzen, und als die Krisis eintrat, verstand er es nicht, durch Energie seine Fehler wieder gut zu machen und wenigstens einen Theil seiner Armee zu retten. Das einzige Vernünftige bei dem ganzen Unglücke versuchte der Erzherzog Ferdinand, und zwar gegen den ausgesprochenen Willen Mack's.

Am 16. Vendémiaire (8. October) war die ganze Armee folgendermaßen in Schlachtlinie aufgestellt: das erste und zweite Corps bei Eichstädt, das dritte bei Monheim, das vierte bei Göppingen, das fünfte bei Neresheim und das sechste bei Heidenheim.

Die Beharrlichkeit Mack's, in seiner Stellung zu bleiben, kam von dem Beispiele, das ihm der General Kray im Jahre 1796 gegeben. Beider Situationen hatten jedoch gar nichts mit einander gemein. Moreau war noch nicht über die Iller gegangen und Jourdan war nicht über Bamberg hinaus gekommen, wo er geschlagen worden war. Unter solchen Umständen war Ulm der natürliche Knotenpunkt der österreichischen Armeen. Hier war es etwas ganz Anderes: Colonnenspitzen hatten sich absichtlich in der Richtung von Stuttgart gezeigt, um die auf der Flanke und im Rücken der österreichischen Armee vorgehende allgemeine Bewegung zu maskiren.

Die Ankunft der gesammten französischen Armee auf den genannten Punkten ließ den General Mack endlich die Nothwendigkeit erkennen, seine Dispositionen zu ändern. Sei es, daß er den Rückzug beschlossen hatte, oder mochte er sich der sonderbaren Idee hingeben, das Gebiet zwischen der Iller, der Donau und dem Lech bis zur Ankunft der Russen zu vertheidigen, die Donau von Donauwörth bis Ulm mußte bewacht und Donauwörth nebst den Zwischenpunkten, wie Günzburg, stark

besetzt werden. In Folge dessen gab er einer aus Tyrol kommenden Reserve von zwölf Grenadierbataillonen und dem Kürassierregimente Erzherzog Albrecht, unter dem Commando des Generals Auffenberg, Befehl, in Eilmärschen nach Donauwörth aufzubrechen. Inzwischen war jedoch Murat gerade bei Donauwörth mit zahlreicher Cavalerie über die Donau gegangen. Unterstützt vom fünften Corps unter Lannes, stieß er bei Wertingen auf diese Colonne, griff sie kräftig an und schloß sie ein. Sie wurde versprengt, gefangen genommen oder niedergehauen. Die Trümmer der Infanterie warfen sich in die Moräste der Donau bei Dillingen, die Trümmer der Cavalerie retteten sich hinter den Lech.

Der General Mack hatte die Hauptmasse seiner Truppen um Ulm zusammengezogen. Ein Theil occupirte auf dem linken Ufer, den Höhen von Alpeck gegenüber, das Kloster Elchingen; zehntausend standen bei Günzburg und waren auf dem linken Ufer mit dem Rücken der Schlachtlinie verbunden.

Währenddem occupirte der Marschall Ney mit dem sechsten Corps Alpeck, hielt den auf dem linken Ufer stehenden Theil der österreichischen Armee in Schach und deckte so die Brücke von Donauwörth. Soult war bei dieser Stadt mit dem vierten Corps übergegangen, war den Lech zu beiden Seiten hinaufmarschirt und hatte Augsburg und Friedberg besetzt.

Das erste Corps und die Bayern waren bei Ingolstadt über die Donau gegangen, während das dritte und zweite, nachdem sie bei Neuburg übergegangen, sich gegen Aichach gewendet hatten. Das dritte Corps setzte zur Unterstützung des ersten seine Bewegung nach München zu fort. Da aber die Nachrichten über die Russen beruhigend lauteten, so erhielt ich am 19. (11. October) Befehl, mich nach Augsburg zu begeben, wo ich mich in dem reizenden Dorfe Lechhausen dicht bei der Stadt einquartierte. Die

batavische Division wurde beordert, in die Stadt einzurücken, um den Dienst darin zu versehen, und dies war ein Glück für sie, denn hätte sie mich bei der Bewegung begleitet, die ich in einer dunklen Nacht und auf äußerst beschwerlichen Seitenwegen ausführte, so würde sie wahrscheinlich ganz weggeschmolzen sein, wie es einem meiner zweiten Division beigegebenen batavischen Regimente erging.

In Folge dieser verschiedenen Bewegungen und Dank der unbegreiflichen stupiden Apathie Mack's wurde die österreichische Armee vollständig umgangen und ihr alle ihre Rückzugslinien, von Tyrol und Oesterreich bis Böhmen, abgeschnitten.

Nach dem Gefechte von Wertingen marschirten Murat und Lannes auf dem rechten Ufer nach Ulm. Währenddem aber fiel Ney, der auch an den Ereignissen thätigen Antheil nehmen wollte, dem Feinde in die Flanke, forcirte, nachdem er Alles, was er vor sich gehabt, in die Flucht getrieben, den Uebergang über die Brücke von Günzburg und nahm den General d'Aspre, welcher die Truppen, die sie vertheidigten, commandirte, gefangen. Das 59. Regiment hatte den Ruhm, unter dem Feuer des Feindes die Brücke zu überschreiten; aber es bezahlte die Ehre dieses Erfolgs mit dem Tode seines Obersten, Gérard Lacuée, Adjutanten des Kaisers, eines Offiziers, der zu großen Hoffnungen berechtigte. Diese Waffenthat erinnerte an Lodi und an unsere glänzenden Tage in Italien.

Nach dem Gefechte von Günzburg befahl der Marschall Ney dem in Alpeck gebliebenen General Dupont, den Feind noch weiter gegen Ulm zu drängen. Dupont marschirte direct darauf zu und bestand gegen viermal so zahlreiche Streitkräfte einen Kampf, in welchem er fast immer Sieger blieb. Er nahm dem Feinde so viel Gefangene ab, als er selbst Soldaten hatte, und in der Nacht kehrte er in seine Position bei Alpeck zurück

Der Feind hatte die Equipagen der Division weggenommen, und dieser Verlust gab Anlaß zu einer dem General Dupont nützlichen Diversion.

Ich fand das Hauptquartier in Augsburg und sah daselbst den Kaiser wieder. Dieser Anfang des Feldzugs verhieß ihm Erfolge, die sich sehr bald verwirklichten, und er sprach mit mir darüber mit großem Vergnügen. Ueber den Admiral Villeneuve äußerte er sich mit Entrüstung und bedauerte es lebhaft, daß die Landung in England durch dessen Schwäche verhindert worden war. Diejenigen, welche nicht glauben, daß er den Plan ernstlich hegte, würden andern Sinnes geworden sein, wenn sie ihn in diesem Augenblicke hätten sprechen hören. Er sprach an diesem Tage die Worte zu mir, die ich schon früher mitgetheilt habe und die seinen ganzen Gedanken über die Folgen der Expedition nach England verrathen.

Am 20. Vendémiaire (12. October) erhielt ich Befehl, mit zwei französischen Divisionen, meiner Reiterei und vierundzwanzig Kanonen aufzubrechen und mich in Eilmärschen auf dem kürzesten Wege über Usterbach und Thannhausen nach Illertissen an der Iller zu begeben, um die von Ulm nach Memmingen führende Straße abzuschneiden. Ich näherte mich sodann Ulm und löste auf diesem Donauufer das Corps Lannes' und die Cavalerie Murat's ab, die, nachdem sie ihre Bewegung fortgesetzt und den Feind auf das linke Ufer zurückgeworfen hatten, wieder über die Donau gingen und sich dem sechsten Corps unter den Befehlen des Marschalls Ney anschlossen.

Mein Lager wurde in dem Dorfe Pfuhl und dessen Umgegend errichtet und meine Vorposten in dem kleinen Vorwerke, der Stadt gegenüber, dessen Communicationsbrücke abgebrochen war, placirt. Auf der andern Seite war der Marschall Soult, nachdem er nach Memmingen marschirt war, das kapitulirte, und unter-

wegs einige vereinzelte Corps vernichtet hatte, mit dem vierten Corps nach Biberach aufgebrochen. So bewachte er alle Débouchés von Oberschwaben.

Nach welcher Seite der Feind sich auch wenden mochte, er mußte zuerst gegen zwei Armeecorps und dann gegen fast die ganze Armee kämpfen.

Bevor aber diese Bewegungen vollständig ausgeführt wurden, war der Marschall Ney allein auf dem linken Ufer geblieben und hatte sogar einen Theil seiner Truppen auf dem rechten Ufer. Der Feind wollte versuchen sich eine Passage zu öffnen, und marschirte ihm entgegen. Er hielt die Brücke von Elchingen und die dieselbe beherrschende Abtei besetzt; der Besitz dieses Postens würde seine rechte Flanke gedeckt und seine projectirte Bewegung gegen Nördlingen beschützt haben. Nachdem der Erzherzog die vierundzwanzigtausend Mann Truppen, welche er führte, in zwei Divisionen unter dem Commando des Generals Werneck und des Prinzen von Hohenzollern formirt, griff er unsere in Alpeck stehenden Truppen plötzlich an, vertrieb sie daraus und machte dadurch den Weg nach Böhmen frei. Zu gleicher Zeit aber griff der Marschall Ney mit der größeren Hälfte seines Armeecorps die vom General Laudon vertheidigte Abtei Elchingen an und ging unter dem Feuer des Feindes über die Brücke, während auf einer andern Seite der Marschall Lannes und Murat das rechte Ufer säuberten und das daselbst befindliche Armeecorps zwangen, in die Festung zurückzugehen. Sobald der Rückzugsweg offen war, brach der Erzherzog eiligst mit seiner Cavalerie auf. Die Infanterie folgte ihm in dichten Massen, aber die Division Dupont, welche sich von ihrer Betäubung erholt hatte, griff den Feind auf's Neue an, warf ihn, nahm die verlorne Stellung wieder und trennte so die österreichische Armee in zwei Theile.

Mack hätte bis auf's Aeußerste kämpfen müssen, um

die Passage wieder zu öffnen und mit den ihm gebliebenen Truppen der Bewegung zu folgen. Nachdem der Erzherzog zwei Tage vergebens gewartet hatte, setzte er, als er erfuhr, daß wir Mack in die Festung zurückgeworfen, seinen Marsch fort; aber schon war es sehr spät. Murat, der am 23. Vendémiaire (15. October) Abends mit seiner Cavalerie und der Division Dupont zu seiner Verfolgung aufgebrochen war, holte die Arrièregarde des Generals Werneck ein, griff sie an, warf sie bei Langenau unweit Neresheim und machte vier- bis fünftausend Gefangene.

Ein Theil des Lannes'schen Corps wurde in der Richtung von Nördlingen abgesandt. Der Feind, dessen Marsch durch fünfhundert Wagen erschwert wurde, ward erreicht, geschlagen und umzingelt und streckte, eben so wie der General Werneck, durch Kapitulation die Waffen. Der Prinz von Hohenzollern und der Erzherzog trennten sich mit ein paar tausend Pferden, die ihnen noch geblieben waren, von dieser Colonne, und erreichten glücklich Böhmen.

Am Morgen des 23. besetzte das Corps des Marschalls Lannes Elchingen und Alpeck, und der Marschall Ney setzte sich in Bewegung, um den Michaelsberg anzugreifen und die vom Feinde besetzten Stellungen zu nehmen. Die Kaisergarde und zwei Reiterdivisionen waren in der Abtei Elchingen.

Ich hatte, wie gesagt, das rechte Ufer besetzt, um den Feind auf dieser Seite in Schach zu halten. Hätte er nach Memmingen marschiren wollen, so würde ich ihm in die Flanke gefallen sein und ihn verfolgt haben, während der Marschall Soult ihm den Rückzug abgeschnitten hätte; wäre er aber, anstatt diese Richtung einzuschlagen, auf dem rechten Ufer den Fluß hinab gegangen, so würde ich ihm den Weg versperrt und bis auf's Aeußerste gekämpft haben, um die Brücken zu behalten, durch die ich mit dem Kaiser und mit

den Marschällen Lannes und Ney in Verbindung stand.

Die Dragonerdivision des Generals Beaumont wurde meinen Truppen beigegeben und unter meine Befehle gestellt; der Feind unternahm nichts und erwartete mit stupidem Gleichmuth unsern Angriff.

Die Festung Ulm ist klein und nicht viel werth; sie ist von Anhöhen beherrscht und in sehr schlechtem Zustande. Besonders damals war sie ganz unfähig, sich zu vertheidigen.

Der Michaelsberg, eine sehr ausgedehnte Position, auf der hunderttausend Mann Platz haben würden, bietet nichts Besonderes dar. Es waren daselbst einige Werke angelegt worden, aber in Ermangelung von Truppencorps figurirten Posten als Bataillone.

Die Stellung angreifen und den Feind daraus vertreiben, war das Werk eines Augenblicks und die geschlagenen Oesterreicher zogen sich in wilder Unordnung in die Festung zurück. Es blieb ihnen nichts weiter übrig als sich zu ergeben, und sie fügten sich sehr bald dieser Nothwendigkeit. Es wurde ihnen eine viertägige Frist gewährt, nach deren Ablauf sie die Thore der Stadt öffnen und die Waffen strecken sollten. Man gestattete ihnen die sogenannten kriegerischen Ehren, welche eigentlich mehr der Qual einer feierlichen Execution gleichen: sie defilirten vor den Siegern. Ich habe nie ein imposanteres Schauspiel gesehen; der hellste Sonnenschein beleuchtete die Ceremonie, deren Schönheit durch das günstige Terrain ungemein erhöht wurde.

Die am linken Ufer der Donau gelegene Stadt Ulm hat einen ziemlich geringen Umfang. Eine vollkommen horizontale Ebene von drei- bis vierhundert Toisen Länge umgiebt sie und diese Ebene ist wieder von regelmäßig amphitheatralisch aufsteigenden Bergen umgeben. Nahe der Mitte dieses Halbkreises springt ein etwa dreißig Fuß hoher steiler Felsen vor.

Die französischen Truppen waren divisions- und brigadenweise in Colonnen, deren Tête sich am Fuße des Amphitheaters, die Queue weiter oben befand, sternförmig aufgestellt, die Artillerie jeder Division zwischen den Brigaden.

Das Corps Lannes war auf dem Wege nach München und das meinige und das des Marschalls Ney, die beiden einzigen anwesenden, bildeten acht in dieser Weise aufgestellte Colonnen.

Der Kaiser stand am äußersten Rande des erwähnten Felsens, seinen Generalstab hinter sich und weiter zurück seine Garde. Die österreichische Colonne zog durch das Unterthor aus, defilirte in einem Bogen parallel mit der Linie, welche die Tête unserer Colonnen bildete, vor dem Kaiser und legte hundert Schritt davon die Waffen nieder. Hierauf kehrten die entwaffneten Soldaten durch das Oberthor in die Stadt Ulm zurück. Achtundzwanzigtausend Mann passirten so ein zweites Caudinisches Joch.

Ein solches Schauspiel läßt sich nicht beschreiben und ich erinnere mich noch jetzt lebhaft des Gefühls, das ich dabei empfand. Von welchem Siegestaumel waren unsere Soldaten ergriffen! Welch' ein Lohn für die Anstrengungen eines Monats! Welchen Eifer, welches Selbstvertrauen erweckt ein solches Resultat bei einer Armee! Es gab denn auch nichts was man mit dieser Armee nicht hätte unternehmen, nichts was man nicht hätte erreichen können.

Indessen gedachte ich auch mit einer gewissen Theilnahme des Schicksals tapferer Soldaten, deren Bravour durch schlechte Leitung nutzlos gemacht worden war. Niemand darf ihnen ein solches Unglück zum Vorwurfe machen, das ein Fehler, vielleicht ein Verbrechen von Seiten ihres Anführers ist. Diese Gedanken drängten sich mir beim Anblick der Verzweiflung auf, welche aus den Gesichtszügen einiger hohen und niederen Offiziere

sprach. Aber bald trat eine Art Entrüstung an die Stelle des Mitleids, als ich einen der vornehmsten Generäle, den General Giulay, bemerkte, dessen Mienen heitere Befriedigung verriethen und der an nichts Anderes zu denken schien, als für regelmäßiges Marschiren und Correctheit der Glieder zu sorgen. Im Grunde wurde der Schmerz, von dem ich diese Armee erfüllt glaubte, nur von Wenigen empfunden. Während der Ceremonie begab ich mich an den Ort, wo die Soldaten die Gewehre in Pyramiden stellten, und ich muß sagen, daß sie sich ihres Kriegswerkzeugs mit einer unanständigen Freude entledigten.

Dies war das Ergebniß dieses kurzen und entscheidenden Feldzugs, in welchem unsere geschickten Bewegungen durch die Verkehrtheit des feindlichen Generals vortrefflich unterstützt wurden. Dieser Umstand ist übrigens eine nothwendige Bedingung großer Erfolge, selbst bei den größten Generälen.

Ich will hier zwei Thatsachen erzählen, welche jede in ihrer Art nicht ohne Interesse sind. Die erste soll beweisen, wie hoch französische und fast durchgängig nationale Truppen, die so ausgehoben sind wie die unsrigen, über bezahlten Truppen stehen. Ich hatte meine zweite Division durch ein Regiment holländischer Truppen ergänzt. Dieses Regiment war, nachdem es anderthalb Jahre im Lager von Zeyst zugebracht und mit der nämlichen Sorgfalt wie alle meine übrigen Truppen eingeübt worden, so vortrefflich, wie Holland je eines gehabt hat. Es wurde commandirt von einem gewissen Pitcairn, einem ausgezeichneten Offizier. Man höre indessen was geschah. Auf dem beschwerlichen Marsche, den wir des Nachts von Augsburg nach Ulm ausführten, hatten die Truppen viel zu leiden, und in Folge des kalten Wetters, der Finsterniß, der schlechten Wege und der Länge des Marsches blieben eine Menge Soldaten zurück. Als ich vor Ulm ankam, hatte ich kaum

noch die Hälfte meiner Leute; in Zeit von vierundzwanzig Stunden aber waren sämmtliche französische Soldaten, bis auf etwa hundert Mann, bei ihren Regimentern eingetroffen. Das achte batavische Regiment jedoch, das beim Abmarsch von Augsburg über tausend Mann stark gewesen war, zählte bei der Ankunft vor Ulm noch siebenunddreißig Mann unter seiner Fahne. Acht Tage später war es wieder auf achtzig Mann angewachsen; doch nie während der übrigen Zeit des Feldzugs hat sein Effectivbestand die Zahl von hundertdreißig überstiegen. Sämmtliche zerstreute Soldaten quartierten sich als Sicherheitswache auf Pachthöfen ein und kamen bis an's Ende des Krieges nicht wieder hervor. Man vergleiche mit sochen Truppen die, deren Triebfedern die Ehre, das Pflichtgefühl, die Ruhmes- und Vaterlandsliebe sind!

Das andere Factum ist folgendes. Ich hatte auf der Höhe von Pfuhl über zwölftausend Mann campirt. Dieses Dorf hatte keine vierzig Häuser und wir blieben fünf Tage daselbst. Der kleine Ort mußte die Mittel zum Unterhalt des ganzen Corps liefern und dennoch fehlte es den Soldaten an nichts!

Welch' ein Land zum Kriegführen, in dem man solche Producte, so haushälterische Bewohner und so gefüllte Proviantmagazine findet, über die man ohne Einrede verfügen darf! Denn die Deutschen sind so vernünftig einzusehen, daß die Soldaten essen müssen. Wenn das was man ihnen nimmt, eine nützliche Bestimmung erhält, so trösten sie sich darüber; nur die Unordnung verdrießt sie und macht sie unwillig.

Die österreichische Armee in Schwaben war verschwunden. Das erste Corps war, unterstützt vom dritten, in München eingerückt. Die schwachen Trümmer der österreichischen Armee, bestehend aus dem Kienmeyer'schen und Meerfeld'schen Corps und einigen anderen Detachements, im Ganzen keine fünfund-

zwanzigtausend Mann, waren allein noch vorhanden. Nachdem der Kaiser den Lech zu seiner Operationsbasis und Augsburg zum Depotplatze erwählt, verlegte er seine ganze Armee an den Inn.

Das in Ulm gebliebene und um die Division Dupont verringerte Corps erhielt Befehl, in Tyrol einzurücken. Nachdem es durch Kufstein gedrungen, wendete es sich gegen Innsbruck und wurde beauftragt, den Erzherzog Johann aus Tyrol zu vertreiben, der sich noch darin befand, dessen Rückzug aber durch den aller übrigen österreichischen Armeecorps und insbesondere durch die Bewegung, welche der Erzherzog Karl unverzüglich beginnen wollte, zur Nothwendigkeit wurde.

Das erste Corps erhielt Befehl, nach Wasserburg zu marschiren und dort über den Fluß zu gehen. Ich wurde beordert, mit dem zweiten die nämliche Richtung einzuschlagen und das erste zu unterstützen. Das dritte nahm Stellung zwischen Freising und Mühldorf. Murat rückte mit der Cavalerie und dem fünften Corps gegen Haag und Braunau vor und das vierte begab sich auf der Heerstraße über Hohenlinden eben dahin. Der Uebergang wurde zwar streitig gemacht, aber gleichzeitig auf allen Punkten bewerkstelligt.

Obgleich die russischen Truppen unter den Befehlen Kutusoff's an den Ufern des Inn angekommen waren, so kämpften doch die österreichischen Corps unter Meerfeld und Kienmeyer allein, und so blieb es auch auf dem ganzen Rückzuge bis Amstetten. Die Unordnung war in diesem Augenblicke bei den Oesterreichern so groß, daß Braunau, die einzige Festung an dieser Grenze, aufgegeben wurde. Sie war armirt und verproviantirt, mit großen Lebensmittelmagazinen versehen, aber es befand sich nicht ein einziger Soldat darin, und die Einwohner öffneten daher die Thore den ersten Franzosen, welche Einlaß begehrten.

Bernadotte setzte seine Bewegung gegen Salzburg

fort. Ich wurde zuerst beauftragt ihn zu unterstützen, dann erhielt ich aber den Befehl, nach Lambach zu marschiren. Davoust war von Mühldorf her gegen Lambach gezogen, während Murat, durch Soult unterstützt, nach Wels, und Lannes gegen Schärding und Linz marschirt war. Davoust vertrieb den Feind aus Lambach, ging über die Traun und wendete sich gegen Kremsmünster. Ich marschirte hinter ihm in zweiter Linie. Bernadotte erhielt Befehl, von Salzburg nach Lambach zu rücken. Durch diese Dispositionen war der rechte Flügel gut gelichtet und doch konnte die ganze Armee sich vereinigen, wenn eine Schlacht nöthig wurde.

Die Russen zogen sich auf der directen Wiener Straße gegen Enns zurück, aber die mit ihnen manövrirenden Trümmer der österreichischen Armee waren zu schwach, um mit einiger Hoffnung auf Erfolg eine Schlacht liefern zu können, und die Armeen in Tyrol und Italien zu weit entfernt, als daß sie Wien hätten zu Hülfe kommen können. Kutusoff entschloß sich deshalb plötzlich auf der Brücke von Krems über die Donau zurückzugehen, sodann die Uebergangsmittel zu zerstören und so den heranziehenden weiteren russischen Corps entgegen zu gehen. Doch ich will den Ereignissen nicht vorgreifen.

Währenddem rückte der Marschall Davoust gegen Steyer vor und forcirte den Uebergang über die Enns. Ich begab mich gleichfalls dahin, um seine Stelle zu ersetzen. Der Marschall Soult ging bei Enns über den nämlichen Fluß, unmittelbar nach dem Corps Lannes', dem seinerseits die Murat'sche Cavalerie vorausgegangen war.

Auf einer anderen Seite hatte der Kaiser dem General Dupont Befehl gegeben, unterstützt durch die Division Dumonceau, von Passau aus am linken Ufer der Donau entlang zu marschiren. Ebenso erhielt

Lannes Befehl, die Division Gazan auf Kähnen übersetzen zu lassen, damit sie in Verbindung mit der Dragonerdivision des Generals Klein die Avantgarde dieses unter die Befehle des Marschalls Mortier gestellten neuen Corps bilden sollte. Letzterer erhielt Befehl, sich in Bewegung zu setzen, bevor er alle seine Truppen beisammen hatte.

Wir vermutheten, die Russen hätten die Absicht, in der Position von St. Pölten eine Schlacht zu liefern; nachdem sie aber alle ihnen erreichbare Truppen an sich gezogen, hatten sie die Schnelligkeit ihres Marsches vermindert. Bei Amstetten stieß man auf eine starke Arrièregarde und es entspann sich ein blutiger Kampf, in welchem die französische und die russische Infanterie zum ersten Male an einander geriethen. Der Sieg blieb unser und die Russen beschleunigten ihre rückgängige Bewegung.

Nachdem die Russen bei Krems wieder über die Donau gegangen waren und die Brücke verbrannt hatten, waren sie von der Hauptmasse unserer Truppen getrennt und hatten nur das von Mortier commandirte Corps vor sich, dessen Divisionen noch nicht einmal alle beisammen waren. Mortier, welcher blos mit der Division Gazan von Linz abmarschirt war, fand den Feind in fester Stellung bei Stein und Dürrenstein in einem wilden Défilé am Fuße des Schlosses Dürrenstein, dessen Ruinen diese Stellung überragten, ein Ort, welcher dadurch berühmt ist, daß Richard Löwenherz bei seiner Zurückkunft aus Palästina dort gefangen saß. Kutusoff, der sich nach Mähren zurückzog und in Folge dessen einen Flankenmarsch vor Mortier's Corps machte, mußte um jeden Preis das Défilé behaupten, um gedeckt zu sein. Aus dem entgegengesetzten Grunde mußte Mortier es forciren, und er griff es dann auch ohne Besinnen an. Der so zum Schlagen gezwungene Kutusoff aber ließ eine starke

Colonne über die Höhen gehen und nahm die Division Gazan von der Seite und von hinten. Man kämpfte mit wüthender Heftigkeit selbst in den Straßen von Dürrenstein und machte zehnmal vom Bajonett Gebrauch. Die Division Gazan focht gegen eine sechsmal stärkere Uebermacht und war trotz der Wunder von Tapferkeit, die sie verrichtete, nahe daran zu unterliegen, als die Division Dupont sie degagirte und rettete.

Murat, dem der Kaiser zuerst befohlen hatte, seine Bewegung gegen Wien einzustellen, marschirte jetzt nach dieser Stadt. Aber ich muß noch von der Bewegung sprechen, welche die anderen Corps gegen Steyermark ausführten.

Davoust erhielt, nachdem er bei Steyer über die Enns gegangen war, den Befehl, Meerfeld zu verfolgen, der sich über Waidhofen, Gaming und Mariazell zurückzog. Bei letztgenanntem Orte holte er ihn ein und schlug ihn. Nach diesem Siege veränderte er seine Richtung, näherte sich der Armee wieder und marschirte auf Wien.

Am 16. Brumaire (7. November) erhielt auch ich Ordre, von Steyer aufzubrechen, die Enns in Eilmärschen hinauf zu gehen, Alles was mir in den Weg käme zu werfen oder zu nehmen und mich so gegen Leoben zu wenden, um die Armee auf dieser Seite zu decken und die Bewegungen der österreichischen Armee in Italien kennen zu lernen.

Während der Ereignisse von Ulm und nachher waren die französische und die österreichische Armee in Italien aneinandergerathen. Zwischen den beiderseitigen Streitkräften bestand ein großes Mißverhältniß. Die österreichische Armee zählte hundertzwanzigtausend Mann der schönsten Truppen, und Massena hatte nicht über fünfundfünfzigtausend Mann. Es gelang ihm indessen über die Etsch zu gehen und sich Veronetta's zu bemächtigen. Der Feind zog seine sämmt-

lichen Truppen in der Position von Caldiero zusammen und versperrte so vom Gebirge bis an den Fluß das Thal. Hier errichtete er starke Verschanzungen.

Die Pläne waren bei Eröffnung des Feldzugs wahrscheinlich anderer Art gewesen und der wiener Hof wie auch der Erzherzog rechneten auf die Eroberung von ganz Italien. Die Entfernung der französischen Armee an die Küsten des Oceans, die Invasion und Eroberung Schwabens ohne Schwertstreich durch eine an den Debouchés des Rheinthales stehende Armee, die bevorstehende Ankunft von achtzigtausend Russen, die sich mit der österreichischen Armee vereinigen sollten: Alles schien über das Schicksal Deutschlands zu beruhigen, und dann gab es keine Hindernisse mehr im Betreff Italiens; das Mißverhältniß zwischen den Streitkräften, das nach Abgabe von Garnisonen an die Festungen noch fühlbarer geworden war, sicherte dem Erzherzog leichte Erfolge. Doch es kam ganz anders. Die so rasche, so vollständige und so unerwartete Katastrophe von Ulm veränderte Alles. Die Operationen in Italien konnten nur noch eine untergeordnete Bedeutung haben. Nachdem Deutschland von unseren Truppen überzogen und Tyrol erobert war, durfte der Erzherzog nicht mehr daran denken, weiter vorzugehen; die Klugheit gebot ihm zu warten, ja sogar sich zu nähern. Bald verlangte das Interesse der Monarchie, daß er so rasch als die Aufrechtung der Ordnung und die Conservirung seiner Armee es ihm gestatteten, in die Erbstaaten zurückkehrte.

Ehe er jedoch seine rückgängige Bewegung begann, erschien es ihm nöthig, der französischen Armee eine entschiedene Niederlage beizubringen, um sicher zu sein, daß er auf seinem Marsche nicht zu sehr beunruhigt würde. Massena seinerseits wollte ihm durch Offensivbewegungen imponiren und ihn aufhalten. Diese doppelte Combination führte die Schlacht von Caldiero

herbei, in der wir nicht Sieger sein konnten. Massena verlor sie und erfüllte dadurch den Zweck des Erzherzogs, indem er ihm einen ungestörten und leichten Rückzug sicherte. Die Schlacht wurde am 30. October (8. Brumaire) geliefert und am 2. November begann die österreichische Armee ihre Bewegung.

Ich brach unmittelbar nachdem ich den Befehl dazu erhalten von Steyer auf. Der Marsch, den ich vorhatte, war nicht frei von Schwierigkeiten. Die Enns strömt zwischen hohen Gebirgen hin, ihr Bett ist eingezwängt, das Flußthal ist eng und hölzerne Brücken, welche nicht wiederhergestellt werden konnten, wenn sie zerstört waren, mußten nothwendig passirt werden; man konnte daher in diesem unwirthbaren Thale, umgeben von leicht zu vertheidigenden Défilés, auf unbesiegbare Hindernisse stoßen. Die Jahreszeit vermehrte noch die Schwierigkeiten, denn wir waren bereits im tiefsten Winter. Es ist bekannt, wie streng diese Jahreszeit in den dortigen Gebirgen ist und wie sehr die mit Schnee und Eis bedeckten Wege das Marschiren erschweren. Und doch war eine außerordentlich rasche Bewegung nothwendig, um auf Erfolg hoffen zu können.

Sechs (franz.) Meilen von Steyer stieß ich auf ein erstes unvorhergesehenes Hinderniß, das von schlimmer Vorbedeutung schien. An einer Stelle, wo das Thal sehr eng war, hatte den Tag vorher ein Bergsturz den Weg und das ganze Thal versperrt. Wir mußten uns über den abgelösten Felsen und das Gerölle einen Weg bahnen, was uns fast einen ganzen Tag aufhielt.

Bei Steyer stieß ich auf eine schwache Division in fester Stellung; sie flankirte die Linke des von Davoust verfolgten Meerfeld'schen Corps. Ich griff sie an, vernichtete sie, und nahm zwei Bataillone vom Regiment Giulay-Infanterie gefangen.

Ich setzte meinen Marsch das rechte Ufer der Enns

entlang mit größter Schnelligkeit fort und schickte in dem überall sehr engen Thale immer die wenige Cavalerie voran, die ich bei mir hatte. In einiger Entfernung jenseit des Fleckens Altenmarkt geht die Straße auf das linke Ufer hinüber und eine gute Stunde weiterhin, beim Dorfe Reifling, kehrt sie auf das rechte Ufer zurück, das sie dann nicht wieder verläßt. Die Zerstörung dieser hohen und langen Brücken, die ich mit meinen Mitteln unmöglich hätte wiederherstellen können, war wohl geeignet, mich ernstlich zu beunruhigen. Ohne sie wären wir nicht im Stande gewesen, den Fluß zu passiren, und ich mußte darauf gefaßt sein, sie von Infanterie besetzt zu finden.

Ich befahl dem Rittmeister Onakten vom 6. Husarenregiment, hundert auserwählte Leute zu nehmen und sich auf die Brücken zu stürzen, wenn er sie erreicht haben würde. Onakten, ein Offizier von erprobter Bravour, unternehmend und energisch, zweifelte an nichts. Das Husarenregiment folgte ihm in geringer Entfernung und einige Compagnien Voltigeurs begleiteten dasselbe. Es ging Alles sehr glücklich. Als die auf ihrem Marsche hart bedrängten österreichischen Schwadronen bei der ersten Brücke angelangt waren, fiel Onakten wie der Sturmwind über sie her und passirte die Brücke gleichzeitig mit ihnen, wobei er auch noch zwei Compagnien Infanterie niederhieb, welche nach erfolgtem Uebergange der österreichischen Cavalerie einen vorher in Bereitschaft gebrachten Haufen Brennmaterial anzünden sollten. Von der ersten Brücke stürmte er weiter zur zweiten, passirte dieselbe in gleicher Weise und das gefürchtete Haupthinderniß unseres Marsches war glücklich überwunden.

In Reifling angelangt, wollte ich etwas über die Bewegung der feindlichen Truppen erfahren, die sich über die Berge zurückzogen. Zu dem Ende schickte ich den Capitän Testot-Ferry, einen meiner Adjutanten,

einen tapferen Soldaten und ausgezeichneten Offizier, mit zweihundert Mann vom achten Regiment Chasseurs auf Recognoscirung aus und befahl ihm, die Salza hinaufzugehen. Etwa eine Meile von der Heerstraße erfuhr er von den Bauern, daß ein Bataillon Oesterreicher angekommen sei und sich eine Meile weiterhin gelagert habe. Da er es nun sehen wollte, ehe er nach Reifling zurückkehrte, untersuchte er die Hufeisen seiner Pferde und nahm nur diejenigen, welche leichter auf den mit Eis bedeckten Boden gehen konnten. Die übrigen ließ er zurück, damit sie ihm als Reserve dienten und brach mit hundertzwanzig Mann auf. In der Nähe der Stelle angekommen, wo sich das Lager des bewußten Bataillons befinden sollte, ritt er allein durch ein Gehölz, um zu beobachten, ohne bemerkt zu werden, und er sah das Bataillon in sorgloser Ruhe mit der Errichtung des Lagers beschäftigt. Es hatte nicht einmal Sicherherheitsposten ausgestellt. Er kehrte zu seinem Detachement zurück und ließ seine Trompeter am Saume des Gehölzes, wo sie in dem Augenblicke zum Angriff bliesen, als er mit seiner Truppe das Lager überfiel und die Gewehre umwarf und zerbrach. Er ließ sofort das unbewaffnete Bataillon zusammentreten und führte es gefangen in mein Hauptquartier. Das Bataillon zählte vierhundertfünfzig Mann mit neunzehn Offizieren. Dieser Zug ist gewiß eine der schönsten Waffenthaten leichter Truppen, die es geben kann.

Ich verließ nun die Ufer der Enns, deren Quellen sich viel weiter rechts in Tyrol befinden, und ging mit der größten Anstrengung über den Berg bei Eisenerz, den die Jahreszeit fast unzugänglich gemacht hatte. Ich debouchirte in das Murthal und gelangte nach Leoben, das für mich reich an interessanten Erinnerungen war, denn hier hatten neunthalb Jahre früher die unsterblichen Thaten der Armee in Italien ihre Endschaft erreicht.

Auf große Entfernung detachirt und beauftragt ein ausgedehntes Gebiet abzusuchen, mußte ich auf meine Sicherheit bedacht sein, indem ich fortwährend meine Verbindung mit der Armee unterhielt, und zugleich die Ankunft des Feindes in Wien zu verzögern suchen, soweit das Verhältniß meiner Truppen gegenüber den seinigen dies gestattete.

Ich entsendete Detachements nach Judenburg, Unzmarkt und Knittelfeld, um Erkundigungen einzuziehen, und ich erfuhr, daß sich dort noch keine feindliche Truppe gezeigt hatte. Der Erzherzog Karl war noch in Italien, aber in rückgängiger Bewegung begriffen. Man sagte, daß er sich, was nicht eben wahrscheinlich klang, nach Croatien oder wenigstens nach Ungarn ziehe. Der Erzherzog Johann räumte Tyrol und marschirte nach Klagenfurt. Nachdem er alle seine Truppen zusammengezogen, theilte er sie gewiß nicht auf's neue; er zog sich ohne Zweifel mit der ganzen italienischen Armee durch Krain und Steyermark zurück, nicht mit einem Theile durch Steyermark und mit dem andern durch Kärnthen, denn wäre er über Unzmarkt und Judenburg nach Wien marschirt, so konnte er vom Marschall Ney erreicht und abgeschnitten werden, der bei den Quellen der Mur aus Tyrol debouchirte und vor ihm oder doch gleichzeitig mit ihm in Neumarkt, dem Vereinigspunkt der großen Straße von Villach nach Wien, angekommen sein würde. Die Ankunft der tyroler Truppen in Klagenfurt verrieth überdies ihre Bewegungen. Von Villach hätten sie sich an die Mur ziehen müssen, wenn sie diese Richtung hätten einschlagen wollen.

Der wirkliche Beobachtungspunkt schien mir daher Gratz zu sein und ich brach auf, um mich dahin zu begeben, nachdem ich alle Brücken über die Mur zerstört und leichte Detachements zurückgelassen hatte, die mir häufig Nachricht von dieser Seite geben sollten. Der

Besitz von Gratz war abgesehen von dem guten Eindrucke, den derselbe auf die öffentliche Meinung hervorbringen mußte, auch eine große Hülfsquelle für die Armee.

In Gratz angekommen, schlug ich daselbst mein Hauptquartier auf, placirte bei Wildon eine starke Avantgarde, mit dem Auftrage, täglich Detachements nach Ehrenhausen vorzuschieben, während andere Recognoscirungstruppen jeden Tag die ungarische Grenze auf der Straße von Gratz nach Fürstenfeld explorirten.

Nachdem der Erzherzog Karl am 30. October (8. Brumaire) die Schlacht von Caldiero geliefert hatte, säumte er nicht, seinen Rückzug anzutreten. Aber eine so zahlreiche Armee, die einen so langen Marsch zu machen hatte und deren Zweck nicht darin bestand, einer anderen Armee zu Hülfe zu kommen, sondern mit eigenen Mitteln Schlachten zu liefern, konnte nur langsam vorwärts kommen. Ich befand mich daher auch schon einige Tage in Gratz, ohne genaue Kunde vom Feinde erlangt zu haben. Die unter dem Volke umlaufenden Gerüchte waren so ungewiß und einander so widersprechend, daß sie genugsam bewiesen, wie weit er noch entfernt war.

Dieser Zustand der Dinge verlieh dem Kaiser eine große Beruhigung in Bezug auf die Operationen, zu denen die Umstände ihn veranlaßten. Indessen wurde doch die bereits in Wien angelangte batavische Division meines Armeecorps nach Neustadt geschickt, um mich zu unterstützen und mir als Vermittelungsglied zwischen Wien und der Armee zu dienen.

Am 21. November war die Armee in Wien eingezogen. Es ließ sich nicht erwarten, daß die Donaubrücke uns überliefert werden würde, und überdies stand auch die Ankunft des Erzherzogs Karl in Aussicht. In dieser Voraussetzung gedachte der Kaiser, nachdem er Wien genommen, nur ein Corps zur Vertheidigung der

Donau zurückzulassen und sich rechts zu wenden, um der aus Italien heranziehenden Armee entgegen zu marschiren und sie zu vernichten. Doch das Schicksal wollte es anders und gab dem Feldzuge eine ganz andere Richtung.

Ein außer dem Bereiche aller menschlichen Berechnungen liegender Zufall machte uns zu Herren der Taborbrücke. Da der Erzherzog noch weit entfernt war, handelte es sich für jetzt nur darum, die Russen zu schlagen, die in Eilmärschen aus Mähren heranrückten.

Bei geschickterer Leitung würde die russische Armee ihre Bewegung nach der der großen österreichischen Armee regulirt und sich, wenn es sein mußte, bis zur Ankunft dieses mächtigen Succurses, dessen Mitwirkung so nützlich werden konnte, zurückgezogen haben. Aber die russischen Truppen waren von großer Zuversicht beseelt, denn sie sahen uns zum ersten Male und ein jugendlicher Kaiser, umgeben von einem stolzen Generalstabe, stand an ihrer Spitze. Ein übelangebrachter Dünkel ersetzte die Stelle einsichtsvoller Erwägungen, welche im Kriege und beim Commando großer Armeen die alleinige Richtschnur sein müssen; man beschloß ohne Ueberlegung sofort das Glück eines Kampfes zu versuchen, und die Schlacht bei Austerlitz wurde geliefert.

Die so sonderbare Ueberrumpelung der Taborbrücke verdient ausführlicher erzählt zu werden. Nach der Besitzergreifung von Wien durch Capitulation rückten die französischen Truppen an die Donauufer. Der Strom ist hier sehr breit. Die Oesterreicher hatten alle Anstalten getroffen, um den Uebergang zu wehren und die auf Pfahlwerk ruhende Brücke zu zerstören, welche die Communication der Hauptstadt mit Mähren und Böhmen vermittelt. Starke Batterien auf dem linken Ufer und Brennstoffe, mit denen die ganze Brücke bedeckt war, machten die Vertheidigung derselben sehr leicht; ein Funke konnte sie zerstören, sobald die französischen

Truppen, an deren Spitze Murat, Lannes und Oudinot standen, sich zeigten.

Die Uebergabe der Stadt hatte den Feindseligkeiten ein Ende gemacht und eine Waffenruhe zur Folge gehabt, wie sie unter solchen Umständen im Kriege einzutreten pflegt. Die Unterhandlungen wegen der Räumung Wiens hatten mehrmals österreichische Generäle in's französische Lager geführt. Es verbreitete sich das Gerücht von einem Waffenstillstande, den die Oesterreicher sehnlichst herbeiwünschten, und was man wünscht, glaubt man auch gern. Dieses Gerücht trug ohne Zweifel dazu bei, die Zerstörung der Brücke noch zu beanstanden.

Die Deutschen sind von Natur conservativ und sparsam, und eine Brücke wie diese hat einen sehr bedeutenden Werth. Murat und Lannes, Beide Gascogner, kamen auf den Einfall, diese Stimmung der Gemüther zu benutzen und zu mißbrauchen. Sie setzten ihre Truppen in Bewegung, ohne Zaudern blicken zu lassen. Man rief ihnen Halt zu, und sie blieben stehen, antworteten aber, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei und daß dieser Waffenstillstand uns den Uebergang über die Brücke gestatte.

Die beiden Marschälle begaben sich allein auf das linke Ufer, um mit dem dort commandirenden Fürsten Auersperg zu sprechen, ließen aber der Colonne den Befehl zurück, ganz unmerklich auf der Brücke vorzugehen. Die Unterredung begann, man heftete dem einfältigen Fürsten Auersperg allerhand Märchen auf, und währenddem warfen die langsam vorrückenden Truppen ganz ungenirt das Schießpulver und die Brennmaterialien, mit denen die Brücke bedeckt war, in die Donau. Die geringsten Offiziere, ja selbst die gemeinen Soldaten des Fürsten merkten den Betrug, und die Köpfe erhitzten sich.

Ein alter Artilleriesergeant trat plötzlich zu ihm

heran und sagte mit zornigem Unwillen: „Herr General, man hat Sie zum Besten, man hintergeht Sie, ich werde Feuer geben lassen." Der Moment war kritisch, es konnte Alles verloren sein. Da nimmt Lannes mit der Geistesgegenwart, die ihn nie verließ, und mit der instinctmäßigen Kenntniß des menschlichen Herzens, die ein besonderes Erbtheil der Südländer ist, die österreichische Pedanterie zu Hülfe und ruft aus: „Wie, Herr General, in solchem Tone lassen Sie mit sich sprechen? Wo ist die in ganz Europa so gerühmte österreichische Disciplin?" Das Argument that seine Wirkung. Der einfältige Fürst, dessen Eitelkeit sich verletzt fühlte, wurde aufgebracht gegen den Sergeanten und ließ ihn in Arrest bringen. Unsere inzwischen ankommenden Truppen nahmen Kanonen, Generäle und Soldaten, und die Donau war überschritten. Etwas Aehnliches ist unter so bedeutungsvollen und schwierigen Verhältnissen wohl nie vorgekommen.

Dieses Ereigniß bestimmte die Richtung des Feldzugs und führte die ungeheuren Erfolge herbei, die denselben krönten. Wäre die Brücke verbrannt worden, so hätte der Kaiser, der gegen den Erzherzog manövrirte, bei dessen noch so weiter Entfernung, vielleicht das Bassin der oberen Donau verlassen müssen. Die Russen hätten dann, wenn der gewaltsame Uebergang bei Wien ihnen zu schwierig dünkte, ganz gemächlich nach Preßburg oder noch weiter hinunter marschiren können, und der Erzherzog, der nicht von dem dummen Selbstvertrauen der Russen erfüllt war, würde die Schlacht abgelehnt und dergestalt manövrirt haben, daß er sich zuvor mit ihnen vereinigte. So hätten wir tief in Ungarn, fern von unseren Hülfsquellen und Stützpunkten, gegen zweihunderttausend Mann eine große Schlacht liefern müssen und der Feldzug hätte ganz andere Resultate haben können.

Noch viel größer aber würde die Gefahr für uns

gewesen sein, wenn die beiden Armeen sich weiter zurückgezogen und den Kriegsschauplatz oberhalb Wiens verlegt hätten. Anstatt dessen verfolgte der Kaiser, da er kein Hinderniß vor sich hatte, Kutusoff, schlug ihn bei Hollabrunn und zog der russischen Hauptarmee entgegen. Nachdem er sie in der Nähe von Brünn eingeholt und die Corps Lannes, Soult und Bernadotte, eine Division Davoust's, die Cavalerie Murat's und die Kaisergarde an sich gezogen, so daß er über eine Truppenmacht von mindestens hunderttausend Mann verfügte, griff er die aus achtzigtausend Russen und fünfzehntausend Oesterreichern bestehende feindliche Armee an.

Da ich an der Schlacht bei Austerlitz nicht Theil genommen, will ich sie auch nicht beschreiben. Jedermann kennt den Ausgang derselben. Der Kampf war kurz; die Russen schlugen sich tapfer, aber ohne Intelligenz, und wir machten zwanzigtausend Gefangene. Am folgenden Tage trat der Kaiser Alexander seinen Rückzug nach Polen an und in Folge einer Unterredung zwischen dem Kaiser von Oesterreich und Napoleon wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen.

In der Schlacht bei Austerlitz brachten die Russen zum letzten Male einen höchst sonderbaren Gebrauch in Anwendung, den sie bis dahin stets beobachtet hatten. Bevor sie den Feind angriffen, legte die ganze Schlachtlinie, um sich rascher und freier bewegen zu können, ihre Tornister auf die Erde, wo sie während der ganzen Dauer des Kampfes blieben. Jeder Militär weiß, wie wichtig dem Soldaten der Besitz seines kleinen Gepäcks ist. Die Schuhe, das Hemd, die Patronen, kurz, Alles, was der Tornister enthält, ist innig verwachsen mit seiner Existenz, mit seiner Gesundheit, mit der Fähigkeit, zu kämpfen und sich zu bewegen. Wie soll man sich nun die russische Sitte erklären?

Es sind im Kriege zwei Fälle möglich: entweder

man siegt, oder man wird besiegt; wird man besiegt, so sind die Tornister verloren und die Armee ist desorganisirt. Fast ganz dasselbe ist es, selbst im Fall man Sieger bleibt, wenn einige rückgängige Bewegungen stattgefunden haben, was in großen Schlachten häufig vorkommt; hat man aber den Feind gleich anfangs geworfen und man verfolgt ihn, so entfernt man sich natürlich, muß zwei bis drei Stunden weit davon Halt machen und vom Feinde ablassen, oder sogar umkehren und eine kostbare Zeit verlieren, um die Tornister zu holen. Die französische Armee fand und nahm bei Austerlitz über zehntausend Tornister, welche an der Stelle, wo die russische Armee zuerst gestanden, in bester Ordnung auf der Erde lagen. Dieser Gebrauch ist, ausgenommen bei der Erstürmung einer Festung oder beim Angriff auf einen verschanzten Posten, wonach man jedenfalls in's Lager zurückkehrt, das Absurdeste, was sich denken läßt, und die Russen sind denn auch seitdem davon zurückgekommen.

Während der Kaiser in Mähren operirte und die Schlacht von Austerlitz vorbereitete, befand ich mich, wie man weiß, in Steyermark. Beim Heranrücken des Erzherzogs hatte ich mein Hauptquartier nach Wildon verlegt, um früher benachrichtigt werden zu können. Ich rückte mit meiner Cavalerie bis Ehrenhausen vor, wo ich ein Gefecht bestand.

Der Erzherzog hatte auf seinem Marsche nach Wien die Wahl zwischen zwei Wegen: dem directen Wege über Gratz, Bruck und den Semmering, und dem Wege durch Ungarn über Körmönd, der in Neustadt ausmündete. Der erste war zwar um sieben bis acht Tagemärsche kürzer, aber er war besetzt, während der andere frei war. Schlug er jenen ein, so wurde er auf jedem Schritte durch immer neue Hindernisse aufgehalten; wir würden ihm immer wieder von neuem entgegengetreten sein, wobei uns das Murthal trefflich zu Statten gekommen

wäre. Auch würde er, wenn er diesen Weg gewählt hätte, nichts für die Beschaffung der Bedürfnisse seiner Armee haben thun können, damit sie zusammen, in gutem Zustande und schlagfertig an Ort und Stelle ankam. Er entschied sich daher mit gutem Grunde für den Weg durch Ungarn, auf dem er, ungeachtet seiner größeren Länge, nicht später als auf dem anderen, aber in besserem Zustande ankommen mußte. Ein Truppencorps, commandirt vom General Chasteler, das zuerst in Marburg, dann in Mureck und Radkersburg, dann in Fürstenfeld stand, deckte seinen ganzen Marsch. Ich hatte bei diesem Systeme nichts weiter zu thun, als Gratz so lange als möglich zu halten, um den Feind zu zwingen, diese Stadt zu umgehen, und in dem Augenblicke, wo die Tête seiner Infanterie in meinem Gesichtskreise erschien, rasch nach Wien aufzubrechen. Jeden Tag unterrichteten mich Gefangene, welche bei Ehrenhausen oder Fürstenfeld gemacht wurden, von der Stellung der Armee, und ich wurde durch eine wohlorganisirte Espionage vortrefflich bedient.

Der General Grouchy, der in der Schlacht bei Novi gefangen genommen und nach Gratz gebracht worden war, hatte ziemlich lange daselbst gelebt und einen gewissen Haas, der an der Spitze eines Wohlthätigkeitsvereins und eines Krankenhauses stand, näher kennen gelernt. Dieser Mann, ein Feind des Hauses Oesterreich und entschiedener Revolutionär, gab sich politischen Träumereien hin und wünschte eine Veränderung. Seine Functionen brachten ihn fast täglich mit Leuten vom Lande in Berührung und ich erfuhr durch seine Vermittelung jeden Tag den Ort, wo sich das Hauptquartier des Erzherzogs und das Gros seiner Armee befand.

Nachdem ich Alles für einen leichten und schnellen Marsch vorbereitet, meine Kranken und Verwundeten vorher aus der Stadt geschafft und über die in Bru

Mürzzuschlag und auf diesem ganzen Wege stets bereitliegenden Lebensmittelvorräthe disponirt, brach ich, da nach dem mir zukommenden Berichte die Stellung der Armee der Art sein mußte, daß ich gerade noch Zeit hatte, vor ihr nach Wien zu gelangen, am 14. Frimaire (5. December) auf und am dritten Tage rückte meine Avantgarde in Neustadt ein, als eben auch die Kundschafter des Erzherzogs daselbst ankamen.

Wir hatten hier ein sehr niederschlagendes Zusammentreffen, nämlich mit einem Stabsoffizier, der die Nachricht von dem am 15. Frimaire (6. December) in Austerlitz abgeschlossenen und unterzeichneten Waffenstillstande brachte. Ohne dieses Ereigniß würde ich am folgenden Tage bei Wien gewesen sein, unterstützt von der ganzen Truppenmacht, die sich in dieser Stadt befand. Zwei Tage später würde der größte Theil der bei Austerlitz siegreich gewesenen Armee eingetroffen sein, und wir würden unter den Mauern dieser Hauptstadt eine große Schlacht geliefert haben, in der ich, als zur Avantgarde gehörend und an der Spitze frischer, kampfbegieriger Truppen stehend, eine wichtige Rolle gespielt hätte.

Bei dieser Nachricht machte Alles, Freund und Feind, Halt. Als die Bedingungen des Waffenstillstandes officiell bekannt wurden, zog ich mich nach Gratz zurück, um die Provinz Steyermark zu besetzen, welche für die Bedürfnisse meines Armeecorps zu sorgen bestimmt war. Acht Tage nachdem ich von dort abmarschirt war, traf ich wieder daselbst ein.

Correspondenz und Aktenstücke
zum achten Buche.

Berthier an Marmont.

„Paris, 14. Sept. 1805.

„Ich benachrichtige Sie, Herr General, daß Sie demnächst den Befehl erhalten werden, bei Castel über den Rhein zu gehen, um sich nach Würzburg zu begeben und mit dem Marschall Bernadotte zu vereinigen. Ein 8000 Mann starkes Corps Hessen-Darmstädter, das aber für's Erste nur aus 4000 Mann bestehen wird, wird sich unter Ihre Befehle stellen. Sie werden eine Instruction erhalten, aus der Sie ersehen, welche Fürsten der Länder, durch die Sie kommen, unsere Freunde sind, und welche es mit Oesterreich halten.

„Der Fürst von Nassau wird Ihnen einen Hauptmann mit hundert Wagen schicken, die Sie zum Transport der Artilleriemunition verwenden sollen. Der Fürst von Hessen-Darmstadt wird Ihnen ebenfalls welche senden. Sie müssen dieselben zum Transport jeder Art von Munition benutzen, denn Sie können nicht zu viel davon haben.

„Der Kaiser beauftragt mich, Ihnen zu sagen, daß dies Alles streng geheim bleiben muß, daß Ihre Sprache sogar friedlich lauten soll; zugleich aber sollen Sie Ihre Artillerie so vermehren, als Ihre Transportmittel es gestatten. In den Ländern, durch die wir kommen,

werden wir Pferde finden. Es genügt, daß die Geschütze und ein Munitionswagen zu jedem vom Train bespannt sind. Die übrigen Munitionswagen sollen durch Landpferde bespannt werden, wie wir sie eben bekommen."

Berthier an Marmont.

„Paris, 15. Sept. 1805.

„Ich muß Ihnen sagen, Herr General, daß ich bei Ansicht der Karte gefunden habe, daß der Weg, den ich Ihnen vorgezeichnet, über Simmern geht, was die alte Straße ist. Es giebt einen viel näheren am Rhein entlang, auf dem Sie zwei Tagemärsche ersparen können. Obwohl ich überzeugt bin, daß Sie, um diese Aenderung zu treffen, nicht erst eines Befehls von mir bedürfen, so glaubte ich Sie doch auf die Zeitersparniß bei dieser Route noch besonders aufmerksam machen zu müssen, da Ihre Armee, anstatt am fünften Ergänzungstage, bereits am dritten in Mainz eintreffen kann. Ich benachrichtige Sie, daß der Kurfürst von Bayern am 25. in Würzburg angekommen ist und daß er dort alle seine Truppen zusammenzieht. Senden Sie einen Ihrer Offiziere an ihn ab, um ihm mitzutheilen, daß Sie mit einem Corps von 30,000 Mann in Mainz sind, um nach Würzburg zu marschiren und sich dort mit seiner Armee und dem Corps des Marschalls Bernadotte zu vereinigen.

„Ich schreibe gleichzeitig an Herrn Otto in Würzburg.

„Ich erwarte Ihre Mittheilungen, Herr General, und ersuche Sie, mich von Allem, was Sie erfahren, in Kenntniß zu setzen."

Berthier an Marmont.

„Paris, 19. Sept. 1805.

„Ich sende einen Courier an Sie ab, Herr General Marmont, um Ihnen mitzutheilen, daß Sie und Ihre Armee so schleunig als möglich nach Würzburg aufbrechen sollen, ohne weitere Befehle von mir zu erwarten. Der Kaiser wünscht sehr, daß Sie spätestens am 8. Vendémiaire (29. September) daselbst eintreffen."

Berthier an Marmont.

„Straßburg, 28. Sept. 1805.

„Ich übersende Ihnen hierbei, Herr General, eine Abschrift des Briefes, den ich an den Marschall Bernadotte abgehen lasse. Ihr Armeecorps bleibt vollständig in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung unter Ihren Befehlen; da Sie aber mit dem Marschall Bernadotte vereinigt sind, so stehen Sie unter seinen Befehlen, und er wird Ihnen vorschreiben, was Sie zu thun haben, um zwei, drei oder höchstens vier (franz.) Meilen zu seiner Rechten eine zweite Colonne zu formiren. Sie werden dafür sorgen, daß Sie in häufiger Communication mit dem Corps des Marschalls Davoust bleiben, das ebenfalls zu Ihrer Rechten marschirt.

„Außer den Berichten, die Sie dem Marschall Bernadotte erstatten, schreiben Sie auch täglich an mich."

Berthier an Marmont.

„Ettlingen, 2. Oct. 1805.

„Ich übersende Ihnen, Herr General, eine Skizze, aus der Sie die Richtung ersehen, welche die verschiedenen Armeecorps auf ihrem Marsche nehmen.

„Der Kaiser rechnet darauf, daß Sie nach seinem Willen, den ich Ihnen sowohl als dem Marschall Bernadotte mitgetheilt habe, den Befehlen und der Richtung gemäß, die Ihnen dieser Marschall vorgeschrieben, heute aufgebrochen sind.

„Sämmtliche Corps der Armee setzen sich gleichfalls in Bewegung und gehen über den Neckar.

„Ich schreibe an den Marschall Bernadotte, daß er, nachdem er aus der sowohl an ihn als auch an Sie gerichteten Proclamation ersehen hat daß wir im vollen Kriege sind, Alles angreifen soll, was ihm in den Weg kommt, und daß Sie bei allen diesen Bewegungen die Communication mit dem Marschall Davoust unterhalten werden.

„Ich benachrichtige ihn, daß der Kaiser diesen Abend in Stuttgart eintreffen und so den Bewegungen der beiden rechten Corps folgen wird, weil es möglich wäre, daß der Feind über Ulm debouchiren will.

„Das Corps, welches aus Böhmen gegen die Rednitz debouchirt ist, besteht nur aus ein oder zwei Cavalerieregimentern und einigen Bataillonen Infanterie.

„Sollte der Feind über die Donau gehen, um dem Marschall Bernadotte entgegenzurücken, so will Se. Majestät, daß er ihn angreift und daß Sie fortwährend Ihre Communication unterhalten. In diesem Falle würde die ganze Armee eine Bewegung gegen die beiden ersten Corps unternehmen.

„Sobald unser rechter Flügel Heidenheim passirt hat, wird sich Se. Majestät in Person zu den beiden ersten Armeecorps begeben, deren Truppen er mit Vergnügen sehen wird.

„Es liegt nicht in der Absicht des Kaisers, Magazine zu errichten, außer denen, die er für mögliche Fälle anlegen läßt. Die Armee soll ihren Unterhalt durch Requisitionen bestreiten und Anweisungen zurücklassen, welche der Kaiser ordnunggemäß bezahlen wird.

„Alle mit Oesterreich befreundeten Länder sind unsere Feinde und sollen als solche behandelt werden. Ich werde Ihnen die betreffenden Notizen zugehen lassen; diesen Augenblick müssen wir dafür sorgen, die Oesterreicher vor der Ankunft der Russen zu vernichten.

„Ich hoffe, daß Sie von der batavischen Regierung den Sold für Ihre Armee auf den ganzen Monat Vendémiaire erhalten haben.

„Auf die Truppen, die Sie vom Landgrafen von Hessen-Darmstadt erhalten sollten, dürfen Sie für jetzt nicht rechnen."

Berthier an Marmont.

„Donauwörth, 8. Oct. 1805.

„Es ist der Wille des Kaisers, Herr General Marmont, daß Sie sich heute Ingolstadts bemächtigen, wenn Sie es eher können, als der Marschall Bernadotte, der Befehl hat, es morgen zu besetzen.

„Der Kaiser glaubt, daß Sie im Stande sind, bei Neuburg, oder zwischen Neuburg und Ingolstadt über die Donau zu gehen.

„Sie sollen diesen Fluß ohne Verzug passiren, wenn der Marschall Bernadotte Niemanden vor sich hat, und unmittelbar darauf würden Sie nach Ingolstadt zu marschiren haben, um die dortigen Brücken repariren zu lassen und so dem Marschall Bernadotte und dem bayerischen Corps den Uebergang zu erleichtern.

„Ich wiederhole Ihnen den Befehl, mir jeden Abend einen Adjutanten oder Stabsoffizier zu senden, der mich von allem Neuen in Kenntniß setzt."

Berthier an Marmont.

„9. Oct. 1805.

„Die Augenblicke sind kostbar, Herr General, jede verlorene Stunde entzieht uns einen Theil der Erfolge, die wir durch unsern Marsch gewonnen haben.

„Brechen Sie diesen Abend mit Ihrem Armeecorps nach dem Durchschnittspunkte der Straßen von Augsburg nach Neuburg und von München nach Rhain, das heißt in die Nähe von Gundelsdorf auf, und requiriren Sie Lebensmittel wo Sie nur können, denn es wird in Augsburg daran fehlen.

„Das kaiserliche Hauptquartier wird diesen Abend in Augsburg sein.

„Ich benachrichtige Sie, daß Ihr Armeecorps von heute an nur von dem Obergeneralstabe Befehle erhalten wird.“

Berthier an Marmont.

„Augsburg, 12. Oct. 1805.

„Der Herr General Marmont wird unmittelbar nach Empfang gegenwärtiger Ordre mit seiner gesammten Reiterei, seinen beiden französischen Divisionen und vierundzwanzig wohlbespannten und wohlversehenen Geschützen, mit seinen Patronen und Ambulancen aufbrechen, um sich über Steppach, Untergoffenhausen, Usterbach, Zusmarshausen, Thannhausen, Edelstetten und Krumbach nach Babenhausen zu begeben.

„Der General Marmont wird einen Weg von neun (franz.) Meilen zu machen haben.

„Zweihundert seiner besten Cavaleriepferde sollen noch diesen Abend in Babenhausen eintreffen und sich sogleich nach ihrer Ankunft mit den Posten des Prinzen Murat ‥ Weißenborn besetzt hält, in Verbindung

setzen. Seine übrige Reiterei wird diesen Abend so weit gehen als sie kann, wenigstens aber bis an die Mindel, bis zum Dorfe Thannhausen, wo der General Marmont selbst mit eintreffen wird. Auch zweitausend Mann Infanterie von seiner Avantgarde wird er dahin abgehen lassen.

„Der Rest seiner beiden Infanteriedivisionen kann diesen Abend zur Hälfte in Usterbach, das vier (franz.) Meilen, zur anderen Hälfte in Zusmarshausen, das ungefähr sechsthalb Meilen weit ist, übernachten.

„Morgen früh um sechs Uhr wird das ganze Corps des Generals Marmont weiter marschiren. Seine Cavalerie wird sich an die Iller begeben, um die Straße von Weißenborn nach Memmingen beim Dorfe Hohenhausen abzuschneiden.

„Der General Marmont wird mit seinem Armeecorps nach dem Dorfe Illertissen marschiren, auf dessen Höhen er morgen Vormittag vor elf Uhr Position genommen haben muß, während seine Cavalerie sich die Iller entlang ausbreitet und sich auf ihrem rechten Flügel mit dem Prinzen Murat, auf dem linken mit dem Marschall Soult in Verbindung setzt. — Sollte der Weg für seine Artillerie zu beschwerlich sein, so wird er diese auf der Chaussée vorgehen lassen, welche von Babenhausen nach Weißenborn führt (drei franz. Meilen); von dieser Stadt bis Illertissen sind dann noch zwei Meilen.

„Der Hauptzweck des Generals Marmont ist, mit möglichst viel Truppen und so früh als möglich am 21. rechts von Weißenborn zu stehen, da die Schlacht am 22. stattfinden soll.

„Nachdem der General Marmont alle seine Marschordres ertheilt hat, wird er selbst die des Kaisers in Empfang nehmen."

Berthier an Marmont.

„Oberhausen, 15. Oct. 1805.

„Ich zeige Ihnen an, Herr General, daß der Kaiser den ganzen Tag in der Abtei Elchingen bleiben wird. Er will, daß Sie persönlich mit einer Ihrer Divisionen auf der kleinen Anhöhe beim Dorfe Pfuhl halten, daß die andere in der Nähe, unweit Ulm, steht, und daß Ihre Cavalerie sich zwischen beiden Divisionen befindet.

„Die Fußdragonerdivision des Generals Baraguay-d'Hilliers, die bei ihrem Bivouac Position genommen hat, wird die Brücken von Elchingen und Talfingen besetzen; auf jeder dieser Brücken wird der General Baraguay-d'Hilliers zwei Kanonen placiren.

„Der General Beaumont wird sich mit seiner Dragonerdivision aufstellen, um Ihre Linie zu verstärken.

„Ihr Hauptzweck ist, Herr General, zu verhindern, daß der Feind aus Ulm echappirt, oder ihn so lange aufzuhalten, daß wir ihn über die Höhen einholen können.

„Sollte es Ihnen indessen nicht möglich sein, den Abzug des Feindes zu verhindern, so würde der Weg nach Günzburg derjenige sein, den Sie hauptsächlich fortwährend zu bewachen hätten. Eher könnten Sie den Feind auf der Straße nach Memmingen entschlüpfen lassen, nur müßten Sie dann schleunigst zu seiner Verfolgung aufbrechen.

„Wenn der Angriff auf den Höhen kräftig begonnen hat oder wenn Sie bemerken, daß der Feind sich vor Ihnen zu sehr entblößt, können Sie thun was Sie wollen, um ihn Ihrerseits anzugreifen und die ganze Wirkung eines Scheinangriffs hervorzubringen.

„Während des ganzen Gefechts bleiben Sie in Schlachtordnung, so daß Sie dem Feinde, der Sie von den Höhen sehen muß, möglichst imponiren.

„Endlich werden Sie längs der Donau, von der Brücke von Talfingen bis so nahe als möglich an Ulm, Posten errichten und auf dem linken Ufer über Talfingen hinaus recognosciren lassen, ob man nicht von dieser Seite einen wirklichen Angriff auf die Außenwerke von Ulm unternehmen könnte, sobald wir uns der Höhen bemächtigt haben.

„Sobald Sie auf den Höhen von Pfuhl angelangt sind, werden Sie einen Ihrer Adjutanten an den Kaiser absenden, der sich in der Abtei Elchingen befinden wird."

Berthier an Marmont.

„München, 27. Oct. 1805.

„Es wird dem Herrn General Marmont hiermit befohlen, heute, den 5. Brumaire, mit seinem Armeecorps von München aufzubrechen, um zwischen München und Oberdorf Stellung zu nehmen; seine Avantgarde wird hinter der Arrièregarde des Marschalls Bernadotte folgen, der nach Wasserburg marschirt, wo seine Avantgarde bereits angekommen ist.

„Der General Marmont wird auf seinem linken Flügel keinerlei Requisitionen vornehmen, sondern die Mittel zum Unterhalte seines Corps auf der Rechten in der sich als nöthig ergebenden Ausdehnung beschaffen.

„Der General Marmont wird Wasserburg besetzen, sobald der Marschall Bernadotte über den Inn gegangen ist, um sich gegen Salzburg zu wenden.

„Zu dem Ende wird er sich mit dem Marschall Bernadotte in Communication setzen und gegen Kraiburg und Mühldorf Recognoscirungen vornehmen lassen. In Wasserburg wird er neue Befehle erwarten, falls er sich dahin begiebt, wenn der Marschall Bernadotte über den Inn geht, um nach Salzburg vorzurücken.

„Der General Marmont wird Brod auf zwei Tage mitnehmen.

„Der Marschall Soult nimmt Position bei Hohenlinden, vor sich die jenseits Haag stehende Cavalerie des Prinzen Murat."

Berthier an Marmont.

„Braunau, 31. Oct. 1805.

„Ich melde Ihnen, Herr General, daß der Prinz Murat und der Marschall Davoust schon in Haag sind, vier (franz.) Meilen über Ried hinaus an der Straße nach Lambach, von welcher Stadt es nur noch sechs Meilen entfernt ist. Sie werden sich also beeilen, um nach Straßwalchen und so rasch als möglich nach Vöcklabrück zu kommen.

„Der Feind hat uns die Festung Braunau preisgegeben, sicherlich in dem Glauben, daß er sie einem Corps seiner Armee überließ. Wir haben vierzig in Batterie aufgefahrene Geschütze mit allen Utensilien, achtzehn Feldbacköfen, hunderttausend Rationen Brod und eine ungeheure Menge Schießpulver, Wurfgeschosse, Mehl ꝛc. vorgefunden.

„Der Prinz Murat hat bei Ried die Arrièregarde der Oesterreicher eingeholt und ihnen vier Kanonen sowie sechshundert Gefangene abgenommen."

Berthier an Marmont.

„Laimbach, 4. Nov. 1805, neun Uhr Morgens.

„Der Marschall Davoust marschirt heute nach Steyer, Herr General; lassen Sie einen Adjutanten bei ihm, damit Sie rasch benachrichtigt werden können, wenn er Ihrer bedarf.

„Verlegen Sie Ihr Hauptquartier diese Nacht nach Kremsmünster und ziehen Sie dort Ihr Armeecorps zusammen, sobald Sie erfahren, daß der Marschall Davoust sich Steyers bemächtigt und seine Armee dieser Stadt genähert hat.

„Der Kaiser wünscht, daß der Marschall Davoust so bald als möglich einen Brückenkopf an der Enns hat. Verabreden Sie mit ihm die Bewegungen, welche zu machen sein dürften, um diesen Zweck zu erreichen; jedenfalls halten Sie sich bereit, die Armee des Marschalls jederzeit zu unterstützen.

„Se. Majestät wünscht ferner, daß Ihre Cavalerie auf der Straße von Knedorf nach Rottenmann Patrouillen unterhalte, bis die Enns überschritten und es constatirt sein wird, daß der Feind nicht mehr die Offensive ergreifen kann. Ihre Cavalerie beobachtet die Straße von Steyer nach Leoben und die des Marschalls Davoust die Straße von Steyer nach Waidhofen, Annaberg und Lilienfeld.

„Der Marschall Bernadotte wird morgen in Laimbach sein."

Berthier an Marmont.

„Linz, 7. Nov. 1805.

„Es wird dem Herrn General Marmont befohlen, mit dem ganzen unter seinem Commando stehenden Corps die Stellung, die er inne hat, zu verlassen, um sich in Eilmärschen nach Leoben zu begeben und Alles, was ihm in den Weg kommt, zu nehmen oder zu werfen. Er wird dafür sorgen, eine Avantgarde vorauszuschicken, welche ihrerseits Recognoscirungstrupps vorschiebt.

„Ebenso wird der General Marmont von Steyer aus, in Entfernungen von fünf zu fünf (franz.) Meilen, kleine Cavaleriepostеn zurücklassen, um eine leichte

Communication mit dem kaiserlichen Hauptquartier zu unterhalten. Dieser Punkt ist wichtig, damit der Kaiser stets rasch erfährt, was im Ennsthale, im Murthale und in Italien vorgeht.

„Sobald die große Armee in der Stellung von St. Pölten angelangt ist, wird der General Marmont seine kleinen Cavalerieposten auf der Straße nach Mariazell aufstellen und sich so mit der Armee wieder in Verbindung setzen.

„Der General Marmont wird den Umständen gemäß handeln. Der Kaiser glaubt zwar nicht, daß bei dem Zustande, in dem der Feind sich befindet, etwas zu fürchten sein wird; doch will er auf seinem Marsche die größte Vorsicht beobachten. Ich wiederhole dem General Marmont, daß er seine Bewegung in möglichst starken Märschen ausführt.

„Durch den Offizier, welcher gegenwärtige Ordre überbringt, wird er mir die Orte bezeichnen, in denen er bis Leoben zu übernachten gedenkt.

„Es ist von höchster Wichtigkeit, daß der General Marmont von dem Orte aus, wo er jeden Abend übernachten wird, Erkundigungen einzieht, um zu erfahren, wie er von diesem Orte aus direct zur Hauptarmee bei St. Pölten stoßen könnte, falls er Befehl dazu erhielte. Er wird einsehen, wie wichtig es auch ist, daß er mir möglichst oft Nachricht giebt.“

Neuntes Buch.

1805 — 1806.

Marmont in Gratz bis zum Friedensabschluß. — Massena in Illyrien. — Das Fort von Gratz. — Blick auf den beendeten Feldzug. — Folgen der Verletzung des preußischen Gebiets; Details. — Gratz. — Befehl zur Occupation Friaul's. — Die Oesterreicher liefern Cattaro den Russen aus. — Aufenthalt in Triest. — Tod des Vaters Marmont's. — Die illyrischen Sensen. — Die Enclaven Friaul's. — Die Bewohner von Friaul sprechen den Dialect des Languedoc. — Das Armeecorps Marmont's in Monfalcone und Sacile. — Windhose in Palmanova. — Vertheidigung der italienischen Grenze gegen die Invasion der Deutschen. — Forts in Malborghetto, Caporetto und Canale. — Osopo. — Besuch in Udine und Mailand. — Eugen Beauharnais. — Marmont's Vorliebe für Italien. — Scharfsinn der Italiener. — Die pariser Rekruten. — Lauriston in Dalmatien. — Er ergreift Besitz von Ragusa. — Montenegro; seine Organisation — Das constitutionelle System erhebt sich gegen Lauriston. — Beschreibung der Festung Ragusa. — Lauriston belagert. — Molitor und Marmont kommen ihm zu Hülfe. — Lauriston's Erstaunen. — Molitor genöthigt vor den Thoren zu warten. — Der General Thiars; Anekdote. — Dandolo in Zara; seine affectirte Wichtigkeit. — Feste und Besuche zu Ehren der Madame Dandolo.

Ich blieb in Gratz bis zum Abschlusse des Friedens, dessen Unterzeichnung am 6. Nivose (28. December) erfolgte.

Der Erzherzog bezog Cantonnements in Ungarn. Der Marschall Massena occupirte mit der italienischen Armee Laibach und Krain und schob seine leichten Truppen an die Drau und gegen Marburg vor, wo

unsere Gebiete zusammenstießen. Meine Truppen ruhten nach schönen Märschen und raschen Bewegungen aus und schwammen in Ueberfluß.

Ich regulirte die großen Hülfsquellen dieser Provinz und hielt strenge Ordnung. Die Bewohner wurden möglichst geschont und sie verdienten dies wegen ihrer vortrefflichen Gesinnung, ihrer Sanftmuth und Treuherzigkeit.

Während des Waffenstillstandes erhielt ich den Befehl, mich marschfertig zu machen, da der Kaiser den Feldzug plötzlich wieder zu eröffnen gedachte, wenn man zu lange säumte, sich über die Bedingungen des Friedens zu verständigen. Im Fall die Feindseligkeiten wieder begönnen, konnte das in Vertheidigungsstand gesetzte Fort von Gratz mir nützlich werden. Es liegt auf einem die Stadt beherrschenden einzelnstehenden Berge und wurde in früheren Zeiten zum Schutze derselben erbaut. Wenn es entsprechend armirt war, konnte es vermöge seiner Lage einen langen Widerstand leisten. Damals aber wurde es nur als Gefängniß für verurtheilte Missethäter benutzt. Ich kam auf die Idee es seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben, erstattete dem Kaiser Bericht darüber und nachdem er meinen Plan genehmigt, ließ ich zehn Tage darauf die Verbrecher, die es bewohnten, anderwärts unterbringen. Es wurden Kanonen, die ich von Wien erhielt, hinauf geschafft, die Magazine wurden mit Lebensmitteln gefüllt, und die Depotcompagnien meiner Regimenter bezogen die Kasernen des Forts.

Die Bewohner sahen diese Anstalten mit großer Betrübniß, da sie ihnen anzukündigen schienen, daß die Drangsale des Kriegs über sie kommen würden. Später hatte ich Gelegenheit, ihren Schmerz zu theilen. Der Friede machte die Vertheidigungsanstalten unnöthig; die Oesterreicher aber benutzten die von mir ausgeführten Arbeiten und ließen die Festung in dem Zu-

stande, in den ich sie gebracht. Als ich 1809 wieder nach Gratz kam, incommodirte sie mich sehr und erschwerte alle meine Bewegungen.

Ich will einen flüchtigen Rückblick auf diesen raschen Feldzug werfen, der so erfreuliche Resultate für uns hatte. Wir verdankten dieselben allerdings der Schnelligkeit unserer Bewegungen, der Energie unserer Angriffe und der Vortrefflichkeit unserer Truppen, aber auch der unglaublichen Zuversicht der Russen. Ihr Benehmen widerstritt allen Berechnungen der Vernunft, wie ich schon früher gezeigt habe. Die Sache wird aber noch augenfälliger, wenn man erfährt, in welcher Stimmung die Preußen waren.

Die Verletzung seines Gebiets hatte den König von Preußen bewogen, uns den Krieg zu erklären und seine Armee stand auf dem Punkte in's Feld zu rücken; mehrere Corps hatten schon ihre Standorte verlassen, als die Schlacht von Austerlitz geliefert wurde.

Man hat gesehen, in welche schwierige Lage die französische Armee trotz der Erfolge bei Ulm gekommen sein würde, wenn die Russen mit Klugheit und Methode gehandelt und die Ankunft des Erzherzogs Karl abgewartet hätten, bevor sie kämpften. Was würde aber erst geschehen sein, wenn zu diesen Schwierigkeiten noch die Anwesenheit von 150,000 Preußen gekommen wäre, die bei Ingolstadt das Donauthal versperrt, sich unserer Operationslinie bemächtigt und die Armee im Rücken angegriffen hätten; es hätte mehr als eines Wunders bedurft, um uns zu retten. Wenn endlich Wien, dessen Festungswerke damals unversehrt waren und das unermeßliches Artilleriematerial enthielt, uns seine Thore verschlossen und sich nur vierzehn Tage gegen eine einfache Blokade gehalten hätte (denn die französische Armee hatte keine Belagerungsmittel weder bei sich noch in der Nähe), so ist es mehr als wahrscheinlich, daß der

Feldzug mit unserer Vernichtung oder mit einem eiligen Rückzuge, anstatt mit Siegen, geendet haben würde.

Ich kehre zu meinen eigenen Angelegenheiten zurück.

Die Stadt Gratz ist einer der angenehmsten Orte des österreichischen Staats; sie ist sehr schön gebaut und von einem reichen Adel bewohnt. Ihre Physiognomie verräth schon die Nähe Italiens; die Sitten der Bewohner aber haben noch ganz den Charakter der deutschen Gemüthlichkeit. Die hindurchströmende Mur kommt oberhalb der Stadt aus engen und romantischen Bergschluchten und erweitert sich dann zu einem breiten Strome, der durch ein wohlcultivirtes Thal fließt. Ich fand in Gratz viele Emigranten, welche zum Hofstaate der Gräfin von Artois gehörten. Sie wurden protegirt und nichts störte ihre Ruhe.

Da der Kaiser beschlossen hatte, daß mein Armeecorps nicht nach Holland zurückkehren sollte, wurden mir alle batavischen Truppen abgenommen und sie brachen unverzüglich nach den Küsten der Nordsee auf. Am 7. Januar erhielt ich den Befehl, mit meinen beiden französischen Divisionen und meiner Cavalerie nach und nach die Truppen der Armee in Italien abzulösen, zu der für die vollständige Räumung des Landes auf dem rechten Ufer des Isonzo festgesetzten Zeit zurückzukehren und Friaul zu besetzen.

Die Armee hatte im Arsenal zu Wien, einem der größten und schönsten Artilleriedepots, die es je gegeben hat, ungeheure Kriegsvorräthe gefunden. Sie wurden sämmtlich theils nach Bayern, theils nach Italien geschafft. Die zahlreichen Fuhrwerke, welche die Provinzen Kärnthen und Steyermark liefern konnten, wurden zu diesen Transporten verwendet, und es gelang mir, in dem sehr kurzen Zeitraume, den die betreffende Bestimmung des Friedenstractats dazu festgesetzt, Alles fortzubringen.

Nachdem ich Steyermark geräumt, occupirte ich noch

zwei Monate lang Kärnthen, Krain und Triest. Ich war ermächtigt, den Augenblick der Räumung näher zu rücken, wenn die Oesterreicher den französischen Truppen früher die Provinzen Istrien, Dalmatien und die Bocha di Cattaro überlieferten. Anstatt dies jedoch zu thun, überlieferten die österreichischen Truppen, den Bestimmungen des Tractats zuwider, die Bocha di Cattaro dem russischen Admiral Siniavin, der mit einem Geschwader und Landtruppen daselbst erschien. Der österreichische Commandant von Castelnovo wies zuerst seine Aufforderung zur Uebergabe zurück; aber der Regierungscommissar, Marquis von Ghisilieri, begab sich an Ort und Stelle, hob alle Schwierigkeiten und ließ die russischen Truppen landen, indem er seinen Entschluß damit motivirte, daß die zur Auslieferung der Bocha di Cattaro an die Franzosen festgesetzte Frist abgelaufen sei, ohne daß sie erschienen wären, um sie in Besitz zu nehmen. Diese Angelegenheit machte damals in ganz Europa großes Aufsehen und wurde der Gegenstand lebhafter Discussionen.

In Folge dieses Wortbruchs verlängerte ich für's Erste meinen Aufenthalt in Triest; einige Tage darauf aber verließ ich diese Stadt, neueren Befehlen des Kaisers gemäß, der sich begnügte, dagegen Braunau zu behalten. Auch traf ich mit dem General Bellegarde ein Uebereinkommen, kraft dessen wir mit Truppen ungehindert durch das Gebiet von Triest und durch Croatien marschiren durften, bis Cattaro uns übergeben sein würde.

Ich vollendete also die Räumung der noch von meinen Truppen besetzten Provinzen und ging über den Isonzo zurück. Am 4. März rückte ich in Friaul ein und nahm mein Hauptquartier in Udine, einer hübschen und volkreichen Stadt, in der ich das ganze Frühjahr zubrachte.

Mein Aufenthalt in Triest war durch einen schmerzlichen Trauerfall getrübt worden; ich hatte daselbst am 1. Januar die Nachricht vom Tode meines Vaters erhalten, der an einem Schlaganfalle gestorben war. Die Gewißheit, daß man ein geliebtes Wesen niemals wiedersehen wird, erinnert uns ohne Zweifel am schmerzlichsten an die Schwäche unserer Natur und an die Ungewißheit unserer Zukunft.

Während meines Aufenthalts in Krain und Triest hatte der Minister des Innern den Kaiser ersucht, einige von den Arbeitern nach Frankreich senden zu lassen, welche in den dortigen Schmieden die Sensen verfertigten, mit denen sie ganz Europa versorgten. Dieser Fabrikzweig, die Quelle des Reichthums dieses Landes, war damals ausschließliches Eigenthum desselben. Die in Frankreich halb von Eisen, halb von Stahl fabricirten Sensen waren, nachdem sie eine Zeitlang gedient, nicht mehr zu gebrauchen; die kärnthischen Sensen aber, welche ganz von Stahl sind, bleiben sich stets gleich. Dieser Umstand rührt von der Beschaffenheit der Erzgruben her, welche anstatt des Eisens gleich natürlichen Stahl liefern. Wollte man aus den dortigen Bergwerken Eisen gewinnen, so müßte man das Erz einer kostspieligen Procedur unterwerfen; anstatt dessen erhält man schon durch den ersten Schmelzprozeß einen weichen Stahl, der sich schmieden läßt wie Eisen und der zu Sensen, Sicheln, Sägeblättern und allen in der Hauswirthschaft gebrauchten Schneidewerkzeugen verarbeitet wird. Früher gingen für diese Gegenstände jährlich vier Millionen Franken aus Frankreich, um den Bedarf der Landwirthschaft zu decken.

Seitdem jedoch Arbeiter nach Frankreich geschickt worden sind, deren Anzahl später, als ich Gouverneur der illyrischen Provinzen war, noch vermehrt wurde, hat man im Departement der Arriège Erz gefunden, das dem kärnthischen analog ist, und Frankreich ist jetzt von

dem Tribut befreit, den es an das Ausland bezahlen mußte.

Das venetianische Friaul hatte auf dem rechten Ufer des Isonzo Enclaven, das österreichische Friaul auf dem linken Ufer. Dieses Land, das seit undenklichen Zeiten unter Verwaltungen verschiedener Zungen steht, hat den Typus seines Ursprungs in merkwürdiger Reinheit erhalten. Man kann dort die Macht der Gewohnheit und der Verwaltung erkennen: auf dem rechten Ufer sprachen die Bewohner nicht italienisch, sondern nur deutsch und wendisch, auf dem linken wurde nur italienisch gesprochen. Man glaube ja nicht in Zeit von vierundzwanzig Stunden die Gewohnheiten, Meinungen, Sitten und Vorurtheile der Völker verändern zu können. Nur die Zeit und Institutionen, welche den Einfluß derselben regeln, vermögen ein solches Werk zu vollbringen.

Ich will hier noch ein andres Beispiel von der außerordentlichen Zähigkeit anführen, mit der sich eine Sprache erhält. Eines Tages machte ich mit dem General Vignole, meinem Stabschef, einen Spaziergang in der Umgegend von Udine. Vignole war aus Languedoc und sprach den Dialect seiner Provinz. Plötzlich wendet er sich um, weil er glaubt, Bauern aus seiner Heimath sprechen zu hören, und siehe da, es waren Bewohner von Friaul. Unser Erstaunen war groß und durch Nachfragen erfuhren wir, daß unter der römischen Herrschaft eine Legion, welche beständig im Narbonnesischen Gallien rekrutirt wurde, lange Jahre in Udine gestanden hatte.

Mein Armeecorps wurde in Friaul, von Monfalcone bis Sacile, untergebracht und meine Regimenter durch die in Holland zurückgelassenen Depotbataillone verstärkt. Das tausend Mann starke und ganz aus Rekruten des Departements Côte-d'Or bestehende 4. Bataillon des 92. Regiments ließ auf seinem Marsche durch

Burgund nicht einen einzigen Mann als Deserteur zurück; so treue und tapfere Soldaten sind die Bewohner jener Provinz.

Es wurden meinem Armeecorps zwei neue Regimenter, das 9. und das 13., beigegeben. Hier wie überall sorgte ich mit bestem Erfolge für das Wohl meiner Truppen. Ich verwendete einen Theil derselben zu den Fortificationsarbeiten in Palmanova, dem Endpunkte unsrer Linie, und es gelang mir, eine ziemlich starke Festung daraus zu machen. Fast vor meinen Augen ereignete sich eine seltene Naturerscheinung, welche erzählt zu werden verdient. Man hatte auf einer der Fronten von Palmanova einen Halbmond von Erde errichtet; das Revêtement fehlte noch, aber die Wallgänge hatten bereits ihre ganze Höhe und es waren nur noch die Brustwehren zu vollenden. Da das Werk schon sehr weit vorgerückt war, schickte man sich an, es zu armiren, und die Bohlen zum Bau der Plattformen waren bereits an Ort und Stelle, als in geringer Entfernung von Palmanova sich eine Windhose bildete, die über den neu errichteten Halbmond weg ging und ihn gänzlich zerstörte; selbst die Bohlen wurden mehrere hundert Klaftern weit fortgeschleudert.

Ich erhielt vom Kaiser den Befehl, sorgfältig die Grenze zu recognosciren und ein Vertheidigungssystem vorzuschlagen. Ich beschäftigte mich damit und projectirte Arbeiten, welche Italien dereinst ausführen muß, wenn es je eine selbstständige Macht wird und seine Grenze gegen Oesterreich schützen will.

Ich will sie in der Kürze andeuten.

Ich habe die Denkschrift, die ich damals ausarbeitete, nicht vor mir und die Details derselben sind nach einer so langen Reihe von Jahren meinem Gedächtnisse entschwunden; aber ich werde wenigstens den Geist des Systems wiedergeben können.

Die Sicherheit einer Armee, die sich an Palmanova

lehnt, das den Isonzo zu vertheidigen bestimmt ist, hängt von dem Besitz der Berge ab. Wenn es dem Feinde gelingt, auf dieser Seite zu debouchiren, so muß man sich an den Tagliamento zurückziehen. Aber die Berge sind schwer zugänglich; sie bieten nur enge Passagen dar, welche durch Forts oder Festungen gesperrt werden können. Das wichtigste dieser Débouchés, das aber auch am schwierigsten zu vertheidigen ist, ist das, welches von Tarvis in das Thal des Tagliamento führt. Dann kommt das des Isonzo; beide müssen ihre eigene Vertheidigung haben. Die günstigste Stelle, um den Tagliamento zu decken, liegt hinter Tarvis, auf halbem Wege nach Ponteba, unweit Malborghetto. Eine Festung mit fünf bis sechs Bastionen würde schon ein ziemlich großes Hinderniß für die Passage sein.

Das zweite Débouché ist das, welches von Tarvis in das Thal des Natisone und am rechten Ufer des Isonzo hinführt. Ein vortrefflicher Platz war bei Caporetto; dort hätte man eine uneinnehmbare kleine Festung anlegen können, welche den doppelten Vortheil gehabt hätte, die von Pletz und von Karfreid kommenden Schluchten und Wege zu versperren und so die Passage vom Isonzothale nach dem Natisonethale zu vertheidigen.

Das ganze Gebiet zwischen den Quellen des Natisone ist bis Canale völlig unzugänglich. Es würde dann noch bei Canale ein Fort zu erbauen sein, welches das Thal schließen und den Besitz der am Flusse entlang führenden Hauptstraße sowie der Brücke sichern würde. So würde die Vertheidigung der Grenze durch eine Armee auf eine ziemlich kleine Strecke längs des Isonzo von Canale bis nach Monfalcone und an das Meer beschränkt sein.

Mit diesen drei Plätzen, nämlich einer Festung bei Malborghetto, einem großen Fort oder einer kleinen

Festung bei Caporetto und einem kleinen Fort bei Canale würde die Grenze sehr stark werden.

Man hat im Thale des Tagliamento ein uneinnehmbares Fort, das von Osopo, gebaut. Man hat sich dazu durch die Stärke der Position verlocken lassen; allein das Fort erfüllt seinen Zweck nur sehr unvollkommen, denn das Thal ist dort viel zu breit, um gesperrt werden zu können. Das Fort kann zur Aufnahme von Lebensmittel- und Kriegsvorräthen und zur sicheren Aufbewahrung von Schätzen dienen; in strategischer Beziehung aber genirt es zwar die Bewegungen einer Armee, ist aber kein wirkliches Hinderniß für dieselben.

Während meines Aufenthalts in Udine besuchte ich Venedig wieder, wo ich in früher Jugend schon mehrmals gewesen war. Der General Miollis commandirte daselbst; man hätte diese Stadt keinen besseren Händen anvertrauen können.

Von Venedig stattete ich Eugen Beauharnais einen Besuch ab, der in Mailand als Vicekönig von Italien residirte. Er hatte sich mit einer bayrischen Prinzessin von großer Schönheit, einem Muster von Sanftmuth und Tugend, vermählt. Man muß ein besonderer Günstling des Himmels sein, um einer in jeder Hinsicht so ausgezeichneten Frau zu begegnen, wenn die Verbindung das Resultat politischer Combinationen ist. Eugen gab sich mit Eifer der Ausübung seiner Pflichten hin. Er war ein gutherziger junger Mann von ziemlich beschränktem Geiste, aber gesundem Verstande; seine militärischen Talente waren mittelmäßig, doch fehlte es ihm nicht an Tapferkeit. Seine Berührung mit dem Kaiser hatte seine Anlagen entwickelt; er hatte sich das erworben, was man stets erwirbt, wenn man große und wichtige Functionen versieht; aber er besaß bei weitem nicht das Talent, welches die ihm übertragene Rolle erheischte.

Man hat ihn zu sehr gelobt, und besonders seine Hingebung und Treue in der Krisis von 1814 gerühmt. Seine vermeintlichen Talente haben sich darauf beschränkt, einen sehr mittelmäßigen Feldzug durchzuführen, und das Resultat seiner vielgepriesenen Treue war, daß er gerade das Gegentheil von dem that, was ihm vorgeschrieben war, gerade das was nöthig war, um den Zusammensturz des großen Gebäudes sicher herbeizuführen. Er hatte sich über seine Stellung Illusionen gemacht und an die Möglichkeit einer unabhängigen souveränen Existenz geglaubt, aber wenige Tage genügten damals, ihn zu enttäuschen. Er hatte auf Wolken gebaut. Ich werde noch ausführlich und so von ihm sprechen, daß die Nachwelt über ihn in's Klare kommt.

Ich wendete meine Zeit in dem herrlichen Italien auf's Beste an. Nie habe ich es bewohnt oder auch nur durchreist, ohne ein Gefühl von Glück zu empfinden. Seine schöne Sonne, die großen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, haben stets einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht. Der lebhafte Geist und die hohe Intelligenz seiner Bewohner sind mir stets aufgefallen, bei dieser Gelegenheit aber noch mehr als bei jeder andern. Ich hatte zwei Jahre unter Holländern und Deutschen zugebracht. Obwohl die Natur diesen Völkern große Fähigkeiten verliehen hat, so ist doch eine scharfe Fassungskraft nicht ihr Erbtheil. Will man von einem Deutschen richtig verstanden werden, so muß man ihm ein und dasselbe mehrmals und auf verschiedene Art wiederholen. Als ich Oesterreich verlassen hatte, befolgte ich unwillkürlich noch immer diese Methode, merkte aber bald, daß es unnöthig war. Die Leute, mit denen ich sprach, hatten mich schon verstanden, noch ehe ich mich vollständig ausgesprochen, ja sie hatten sogar aus meinen Worten Folgerungen gezogen, die mir selbst entgangen waren.

Um uns den Aufenthalt in Udine noch angenehmer

zu machen, kamen wir auf die Idee, dramatische Aufführungen zu veranstalten. Eines meiner Regimenter, das 9., war in Paris rekrutirt, und unter den Soldaten dieses Corps befanden sich mehrere junge Schauspieler. Es wurde eine Truppe zusammengestellt und im Stadttheater öffentliche Vorstellungen gegeben, zu denen die ganze Provinz herbeiströmte.

Die Erinnerung an dieses Regiment veranlaßt mich, einige Worte über den militärischen Geist zu sagen. Sollte man auf den ersten Blick glauben, daß ein ausschließlich in Paris, unter einer im Allgemeinen schwächlichen, durch Ausschweifungen entnervten Bevölkerung ausgehobenes Regiment im Kriege brauchbar und vor dem Feinde tapfer sein könnte? Sollte man nicht denken, daß ein aus Bauerburschen des Elsaß, der Franche Comté und Burgunds bestehendes Regiment vorzüglicher sein müßte? Dem ist durchaus nicht so. Ein solches Regiment wird die Strapatzen des Kriegs besser ertragen und bessere Mannszucht halten, allein es wird sich nicht tapferer, oft sogar weniger tapfer schlagen. Unser Beruf ist ein Beruf der Eigenliebe, und davon besitzen die Pariser ein gutes Theil. Dies ist die einfache Erklärung. Nichts ist in der Regel schwerer zu lenken als solche Soldaten, wegen der unaufhörlichen Prätensionen und Reclamationen; aber vor dem Feinde sind sie die tapfersten Leute, die man sich denken kann. Ihre Unzufriedenheit und ihre beständigen Ansprüche kommen daher, daß sie sich zu höheren Verrichtungen als denen eines gemeinen Soldaten berufen glauben.

Um ihre Fähigkeiten mit ihren Prätensionen besser in Einklang zu bringen, scheint es mir vernünftig und dem Interesse des Dienstes entsprechend, die Rekruten aus den großen Städten auf alle Regimenter zu vertheilen. Da ihrer dann in jedem Corps nur wenige wären, so würden sie sich eher hervorthun können und mehr Aussicht haben, ihr Glück zu machen. Es fehlt

den Corps häufig an Subjecten, welche des Avancements würdig sind; dann würden sie reichlich damit versehen sein und Jedermann würde sich dabei wohl befinden.

Man hatte den General Lauriston als Commissar zur Uebernahme der Festungen und den General Molitor zur Besetzung derselben mit einer Division nach Dalmatien gesandt. Ihr Marsch war langwierig, es wurde viel Zeit verloren, und der österreichische Commissar ließ daher, wie ich schon gesagt habe, den Russen die Thore von Castelnovo und Cattaro öffnen, unter dem Vorwande, daß die Oesterreicher nur gehalten seien, die Städte bis zum 15. Februar zu hüten und zu vertheidigen. Dieser Zeitpunkt sei vorüber und sie brauchten sich folglich nicht mehr für uns zu schlagen, denn wir seien nicht mehr ihre Verbündeten: eine Logik von offenbarer Treulosigkeit. Doch die Russen waren im Besitze und es war nicht leicht, sie daraus zu vertreiben.

Der Kaiser gab deßhalb dem General Lauriston Befehl, von Ragusa Besitz zu ergreifen, das heißt, diese Festung als Entschädigung und zugleich als Mittel, die Bocha di Cattaro zu beobachten, zu occupiren. Dieses kleine Land, das sich eines außerordentlichen Wohlstandes erfreute, das von einem sanftmüthigen, betriebsamen und intelligenten Völkchen bewohnt und gleichsam eine Oase der Civilisation in einer Wüste der Barbarei war, sah in Folge dieses unseligen Conflicts seinen ganzen Wohlstand schwinden. Ich will jetzt nichts mehr über Lauriston sagen, werde aber später ausführlich auf ihn zurückkommen.

Unweit Cattaro liegt Montenegro, ein Land voll hoher und unzugänglicher Gebirge; die Bevölkerung ist slavischen Ursprungs und bekennt sich zur griechischen Religion. Vor undenklichen Zeiten hat es sich von der Herrschaft der ottomanischen Pforte befreit und es ist dem Pascha von Scutari nicht gelungen, es wieder zu

unterjochen. Der Vater des gegenwärtigen Pascha's fiel im Kampfe gegen die Montenegriner. Rußland, das sein Augenmerk seit langer Zeit auf den Orient gerichtet hat und nie von seiner Politik abgewichen ist, steht schon seit einer langen Reihe von Jahren in Beziehung mit diesem Lande und verkehrt gewöhnlich durch Serbien mit ihm. Ein Erzbischof, das Oberhaupt der Kirche, erkennt die Suprematie des Selbstherrschers aller Reußen an. Der damals lebende Erzbischof Petrovich, ein Mann von hervorragendem Geiste und edlem Charakter, war mit dem weißen Hute, der höchsten geistlichen Würde dieser Kirche, geschmückt.

Das Gebiet der Montenegriner wird in sechs Grafschaften eingetheilt, zwei obere und vier untere. Die vier letzteren zählen 45,000 Einwohner und die Gesammtbevölkerung beläuft sich auf 60,000 Seelen. Jedermann ist bewaffnet und das kleine Land kann ungefähr sechstausend streitbaee Männer stellen. Der Vladika (Erzbischof) regiert das Land durch seinen Einfluß, aber nach dem bestehenden Gesetze. Eine Nationalversammlung, welcher er präsidirt, entscheidet über alle wichtigen Dinge. Sie tritt oft zusammen und jede Familie ist durch einen Abgeordneten darin vertreten. Also eine Repräsentativverfassung in einem noch barbarischen Lande. Wenn man die Geschichte studirt, findet man, daß alle Völker so begonnen haben. Die Volksversammlungen bei den Franken, das Maifeld unter dem zweiten Geschlechte, sind nichts Anderes. Alle angesehenen Männer der Gesellschaft waren berufen, bei der Entscheidung wichtiger Fragen mitzuwirken. Es liegt demnach in der Bestimmung der Völker, diese Regierungsform beim Ursprunge der Gesellschaften anzunehmen und zu derselben zurückzukehren, wenn Mißgriffe und Leiden sie nöthigen, einen besseren Zustand aufzusuchen. Die Vertheidiger der alten Gebräuche sollten daher den Freunden dieser Institutionen verzeihen,

da sie im Grunde nichts Anderes wollen, als eine Einrichtung, die ehedem ohne bestimmte Ordnung bestand, in einer geregelten Form wiederherstellen.

Selbst bei den arabischen Stämmen läßt sich der Häuptling von den Aeltesten unterstützen. Nur in der Familie findet man das Beispiel einer einheitlichen Gewalt. Aber welcher Art ist auch diese Gewalt und welch' ein Gegengewicht gegen ihren Mißbrauch hat die Natur in das Herz der Väter gelegt!

Ich kehre zu den Montenegrinern zurück. Man kann sich denken, welches Aufsehen die Abtretung der Boccha di Cattaro an die Russen und die Ankunft russischer Land- und Seetruppen unter ihnen machte! Die alten freundschaftlichen Beziehungen wurden neu befestigt und der russische General hatte eine Armee unter seinen Befehlen. Ein weiteres Annäherungsmittel war die Aehnlichkeit der Sprache, denn die Montenegriner sprechen das Slavische in seiner ganzen Reinheit.

Die Isolirung, in der sie seit der Eroberung (seit zwölf- bis dreizehnhundert Jahren) leben, ihre Unkenntniß unserer Bedürfnisse und Künste hat es überflüssig für sie gemacht, ihre Sprache zu modificiren, und die Sprache der montenegrinischen Bauern ist demnach völlig stationär geblieben; es ist die nämliche, in der die russische Bibel geschrieben ist. Bedenkt man außerdem, daß die Entfernung Rußlands es in die Unmöglichkeit versetzt, dieses Land zu unterdrücken, obwohl es dasselbe beschützen kann, so findet man es begreiflich, daß die Montenegriner sofort einmüthig den Russen Gehorsam leisteten, und auch die Bewohner von Cattaro, zu zwei Drittheilen dem griechischen Ritus huldigend und fast durchgehends von der Schifffahrt lebend, wurden sehr bald Bundesgenossen der Russen, da sie sich von unserer Oberherrlichkeit keine Vortheile versprachen.

Der General Lauriston fand in den Ragusanern

ein unterwürfiges und zutrauliches Volk. Die Streitkräfte, die er mitbrachte, waren zwar nicht sehr beträchtlich, aber sie würden für die Sicherheit des Landes genügt haben, wenn er sie besser anzuwenden gewußt hätte. Er war ein tapferer und rechtschaffener Mann, aber von höchst mittelmäßiger Begabung, und hat nicht einen einzigen Tag die ihm zu Theil werdende Gunst des Glücks gerechtfertigt. Die Montenegriner machten einen Einfall in die zu Ragusa gehörenden Canali. Kleine, ohne die gehörige Vorsicht ausgesandte Detachements wurden geschlagen und ihnen nach orientalischer Sitte die Köpfe abgeschnitten. Unsere Soldaten wurden eingeschüchtert; 2400 Russen begleiteten die aus den Bergen herabkommenden Banden, während das Geschwader die Stadt bombardirte, und Alles gerieth in die größte Unordnung. Die vier- bis fünftausend Mann Lauriston's wurden in die Festung zurückgeworfen und darin blokirt.

Die Stadt Ragusa hat eine gute steinerne Enceinte von beträchtlicher Höhe, von starken Thürmen flankirt, welche mit Kanonen armirt werden können; auf der Seeseite ist sie leicht zu vertheidigen, da ihre Wälle so angelegt sind, daß sie durch Artillerie gedeckt werden. Lauriston verstärkte diese Vertheidigung noch durch Besetzung der kleinen Insel Croma, welche den Hafen deckt; er ließ auf derselben Schanzwerke errichten und diese armiren. Der Feind landete daselbst, machte aber einen vergeblichen Angriff.

Die Festungswerke Ragusa's lehnen sich an einen mindestens vierhundert Toisen hohen, sehr steilen und den Hafen unmittelbar beherrschenden Berg, der San Sergio genannt. Die Stadt selbst ist vor dem Bestreichen feindlicher Geschütze durch den jähen Abhang, auf dem sie erbaut ist, durch die Höhe der Häuser und der Wälle gesichert. Der Gipfel jenes Berges hätte unverzüglich mit einer Redoute versehen werden sollen; aber

Lauriston hatte dies unterlassen. Als er ohne eine solche Unterstützung zu kämpfen versuchte, wurde er überall vertrieben. Der Feind hätte die Stadt, da er Herr des Plateaus wie der Abhänge war, mit Leichtigkeit blokiren können; er belagerte sie, aber ohne Intelligenz, denn anstatt an den Seiten und am Fuße des Berges Batterien zu errichten, schaffte er mit großer Mühe ein Dutzend Feuerschlünde, Kanonen und Mörser, auf den höchsten Gipfel und bombardirte Ragusa damit. Dieses Feuer konnte nur Kinder erschrecken und unmöglich das gewünschte Resultat erzielen.

Gleichwohl machte diese Blokade, die man die Belagerung von Ragusa nannte, in ganz Europa Aufsehen. Molitor hatte wenig Truppen und sie waren über das ganze Dalmatien zerstreut, dessen ungeheuer schwierige Communicationen es unmöglich machten, ein ansehnliches Corps rasch zusammenzuziehen und mit organisirten Mitteln regelmäßig zu operiren, um Lauriston zu befreien.

Der Kaiser in seiner Ungeduld und Besorgniß befahl mir, aus Friaul nach Dalmatien aufzubrechen, dessen Truppen er zu einer Armee organisirte. Er ermächtigte mich, drei Regimenter nach meiner Wahl mitzunehmen, und ich wählte das 18., das 11. und das 35., drei Corps vom Lager von Utrecht.

Am 14. Juli war mir der Befehl des Kaisers zugekommen, und am 15. Abends war ich unterwegs.. Eine Compagnie Voltigeurs, die sich mit mir in Fiume einschiffte, bildete meine Eskorte, und ich kam so zeitig als der Zustand des Meeres es erlaubte, in Zara an. Bei meiner Ankunft daselbst erfuhr ich, daß die Belagerung von Ragusa aufgehoben sei. Molitor hatte Lauriston befreit. Nachdem er alle ihm zur Verfügung stehenden Truppen, nämlich zwei Regimenter, das 81. und 79., zwei vortreffliche Corps, und einige hundert Panduren, welche die dortige Miliz bilden, vereinigt, nachdem er

Alles gethan, was die ängstlichste Voraussicht ihm behufs der Erleichterung seines Unternehmens gebot, seine Truppen mit Lebensmitteln, Bandagen und zahlreichen Saumthieren, an denen Dalmatien sehr reich ist, versehen hatte, um die Erhaltung und Transportirung der Verwundeten zu sichern, begann er zu operiren. Er gab seine Streitkräfte für weit zahlreicher aus, als sie wirklich waren. Von Stagno marschirte er zuvörderst am Seegestade hin, erstieg die Hügelkette, welche das Thal von Ombla umgiebt, und debouchirte endlich in die felsige Ebene, welche das Plateau von San Sergio bildet.

Die türkischen Commandanten an der Grenze setzten sich mit Molitor in Verbindung und machten ihm Mittheilungen. Hadgi, der Bey von Uttovo, der den Franzosen sehr ergeben war, meldete ihm schriftlich, daß der Feind Gott Lob nur 25,000 Mann stark sei. Diese eben nicht beruhigende Nachricht erschreckte den General keineswegs, denn er wußte sehr gut, wie leicht des Kriegs Unkundige, und ganz besonders Türken, in den Irrthum verfallen, die Zahl der Truppen, die sie sehen, zu überschätzen. Es waren nur 2400 Russen und 4- bis 5000 Montenegriner und Bocchesen. Allerdings war dies schon viel für die nicht vollen 3000 Mann, die er herbeiführte. Bei seiner Annäherung hatte er ein leichtes Gefecht mit den Montenegrinern zu bestehen; da sich diese aber zurückzogen, thaten die Russen das Nämliche, ohne zu kämpfen, und Molitor kam am 5. Juli mit seiner Colonne auf der Anhöhe an, welche Ragusa beherrscht.

Man hat diese Operation Molitor's mit Recht gelobt; aber er konnte doch gewiß nicht Ragusa aus Mangel an Lebensmitteln fallen und einen französischen General mit mehr als fünfthalbtausend Soldaten gefangen nehmen sehen, ohne einen Versuch zu seiner Befreiung gemacht zu haben. Allerdings hatte er wenig

Leute; dennoch aber hatte seine mit Umsicht und Energie durchgeführte Operation den vollständigsten Erfolg. Die Garnison von Ragusa wurde durch eine ihr an Zahl weit nachstehende Truppe deblokirt.

Lauriston, nicht wenig erstaunt, die Russen von den Stellungen, die sie einnahmen, verschwinden und anstatt ihrer Soldaten in französischer Uniform erscheinen zu sehen, äußerte sehr naiv, dies sei vielleicht eine List des Feindes, die russischen Soldaten hätten französische Uniformen angezogen, um ihn zur Oeffnung der Thore zu bestimmen und ihn zu überrumpeln. Es bedurfte fast des persönlichen Anblicks Molitor's, um ihn zu überzeugen.

Molitor mußte indessen noch einige Zeit außerhalb der Mauern bleiben. Die Thore von Ragusa sind durch einen Graben und eine Zugbrücke geschützt. Lauriston hatte sie aus übergroßer Aengstlichkeit vermauern und noch außerdem mit Erde verbarrikadiren lassen, obgleich ein in einer Vertiefung angebrachtes Thor derjenige Punkt eines Festungswerkes ist, dem man am wenigsten beikommen kann.

Man ging an's Werk, um zu öffnen. Ein gewisser Herr von Thiars, der sich später durch die feindseligste Opposition gegen die Bourbons auszeichnete, früher Emigrant und Adjutant des Herzogs von Enghien, damals Kammerherr des Kaisers, ein von völlig unbegründeten Prätensionen erfüllter Mensch, beeilte sich, dem General Molitor entgegenzugehen und ihn zu bitten, daß er ihn in seinem Berichte nicht vergessen möchte. „Ich habe zwar wenig gethan," sagte er; „aber ich bin doch der erste Offizier, dem Sie begegnet sind." Die Soldaten, welche ihn beim Eintreten an der Thür gefunden und den Kammerherrnschlüssel auf seinem Fracke bemerkt hatten, nannten ihn den Portier des Kaisers.

Da ich bei meiner Ankunft in Zara erfuhr, daß Molitor's Marsch den gewünschten Erfolg gehabt,

[illegible] gethan, was die [illegible]

[illegible]

[illegible] nicht [illegible] Soldaten [illegible] einen Versuch zu [illegible] zu haben. [illegible] hat

übersandte ich meinen Instructionen gemäß dem 35. Regimente (einem der Regimenter, welche mir nachkommen sollten) den Befehl, nach Friaul zurückzukehren.

In Zara fand ich Herrn Dandolo, der dort im Namen des Königs von Italien die Functionen eines Generalaufsehers oder Civilgouverneurs versah. Man kennt ihn bereits; er war 1797 Mitglied der provisorischen Regierung Venedigs und auch der venetianischen Deputation gewesen, die sich nach Paris begab, in der Absicht, die Directoren zu gewinnen und die Verwerfung des Tractats von Campo Formio von ihnen zu erlangen. Ich habe am betreffenden Orte die interessante Scene erzählt, die sich bei dieser Gelegenheit unter meinen Augen im Cabinet des Generals Bonaparte zu Mailand ereignete.

Dieser Dandolo, der dünkelhafteste Mensch von der Welt, bildete sich ein, mir Vorschriften machen und mir, dem General en chef und Großoffizier des Reichs, den Rang ablaufen zu können! Er wollte fast den Souverain spielen. Obgleich wir den nämlichen Palast bewohnten, verkehrten wir doch nur durch Abgesandte mit einander. Am nächsten Morgen setzte ich meine Reise nach Ragusa fort.' Er beschwerte sich nachdrücklich über die vermeintliche Nichtachtung, die ich ihm bewiesen, erhielt aber als Antwort einen Verweis und zugleich den Befehl, sein Unrecht dadurch wieder gut zu machen, daß er mich in meinem Hauptquartier besuchte, welchem Befehle er nachkam, als ich wieder in Spalatro eingetroffen war, wo ich für den Winter meinen Aufenthalt nahm.

Ich ging hierauf nach Zara, um seinen Besuch zu erwidern. Seine Frau, ein reizendes Weib, gefiel mir sehr. Ich gab ihr zu Ehren Feste und verlängerte meinen Aufenthalt in Zara. Dandolo war eifersüchtig wie ein Italiener des Mittelalters. Jetzt konnte mich der Herr Generalaufseher nicht mehr der Nichtachtung *und der* Spärlichkeit meiner Besuche zeihen.

Correspondenz und Aktenstücke
zum neunten Buche.

Berthier an Marmont.

„Braunau, 8. Dec. 1805.

„Der Kaiser befiehlt Ihnen, Herr General Marmont, das Commando von Steyermark zu übernehmen und Ihr Armeecorps für die Dauer des Waffenstillstandes auf die vortheilhafteste Weise daselbst zu cantonniren. Subsistenzmittel, Fourrage und Alles, was Ihre Truppe braucht, hat die Provinz zu liefern, die Sie besetzen. Sie werden die nöthigen Anordnungen treffen, um Ihre Truppen ausruhen zu lassen und sie baldmöglichst in kampffähigen Zustand zu bringen. Uebersenden Sie mir recht bald das Verzeichniß der von Ihnen gewählten Cantonnements."

Berthier an Marmont.

„Schönbrunn, 14. Dec. 1805.

„Der Kaiser wünscht, Herr General Marmont, daß Ihre Correspondenz mit mir ausführlicher sei und daß Sie mir die Berichte aller Ihrer Spione mittheilen, denn es ist von höchster Wichtigkeit, daß ich Alles erfahre, was in dem Lande, das Sie occupiren, vorgeht, und was sich über die Bewegungen des Feindes ermitteln läßt.

„Setzen Sie sich auch mit dem Marschall Ney und dem Marschall Massena in Correspondenz.

„Lassen Sie Ihre Truppen ausruhen, sorgen Sie aber auch dafür, daß sie bald im Stande sind, in's Feld zu rücken, denn sehr wahrscheinlich werden die Feindseligkeiten demnächst wieder beginnen."

Berthier an Marmont.

„Schönbrunn, 16. Dec. 1805.

„Der Kaiser beauftragt mich, Herr General, Sie zu fragen, wo sich das Depot der zweihundert Munitionswagen befindet, die Sie Ihrer Mittheilung zufolge unter Ihrem Commando haben.

„Se. Majestät wünscht, daß Sie ein Memoire über die Citadelle von Gratz aufsetzen. Der Kaiser will wissen, wieviel Kanonen zu ihrer Armirung nöthig sind, ob sie Wasser und Gebäude hat, wieviel Truppen sie aufnehmen kann, ob man Proviantmagazine, Munitionsdepots, Feldbäckereien daselbst errichten, Depotmannschaften und das Gepäck eines Armeecorps von dreißig- bis vierzigtausend Mann dort unterbringen könnte und wieviel Truppen zu ihrer Vertheidigung nöthig sein würden.

„Wenn die Citadelle von Gratz alles Vorerwähnte aufzunehmen vermag, so sollen Sie dieselbe unverzüglich armiren und verproviantiren und selbst ein Hospital darin errichten lassen. Der Kaiser ist der Meinung, daß bei der Art von Krieg, die wir führen, die Hospitäler für schwere Patienten nicht ohne Nachtheil an Orten errichtet werden können, wo sie in Gefahr sind, dem Feinde in die Hände zu fallen.

„Sie haben sich schon in der Lage befunden, Herr General, diese Citadelle zu benutzen, wie Sie es wohlweislich gethan, als Sie nach Wien marschirten, so daß der Prinz Karl nicht vor Ihnen dort eintreffen konnte.

„Theilen Sie uns mit, ob die gratzer Citadelle nach einer zwölf- bis vierzehntägigen Arbeit die Magazine und Bagagen eines Armeecorps von dreißig- bis vierzigtausend Mann auf acht bis zehn Tage aufnehmen kann, welcher Zeitraum darüber hingehen wird, bis dieses Corps seine Stellungen einnehmen kann, und ob einige hundert Mann als Besatzung genügen werden.

„Der Kaiser wünscht ferner, daß Sie die nöthigen Recognoscirungen vornehmen und Erkundigungen einziehen, um genau die Marschroute bezeichnen zu können, welche eine Armee von dreißig- bis vierzigtausend Mann von Gratz nach Pesth einschlagen müßte. Alle hierauf bezüglichen Angaben wollen Sie mir in kürzester Frist zugehen lassen, damit ich sie dem Kaiser vorlege."

Berthier an Marmont.

„Schönbrunn, 18. Dec. 1805.

„Ich melde Ihnen, Herr General, daß ich dem General Dumonceau Ordre gegeben habe, morgen mit seiner Division von Wien nach Neustadt aufzubrechen und sich dem von Ihnen befehligten Armeecorps anzuschließen.

„Der Kaiser will, daß Sie eine Division in Bruck haben, damit Sie nöthigenfalls so rasch als möglich nach Neustadt dem General Dumonceau zu Hülfe eilen können.

„Ich übersende dem Marschall Massena den Befehl, eine Dragonerdivision nach Marburg und eine Kürassierdivision nach Cilly zu schicken. Der Kaiser wünscht, daß Sie die nöthigen Maßregeln zu deren Unterhalt ergreifen. Benachrichtigen Sie den Marschall Massena davon.

„P. S. Sie sollen die Waffenstillstandsgrenze von Neustadt bis Neuburg bewachen."

Berthier an Marmont.

„Schönbrunn, 28. Dec. 1805.

„Aus meinem gestrigen Briefe haben Sie ersehen, Herr General, daß der Friede unterzeichnet ist.

„Der Kaiser will, daß Sie bis auf Weiteres mit Ihren beiden französischen Divisionen Friaul und die Isonzolinie in Besitz nehmen. Ehe Sie sich aber dahin begeben, befiehlt Se. Majestät, daß Sie die Grafschaft Gratz, Triest und Krain besetzen, bis die französische Division, welche Dalmatien und Istrien occupiren soll, davon Besitz ergriffen haben wird.

„Nach dem Wortlaute des Friedenstractats haben die Oesterreicher zwei Monate Zeit, um Dalmatien und Istrien zu übergeben; um aber diese beiden Provinzen sogleich zu erhalten, müssen wir Gratz, Triest und Krain während des Monats, den wir zur Räumung dieses Theils vor uns haben, mit zahlreichen Truppen besetzen und den Oesterreichern sagen, daß wir diese Länder, die ihnen so sehr am Herzen liegen, weil unsere Occupation den Handel beeinträchtigt, augenblicklich räumen würden, sobald sie selbst Dalmatien und Istrien räumten.

„Ich lege Gegenwärtigem die Artikel des Friedenstractats bei, die sich auf die respective Räumung der abzutretenden Länder beziehen.“

Berthier an Marmont.

„Schönbrunn, 31. Dec. 1805.

„Der Kaiser hat dem General Songis den directen Befehl zukommen lassen, viel Artillerie nach Palmanova zu dirigiren.

„Wie es scheint, ist Ihnen der Abzug der batavischen Artillerie unangenehm.

„Sie sollen nur so viel batavische Pferde zurück-

senden, als zur Fortschaffung der Artillerie durchaus nöthig sind; haben Sie überzählige Pferde, so behalten Sie dieselben, wir werden uns darüber mit der batavischen Republik berechnen.

„Verwenden Sie alle Pferde Ihrer Artillerie und alle, die Sie sonst noch requiriren können, dazu, baldmöglichst die vom General Songis gesandte Artillerie und Gewehre aus Steyermark zu ziehen (mit den Gewehren hat es keine Schwierigkeiten, da sie auf dem Handelswege gehen). Um Ihnen mehr Zeit zu lassen, habe ich die Auswechselung der Ratificationen noch nicht bewirkt; sie wird erst morgen stattfinden. Rechnen Sie demnach so, daß Sie noch zehn Tage zur Räumung Steyermarks vor sich haben; beginnen Sie aber keine Bewegung ohne neue Ordre von mir.

„In Kärnthen und in Triest werde ich Sie so lange lassen, bis die Oesterreicher uns Dalmatien und Istrien abgetreten haben; morgen oder später werden Sie eine darauf bezügliche Instruction erhalten.

„Aus dem Tractat geht hervor, daß die französischen Truppen Steyermark zehn Tage nach erfolgter Auswechselung der Ratificationen räumen müssen und daß die von Ihren Truppen und denen des Marschalls Massena besetzten Theile von Kärnthen und Krain in zwei Monaten geräumt sein müssen. Der Marschall Massena wird Triest gewiß nicht haben räumen lassen, bevor seine Truppen durch die Ihrigen abgelöst waren. Schreiben Sie doch deßhalb an ihn.

„Mein voriger Brief war nicht klar, weil ich den Tractat noch nicht gesehen hatte; der gegenwärtige setzt Sie au fait.

„Um Alles noch einmal kurz zusammenzufassen, werden Sie, sobald Sie den Befehl zur Räumung von ganz Steyermark erhalten, Ihre Truppen in den von uns occupirten Theil von Krain und Kärnthen, und ganz besonders nach Triest verlegen, um die Oesterreicher

dergestalt zu geniren, daß sie uns vorschlagen, Istrien und Dalmatien vor Ablauf der festgesetzten zwei Monate an uns auszuliefern, und dann werde ich einwilligen, daß Krain und Kärnthen an demselben Tage geräumt werden, wo sie uns Istrien und Dalmatien abtreten; für jetzt aber handelt es sich vor Allem darum, schleunigst die Artillerie, die Ihnen der General Songis sendet, durch Steyermark gehen zu lassen."

Berthier an Marmont.

„Linz, 26. Januar 1806.

„Ich erhalte erst heute, Herr General, durch den Obersten Axamituski Ihren Brief vom 18. d. M. Die verspätete Mittheilung der Bevollmächtigten, daß der deutsche Kaiser Dalmatien früher räumen würde, wenn wir Oberösterreich räumten, macht diese Maßregel zwecklos, da Herr von Liechtenstein mir vorschlägt, uns Dalmatien und Istrien am 10. Februar abzutreten, wenn wir bis dahin Oberösterreich, Triest 2c. geräumt haben. Sie ersehen aus der hier beiliegenden Note meine Antwort; sollten die Bevollmächtigten etwas billigen, so wird Sie der General Andreossi davon in Kenntniß setzen.

„Da der General Lauriston und die Truppen aus Italien Dalmatien besetzen sollen, so haben Sie in dieser Beziehung für nichts zu sorgen.

„Ich bitte Sie, Herr General, täglich durch die Post, und, sofern Sie es für nöthig halten, auch durch Offiziere mit mir zu correspondiren; mein Hauptquartier wird am 1. Februar in München sein."

Berthier an Marmont.

„Linz, 28. Januar 1806.

„Ich ermächtige Sie, Herr General, für den Fall, daß die Oesterreicher bis zum 10. Februar der französischen Armee Istrien, Dalmatien, die Boccha di Cattaro, die venetianischen Inseln und alle darin liegenden Städte und Forts abgetreten haben, Triest, Görz und alle von Ihnen besetzten Theile der Staaten des Kaisers zu räumen, das heißt, Ihre Bewegung an dem Tage zu beginnen, an welchem Sie durch die Commissare Bellegarde und Lauriston erfahren, daß unsere Truppen von Istrien, Dalmatien, den venetianischen Inseln, den darin liegenden Festungen und Forts und der Boccha di Cattaro Besitz ergriffen haben. Dann begeben Sie sich mit Ihren beiden französischen Divisionen nach Italien und besetzen Friaul und die Isonzolinie. Versäumen Sie nicht, mich von Ihrem Marsche und von den Stellungen, die Sie einnehmen werden, zu unterrichten.

„Tritt der oben erwähnte Fall ein, so vermuthe ich, daß Sie gegen den 10. Februar werden aufbrechen können."

Der Prinz Eugen an Marmont.

„Verona, 30. Januar 1806.

„Ich habe Ihr Schreiben vom 26. Januar erhalten, Herr General. Der General Molitor ist aufgebrochen, um Dalmatien in Besitz zu nehmen; in einigen Tagen wird der General Seras abgehen, um Istrien zu besetzen. Wahrscheinlich werden Sie sehr bald Ihren Marsch nach Italien antreten können; doch vermuthe ich, daß Sie vielleicht einen desfalsigen Avis von Seiten des Generals Lauriston abwarten werden. Gegen

den Offizier, den Sie mir empfehlen, hege ich schon längst freundschaftliche Gesinnungen, und ich gedenke ihn daher auch im Dienste des Königreichs Italien zu verwenden, werde aber zu dem Ende erst Ihre Ankunft erwarten, da ich im Augenblick keine Stelle für ihn habe.

„Ich erneuere Ihnen, Herr General, die Versicherung meiner ausgezeichneten Achtung."

Berthier an Marmont.

„München, 5. Februar 1806.

„Ich sehe keinen Nachtheil dabei, Herr General, daß Sie, sobald der Commissar Sr. Majestät, der General Lauriston, Sie von der Besitzergreifung Istriens und Dalmatiens durch unsere Truppen officiell benachrichtigt hat, Triest, die Grafschaft Görz und alle Theile der Staaten des deutschen Kaisers, wo Sie Truppen haben, räumen und in Friaul einrücken. Aber wie ich Ihnen schon gemeldet, werden Sie dafür sorgen, eine Avantgarde in Monfalcone zu haben und Udine zu besetzen, damit Ihre Communication mit Istrien und Dalmatien erleichtert wird.

„Ich hätte gewünscht, daß Sie der Arbeit, die Sie mir bezüglich der Ehrenlegion übersandt, die Belege, das heißt die von den Corps gestellten Gesuche beigefügt, weil diese Etats der allgemeinen Arbeit angehängt werden sollen.

„P. S. Sobald Sie im Venetianischen eingerückt sind, erstatten Sie Sr. Hoheit den Prinzen Eugen Napoleon Bericht von den Befehlen, die Sie von mir erhalten werden; aber, wie gesagt, besetzen Sie Monfalcone und Udine.

„Ich habe Nachrichten vom Kaiser vom 30. Se. Majestät befand sich wohl.

„Ich werde die österreichischen Staaten nach einander den Bestimmungen des Tractats gemäß räumen lassen; sonst nichts Neues.“

Berthier an Marmont.

„München, 10. Februar 1806.

„Ich kann die Maßregeln, die Sie ergriffen haben, um die Auslieferung Istriens und Dalmatiens zu beschleunigen, nur billigen; Alles was Sie in Bezug darauf gethan haben, entspricht durchaus den Intentionen des Kaisers. Jetzt werden Sie jedenfalls im venetianischen Friaul sein und Monfalcone und Udine besetzt haben.

„Ich habe dem Kaiser Ihren Wunsch mitgetheilt, recht lebhaft beschäftigt zu werden, damit Sie Gelegenheit haben, Ihren Eifer und Ihre Talente zu entfalten; aber die Dispositionen Sr. Majestät hängen so sehr von dem politischen Gange der Angelegenheiten ab, daß sich nichts voraus bestimmen läßt. Der Kaiser giebt die glänzendsten Beweise von Vertrauen, wie sich ihm Gelegenheit dazu bietet und oftmals in einem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartet.“

Der Prinz Eugen an Marmont.

„Mailand, 26. Februar 1806.

„Ich zeige Ihnen an, Herr General Marmont, daß der Kaiser in seinem Briefe vom 11. Februar mich benachrichtigt, daß Sie mit dem unter Ihren Befehlen stehenden Corps zur Armee in Italien gehören; Ihr Hauptquartier soll in Udine sein und das Cantonnirungsproject, das Sie mir eingesandt haben, entspricht ganz den Wünschen des Kaisers, dem ebenfalls daran

zu thun ist, in Monfalcone ein Bataillon und eine Schwadron zu behalten. Es ist der entschiedene Wille Sr. Majestät, daß keine österreichische Truppe, kein Soldat, kein Offizier über den Isonzo gehe. Da nun längs des Isonzo einige den Oesterreichern gehörende Städte und Dörfer liegen, so werden Sie dieselben besetzen, ehe eine österreichische Truppe daselbst ankommt; es dürfte sogar nöthig sein, auf der Stelle Infanterie- oder Cavalerieposten dahin zu senden, doch nur für den Augenblick, denn es sollen auf Befehl Sr. Majestät überall Cavalerieposten placirt werden, und er legt so großes Gewicht auf diese Occupation und auf die Erhaltung dieser Grenze in ihrer ganzen Integrität, daß er Sie und mich für die genaueste Ausführung seiner hierauf bezüglichen Befehle verantwortlich macht. Mit einem Worte, die Grenze des Königreichs Italien ist der Isonzo und außerdem Monfalcone; sollten Reclamationen dagegen erhoben werden, so bestehen Sie mit aller Entschiedenheit darauf. Sie können antworten, daß es der ausdrückliche Befehl des Kaisers sei, der sich mit dem Kaiser von Oesterreich darüber verständigen würde.

„Ich übersende Ihnen diesen Brief durch meinen Adjutanten, den Escadronchef Delacroix, durch den Sie mir die von Ihnen getroffenen Dispositionen mittheilen wollen, damit ich dem Kaiser, der eine prompte Antwort über diesen Gegenstand verlangt, sofort Bericht erstatten kann.

„Falls Sie noch nicht in der Lage sein sollten, einige Ihrer Truppen über den Isonzo gehen zu lassen, bitte ich Sie den Plan zur Vertheilung der Detachements auf die verschiedenen österreichischen Städte und Dörfer am rechten Ufer des Isonzo zu entwerfen, und ich gebe meinen Adjutanten Befehl, daß er die Ihrigen durch das in Udine befindliche 15. Regiment Chasseurs ausführen läßt.

„Ich würde Ihnen verbunden sein, wenn Sie mir ein genaues Verzeichniß der österreichischen Besitzungen auf dem rechten Ufer des Isonzo übersendeten."

Der General Molitor an Marmont.

„Macarsca, 8. März 1806.

„Die Oesterreicher haben mir den größeren Theil der Festungen und Häfen Dalmatiens, aber vollständig desarmirt, übergeben. Sie haben nicht nur ihre eigenen Munitionen, sondern selbst die ehemals venetianischen mitgenommen, welche nach den Bestimmungen des Friedenstractats dem Königreich Italien gehörten. Noch mehr aber wird es Sie überraschen, daß, nachdem ich Schwierigkeiten überwunden, wie sie kein andres Land der Welt darbietet, um mit meinen Truppen nach Albanien zu gelangen, bei meiner Ankunft an den Grenzen von Ragusa die Oesterreicher, die Elite des Regiments Thurn, ohne angegriffen worden zu sein, ohne daß es ihnen an Lebensmitteln gefehlt hätte, ohne von den Bewohnern ihrer Garnisonsplätze (die uns mit offenen Armen erwarteten) beunruhigt worden zu sein und ohne einen Schuß abzufeuern, den russischen Truppen sämmtliche feste Plätze der Bocche di Cattaro, deren bedeutendster mit weniger Truppen als darin lagen eine Belagerung hätte aushalten können, am 5. dieses Monats übergeben haben.

„Da mir der Prinz Eugen untersagt hat, Feindseligkeiten zu beginnen, so beeile ich mich, Se. Hoheit von allen diesen Umständen zu unterrichten; dieselben werden Sie ohne Zweifel noch mehr von der Nothwendigkeit überzeugen, Triest und Krain besetzt zu halten,

wenn anders diese Provinzen noch in Ihrer Gewalt sind.

„Genehmigen Sie, Herr General rc."

Auszug aus einem Briefe vom Kaiser an den Vicekönig von Italien.

„13. März 1806.

. . . .

„Schreiben Sie an Marmont, daß er von Palmanova bis Cividale und Caporetto Recognoscirungen vornehmen lassen soll. Ich habe die Lokalitäten, die ich früher genau gekannt, aus den Augen verloren; soviel ich mich aber noch entsinne, ist es, sobald man über Görz hinaus ist und das Isonzothal hinabgeht, unmöglich nach Udine zu gelangen, denn es führt keine Fahrstraße dahin. Man kann daher im ganzen Isonzothale nur über Caporetto, auf der vom Isonzo ausgehenden Heerstraße nach Cividale, das heißt über Osopo, und endlich über Gradisca, das heißt über Palmanova, nach Udine kommen. Wenn dem so wäre, dann würde ich es für nöthig halten, daß zwischen Udine und Caporetto eine Festung angelegt wird. Marmont muß zu dem Ende die Gegend recognosciren und den geeigneten Ort auswählen. Diese Festung dürfte kein bloßer Depotplatz sein, sondern sie müßte das ganze Vertheidigungssystem des Thales aufnehmen können. Sollte es nicht möglich sein, einen Punkt zu finden, der das ganze Thal von Caporetto nach Cividale schließt, so würde auch ein bloßes Fort in zweckmäßiger Lage so nahe als möglich an der feindlichen Grenze genügen. Dieses die Heerstraße beherrschende Fort würde die Operationen des Feindes immerhin geniren, dieselben überwachen und den Corps, welche zur Vertheidigung des Débouché's von Caporetto aufgestellt werden müß-

ten, als natürliches Vorrathsmagazin dienen. Es dürfte nothwendig sein, die venetianische Chiusa, welche zwischen Ponteba und Osopo liegt, zu recognosciren. Existirt sie? Ist sie in gutem Stande? Was muß gethan werden, damit sie das Thal völlig schließen und Osopo als Vorposten dienen kann?" . . . . . .

. . . .

Der Prinz Eugen an Marmont.

„Mailand, 18. März 1806.

„Ich übersende Ihnen, Herr Generaloberst, den Auszug eines Briefes Sr. Majestät des Kaisers und Königs vom 13. dieses Monats. Er wünscht, daß seine Befehle so bald als möglich ausgeführt werden. Es wird nöthig sein, daß Sie über die Beantwortung der Fragen Sr. Majestät ein Memoire aufsetzen und es mir übersenden, damit ich es ihm, seinen Befehlen gemäß, vorlege.

„Es würde mir sehr angenehm sein, Herr Generaloberst, wenn Sie Ihren Aufenthalt in Udine dazu benutzten, die in Palmanova und Osopo angeordneten Arbeiten zu beaufsichtigen. Allwöchentlich würden Sie mir einen kurzen Bericht über diese Arbeiten einsenden, auf welche Se. Majestät großen Werth legt, und ich würde dadurch Gelegenheit finden, öfter mit Ihnen zu correspondiren.

„Inzwischen bitte ich Gott, Herr Generaloberst, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme."

Berthier an Marmont.

„München, 17. April 1806.

„Ich benutze einen Courier, den Herrn La Bouillerie mich an Ihr Armeecorps abzusenden bittet, um

einen Befehl des Kaisers ausführen zu lassen, den ihm der Minister des öffentlichen Schatzes mittheilt, wie Sie aus dem hier beigeschlossenen Briefe ersehen.

„Ich ergreife diese Gelegenheit, mein lieber Marmont, um Sie zu ersuchen, daß Sie mir jede Woche über Verona und Trient mit der Post schreiben und mir über Ihre Stellung sowohl wie über Ihr Armeecorps ausführliche Mittheilungen machen, denn Sie sind nur detachirt unter den Befehlen des Vicekönigs und gehören fortwährend zur großen Armee. Ueberdies ist mir Ihre Correspondenz schon wegen der freundschaftlichen Gesinnungen, die ich für Sie hege, besonders werthvoll.

„Ich habe von Herrn de la Rochefoucauld ein Schreiben in Bezug auf unsere Angelegenheiten mit dem Wiener Hof erhalten. Am Schlusse seines Briefes findet sich folgender Passus, aus dem Sie ersehen mögen, ob das was man sagt, gegründet ist.

„Die verschiedenen Decasterien sind erschrocken über „das was man ihnen von den Reden berichtet, welche „die österreichischen Agenten dem Generalstabe des Mar„schalls Marmont und den Generälen seiner Armee „zuschreiben. Diese Aeußerungen sprechen von dem be„vorstehenden Einrücken unserer Truppen in Krain. „Ich sage Ihnen nicht ꝛc."

„Sie allein, lieber General, können beurtheilen, ob daran etwas Wahres ist. Wir sind allerdings auf unserer Hut und ich behalte Braunau. Wir bleiben in unseren Stellungen, aber es ist kein Krieg."

Berthier an Marmont.

„München, 22. April 1806.

„Eine mir soeben zugehende Note des Herrn de la Rochefoucauld nöthigt mich, Herr General, schon *wieder einen* Courier an Sie zu expediren.

„Er fragt mich: 1) Hat der General Marmont Befehl, den zwischen der alten Grenze und dem Isonzo gelegenen Theil der österreichischen Erbstaaten zu besetzen?

„2) Ist es der Wille Sr. k. k. Majestät, daß dieses Land mit Requisitionen heimgesucht werde?

„Ich habe vorläufig antworten zu müssen geglaubt, es sei mir nichts davon bekannt, daß Sie Befehl erhalten hätten, das zu Oesterreich gehörende Gebiet auf dem rechten Ufer des Isonzo zu besetzen.

„Aus den hier beiliegenden Abschriften dreier Briefe ersehen Sie, daß man fortwährend auf österreichischem Gebiete Requisitionen vornimmt, was das Wiener Cabinet als eine Verletzung des Art. 22 des Friedenstractats betrachtet.

„Ich bitte Sie, Herr General, mir mitzutheilen, ob Sie vielleicht Befehle erhalten haben, welche den Bestimmungen des Tractats zuwiderlaufen; auch ersuche ich Sie um einige nähere Angaben über Ihre Stellung in Rücksicht auf das österreichische Gebiet und die militärische Linie, die Sie dem Tractat gemäß besetzen dürfen.

„Geben Sie mir bald Aufschluß in Betreff der Requisitionen, damit ich Herrn de la Rochefoucauld antworten kann."

Der Prinz Eugen an Marmont.

„Varese, 2. Juli 1806.

„Es wird Ihnen ohne Zweifel schon bekannt sein, daß der General Lauriston, weil er von überlegenen Streitkräften angegriffen worden, sich in die Festung Ragusa eingeschlossen hat. Der General Molitor ist aufgebrochen, um den Feind zu umgehen, und ich sende

von Istrien das 60. Regiment zur See ab. In Folge dessen wollen Sie das 18. leichte Infanterieregiment, welches sich gegenwärtig in Pordenone befindet, nach Istrien abgehen lassen. Sobald sich die Ereignisse auf dieser Seite ruhiger gestalten, wird das Regiment wahrscheinlich zu Ihnen zurückkehren.

„Ich setze Se. Majestät von gegenwärtigem Befehl in Kenntniß.

„Inzwischen bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Der Prinz Eugen an Marmont.

„Monza, 12. Juli 1806.

„Ich beeile mich, Herr General Marmont, Ihnen mit einem Schreiben Sr. Majestät die Copie eines Decrets zu übersenden, das Sie zum General en chef der Armee in Dalmatien ernennt. Se. Majestät wünscht, daß Sie vierundzwanzig Stunden nach Empfang seines Briefes aufbrechen, um vor Allem den General Lauriston zu befreien. Nehmen Sie zwei tüchtige Kriegsbataillone vom 18. leichten Infanterieregiment und, falls Sie es für zweckmäßig halten, noch zwei Bataillone eines anderen Regiments mit. Ich sage, wenn Sie es für zweckmäßig halten, denn Sie werden in Zara das 60. Regiment finden, das auf vier Bataillone gebracht ist, auf Befehl Sr. Majestät aber um zwei vermindert werden soll, welche nach Istrien zurückkehren werden. Das dritte Depotbataillon des 18. leichten Regiments wird nach Friaul zurückkehren. Nehmen Sie Ihren Stabschef, Ihren Artilleriegeneral und Ihren Oberkriegscommissar mit. Es befindet sich zwar ein Geniegeneral in Dalmatien; doch werden Sie gut thun, sich von dem Obersten, welcher gegenwärtig das Genie des unter Ihren Befehlen stehenden zweiten Corps

commandirt, und zwei weiteren Genieoffizieren begleiten zu lassen. Auch können Sie, wenn Sie es für nöthig halten, zwei höhere Artillerieoffiziere und vier Hauptleute zweiter Klasse mitnehmen. Nehmen Sie eine vollständige Compagnie Kanoniere und sechs bis acht Feldstücke mit sich, zur Hälfte Sechspfünder, zur andern Hälfte sechsthalbzöllige Haubitzen. Dies sind die Calibers, die Sie in Dalmatien finden werden. Sie sollen ferner Ihre verschiedenen Dienstchefs, insbesondere die der Lazarethverwaltungen, und viel Krankenwärter mitnehmen. Wenn irgend möglich, muß jeder Ihrer Soldaten drei Paar Schuhe erhalten, denn es fehlt in Dalmatien an Leder und Leinwand. Se. Majestät wünscht, daß Sie Ihren Marsch möglichst beschleunigen. Sie werden also außer den Truppen, welche schon unter dem General Molitor in Dalmatien sind, zwei gute Kriegsbataillone vom 60. Regiment, zwei Kriegsbataillone vom 18. leichten, eines von den Brescianer Chasseurs, zwei von der italienischen Garde, welche unterwegs sind, und endlich, wenn Sie es für rathsam halten, noch zwei weitere Bataillone haben. Es ist jedoch der entschieden ausgesprochene Wille Sr. Majestät, daß Sie die beiden letzteren zurücksenden, wenn Sie in Zara erfahren, daß Ragusa bereits vom General Molitor entsetzt worden ist. Aus der Abschrift der Instructionen, welche Ihnen der Obergeneralstab übersenden wird, ersehen Sie, daß die beiden Bataillone der Garde und die Brescianer Chasseurs für das Armeecorps des Generals Lauriston bestimmt sind. Se. Majestät sagt mir nicht, daß Sie Generäle mitnehmen sollen, weil er weiß, daß deren schon viele in Dalmatien sind; indessen können Sie doch einen Divisions- oder Brigadegeneral mitnehmen, falls Sie es für zweckmäßig halten.

„Da Se. Majestät den General Lauriston zum Gouverneur von Albanien und Ragusa ernannt hat und in seinem letzten Briefe an mich nichts weiter von

ihm erwähnt, so gehört er auch fernerhin nicht mit zur Armee in Dalmatien.

„Lassen Sie mir vor Ihrer Abreise durch Ihren Stabschef genaue Angaben über die Stellung des Armeecorps zugehen, das Sie in Friaul zurücklassen.

„Der Chef des Obergeneralstabs wird Sie von den Standorten der in Dalmatien befindlichen Truppen in Kenntniß setzen.“

Ende des zweiten Bandes.

Inhaltsverzeichniß.

Achtes Buch. (1805.)

Seite

Neuntes Buch. (1805—1806.)

Prospectus.

Thomas Babington Macaulay's

Geschichte von England

seit der

Thronbesteigung Jakob's des Zweiten.

Aus dem Englischen.

Vollständige und wohlfeilste

Stereotyp-Ausgabe.

Zweite Auflage.

Mit Macaulay's Portrait.

Leipzig, G. H. Friedlein.

Es war am Ende des Jahres 1848, als **Thomas Babington Macaulay**, nach zweijähriger Zurückgezogenheit von hohen Staatsämtern, mit den ersten Bänden seiner „Geschichte Englands seit der Thronbesteigung Jakob's II." hervortrat, und wohl selten oder noch nie hat ein Werk mit solcher Uebereinstimmung das volltönendste Lob und die gerechteste Bewunderung aller Zeitgenossen erhalten, wie das eben genannte. Das war endlich einmal ein geschichtliches Gemälde in wahrhaft großartigem Styl, wo sich der emsige Fleiß des Forschers mit dem bewährten Urtheile eines Staatsmannes, wie ihn nur das große, freiheitsstolze England hervorzubringen vermochte, und der classischen Meisterschaft des Darstellers zum schönsten harmonischen Ganzen verbindet. In gewaltigen Zügen

entwarf Macaulay darin ein lebensvolles Bild von der Entwickelung der britischen Freiheit und Größe, in jedem Punkte treu und wahrhaft, voll neuer und anziehender Einzelheiten, mit der schärfsten psychologischen Kunst vor Augen gestellt, wie sie nur einem tiefen Menschenkenner, der das Leben in allen seinen Richtungen mit aufmerksamem Geiste beobachtet hat, zu eigen ist, ein Gemälde, das jeden Beschauer durch die unvergleichliche Schönheit der Form, wie durch den dramatischen Schwung der Darstellung und die ergreifende Wahrheit der Anschauung fesselt und zur Bewunderung hinreißt. Lebendig wie auf einem Spiegelbilde tritt uns in diesem Werke der sittenlose König Karl II. und der blinde, starre Glaubenseiferer Jacob II. entgegen; wir theilen die Gefahr für den evangelischen Glauben; wir jubeln dem Erwachen des englischen Volkes zu, das nach schnellem Thronwechsel seine Nationalfreiheit auf Jahrhunderte befestigt, und mit pochendem Herzen folgen wir dem ritterlichen Wilhelm von Oranien in den glorreichen Krieg, den der Friede von Ryswick endigt. Mit der Thronbesteigung Wilhelm's III. schließt das ruhmgekrönte Werk.

Sehr wahr bemerkt ein geachteter Publicist in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" über Macaulay's Geschichte Englands: „Es ist keine einigermaßen bedeutende Persönlichkeit in dem großen Drama, von den Stuart'schen Königen, Cromwell, Marlborough und Wilhelm III. an bis zu den leitenden Staatsmännern, Parteiführern und Intriganten herab, die uns nicht mit einer wahren Virtuosität von feiner und scharfer psychologischer Darstellungsgabe vor Augen geführt würde — überall begegnet man einer Kenntniß von den Menschen und Verhältnissen, wie sie nur aus der unmittelbaren Anschauung großer politischer Zustände gewonnen wird." Mit diesem Vorzuge zu wetteifern, wird uns Deutschen für's Erste noch nicht vergönnt sein; wir müssen darum jenen großen, glücklichen Staat noch beneiden, in welchem dem forschenden und betrachtenden

Geiste gestattet ist, an der unmittelbaren Anschauung eines mächtigen und reichen Lebens sich zu bilden, und wo es dem praktischen, politischen Geschäftsmanne vergönnt ist, nach voller Befriedigung an der Gegenwart sich zugleich an der unbefangenen Beschauung vergangener Zeiten Belehrung und Erholung zu suchen.

Wem könnte es wohl befremden, daß ein solches Werk in wenigen Monaten in mehr als hunderttausend Exemplaren verbreitet und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt ward? Und wenn wir zu den fünf deutschen Uebersetzungen noch eine sechste hinzufügten, so geschah dies nur in der Absicht, dieses ausgezeichnete Buch in einer gediegenen Uebertragung und zu einem überaus wohlfeilen Preise in die Hände recht vieler Leser gelangen zu lassen, zumal es gerade für deutsche Patrioten eine reiche Fülle zu beherzigender Lehren und geschichtlicher Vergleiche darbietet.

Unser Streben war dabei zugleich, das Werk des größten jetzt lebenden Geschichtsschreibers mit solchem Fleiße und solcher Sorgfalt zu übertragen, daß kein deutscher Leser wird sagen können, er vermisse darin den Genius seiner Muttersprache, während andrerseits die diesem großen Geschichtswerke gebührende Treue mit der frömmsten Pietät beobachtet worden ist.

Subscriptions-Bedingungen.

Die vorliegende Ausgabe von Macaulay's Geschichte von England umfaßt den Inhalt der sämmtlichen bis jetzt in London erschienenen vier Bände der Originalausgabe, welche in der Tauchnitz'schen Collection 2c. acht Bände bilden. Der demnächst zu erwartende fünfte Band des Originals wird nach Erscheinen ebenfalls in derselben geliefert.

Dieselbe besteht aus elf Bänden (oder zweiundzwanzig Lieferungen), von denen jeder zwei Kapitel des Originals enthält.

Der Subscriptions-Preis jeden Bandes beträgt 10 Sgr., das ganze Werk kostet demnach 3 Thlr. 20 Sgr. — nicht viel mehr als die Hälfte der ihr im Preise am nächsten stehenden Ausgabe —; in vier elegante Leinwandbände gebunden 4 Thlr. 20 Sgr.

Der erste Band (Lief. 1. 2.) ist in allen Buchhandlungen zur Ansicht zu erhalten; die folgenden Bände können nur auf feste Bestellung erfolgen.

Leipzig, im Mai 1857.

G. H. Friedlein.

PROSPECTUS.

EUROPÄISCHE GALLERIE

FÜR

MALEREI UND SCULPTUR.

1852 — 1853 — 1854 — 1855 — 1856.

Jeder Jahrgang

Sechs und Dreissig Original-Pracht-Stahlstiche in Royal Quart

mit erklärendem Text.

In zwei Abtheilungen.

Subscript.-Preis: Zwölf Thaler für jeden Jahrgang.

Abtheilung MALEREI allein: Vier und zwanzig Stahlstiche mit Text.

Subscriptions-Preis: 8 Thaler für jeden Jahrgang.

Abtheilung SCULPTUR allein: Zwölf Stahlstiche mit Text.

Subscriptions-Preis: 4 Thaler für jeden Jahrgang.

In engl. Leinwand geb. mit Goldschnitt jede Abtheil. 1 Thlr. mehr.

Die **„Europäische Gallerie für Malerei und Sculptur“** liefert in ihrer ersten Abtheilung Copien *einer Auswahl* der vorzüglichsten Gemälde älterer *und neuerer* Zeit aus den **Gallerien der Königin von**

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.





